Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 33 – 16. August 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Politik

Kein Ausstieg aus dem Ausstieg
Streit um das Ende des deutschen Atomzeitalters 2

Preußen / Berlin

Scharia an den Schulen?
Von Moslems mitgestaltete Handreichung soll Lehrer sensibilisieren 3

Hintergrund

Der Anfang vom Ende
Der »Prager Frühling« 1968 setzte für den gesamten Ostblock Zeichen 4

Deutschland

Europäer dominieren Zuwanderung
Was bedeutet Migrationshintergrund? 5

Aus aller Welt

»Buren raus aus Namibia«
Enteignung weißer Farmer geht weiter – »Bruder« Mugabe als Vorbild 7

Kultur

Das Spiel von Licht und Schatten
Ausstellung zeigt Werke der Künstlerkolonie Ahrenshoop 9

Geschichte

Was in Prag die Sowjetpanzer rollen ließ
Vor 40 Jahren lief in der CSSR das romantische Experiment eines »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« I



Und wieder trifft es Frauen, Kinder und Alte: Eine Georgierin steht vor den Trümmern ihres Wohnhauses. Foto: Reuters

Grenzen einer Weltmacht

Für Washington ist Moskaus Kaukasus-Coup ein Desaster – EU ratlos

Von HANS HECKEL

Washingtons Reaktion auf die russische Offensive gegen Georgien ist vor allem von Hilflosigkeit gekennzeichnet. Die schnelle und rabiate Art, in der Moskau am Kaukasus Tatsachen schafft, hat die USA wie die EU und auch die deutsche Diplomatie überrollt. Dabei steht für alle viel auf dem Spiel.

Die USA hatten, im Selbstbewußtsein der „einzigen Weltmacht“, den Georgiern ihre Freundschaft versichert, sie zum bevorzugten Partner in der Region erhoben. Darauf hatte sich Georgiens Präsident Michail Saakaschwili so sehr verlassen, daß er sich den Coup traute, über Nacht reinen Tisch zu machen in Südossetien. Nun muß er sich getäuscht sehen: Außer diplomatischen Appellen und Drohungen war in der Stunde der größten Not, als der Kreml zum brutalen Gegenschlag ausholte, aus Washington nichts zu bekommen. Das werden sich andere Partner der USA merken. Der Nimbus der Weltmacht hat Schaden genommen.

Aber was hätte George Bush auch tun sollen? Einen Krieg mit Rußland beginnen wegen Südossetien? Ausgeschlossen.

So ist es dem Kreml gelungen, dem alten Widersacher in Übersee seine Grenzen aufzuzeigen. Auf diese Gelegenheit hatte der nach wie vor starke Mann von Moskau, Wladimir Putin, nur gewartet. Seit Ende des Kalten Krieges erweiterten die USA ihre Einflußsphäre auf ehemals sowjetisches Gebiet, stießen über den Kaukasus bis ins Herz der euroasiatischen Landmasse vor – tief in den Rücken Rußlands.

Den Männern um Putin, die zäh am Wiederaufstieg zur Weltmacht arbeiten, war dies seit langem ein Dorn im Auge. Nun gab ihnen die Unvorsichtigkeit eines kleinen US-Verbündeten die Gelegenheit, zuzuschlagen.

Die aufgeschreckten Strategen in den USA und der EU streiten: Hätte Rußland vor einer derart harten Reaktion zurückgeschreckt, wenn Georgien bereits auf der Schwelle der Nato-Mitgliedschaft stünde? Dies hatte insbesondere Berlin mit Rücksicht auf Moskau verhindert. Oder ist es gerade das schleichende Vordringen des Westbündnisses, welches den Kreml zu immer extremeren Mitteln greifen läßt?

Wenn Amerikaner wie Europäer auf die territoriale Integrität Georgiens pochen, raunt Moskau nur müde „Kosovo“. Die Ausgangslage in der Balkan-Region ähnelt der in Südossetien und Abchasien fast aufs Haar, nur daß es im Falle des Kosovo Rußland war, das auf der territorialen Unversehrtheit – in diesem Falle Serbiens – beharrte. Washington, Berlin und Paris hingegen stellten den Willen der kosovarischen Mehrheit nach Loslösung von Belgrad über die Souveränitätsrechte Serbiens. Die Anerkennung des Kosovo bietet Moskau nun die Vorlage, für die abtrünnigen georgischen Provinzen das gleiche zu fordern.

Von geostrategisch überragender Bedeutung ist Georgien wegen der durch das Gebiet verlaufenden Pipeline, über die zentralasiatisches Öl in den Westen gelangt. Eine Gefährdung dieser Route bedeutet auch für Deutschland, daß die Abhängigkeit von russischen Lieferungen noch steigen dürfte.

WILHELM V. GOTTBERG:

Meinungsfreiheit

Beim Kampf gegen Rechts ist es in dieser Republik üblich geworden, nicht nur die verfassungsfeindlichen Extremisten vom rechten Rand gesellschaftlich und strafrechtlich zu bekämpfen, sondern in diese Ächtung auch die gesamte demokratische Rechte wie konservative Patrioten, Nationalliberale, bibeltreue Christen und zeitgeschichtliche Autoren, soweit sie von „der korrekten politischen Sichtweise“ abweichen, einzubeziehen. Dies geschieht durch diverse Netzwerke gegen Rechts, und als Verfolgungsgrundlage gilt der Straftatbestand der Volksverhetzung. An der Hatz auf alles, was rechts einzuordnen ist, beteiligen sich die öffentlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten sowie zahlreiche Printmedien.

Vor acht Jahren traf es den Liedermacher Frank Rennicke, der als nationaler Fanatiker einzustufen ist. In einem Lied beklagte er die Vertreibung, übte Kritik am Multikulti-Konzept und forderte den Abzug von Amis, Russen und Fremdvölkern. Rennicke wurde wegen Volksverhetzung zu 17 Monaten Haft auf Bewährung verurteilt, Rechner, Tonträger und 35000 Euro seines Vermögens wurden eingezogen. Der Liedermacher kämpfte gegen das Urteil durch alle Gerichtsinstanzen bis zum BVerfGG. Das Oberste Gericht stellte nun klar, daß in den Urteilen der Vorinstanzen keine nachvollziehbaren Argumente genannt seien, warum das betreffende Lied volksverhetzend sei. Der Text spreche niemandem das Lebensrecht ab, fordere nicht zur Gewalt auf und beinhalte keine Verharmlosung des NS-Regimes. Von den Vorinstanzen sei die Bedeutung des Grundrechts auf Meinungsfreiheit verkannt worden. Der Fall wurde an das Landgericht zurückverwiesen.

Kriegerischer Friedensstifter

Medien befürchten negative Folgen für Rußland

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Bilder verletzter Kriegsopfer in Südossetien beherrschen derzeit die russischen Medien. Aufnahmen fliehender Menschen und zerstörter Städte zeigen die Brutalität des georgischen Militärs. Die Darstellung des Kriegsgeschehens legt die Rollen eindeutig fest: Georgien ist der Aggressor, Rußland der Verteidiger. Doch sind neben diesen einfach gestrickten Berichten auch durchaus kritische Analysen und Kommentare erschienen, in denen die Rolle Rußlands im Kaukasuskonflikt weniger eindeutig reflektiert wird.

Alle sind sich einig, daß es in dem Krieg um Weltmacht-Interessen und um Ressourcen geht. Einige Autoren befürchten die Isolation Rußlands, nachdem es seinen Status als Friedensstifter eingebüßt und sich in einen Krieg verwickeln lassen hat. Es sei ratsam, daß der Kreml möglichst schnell Verhandlungen führe und den Status quo wiederherstelle, wenn Rußland nicht sein Ansehen verlieren wolle. Eine Destabilisierung der Situation im Kaukasus, heißt es, würde amerikanischen Interessen dienen, wenn es gelänge, Rußland in weitere Konflikte in der Region zu verwickeln und ihm imperialistische Absichten, etwa die Annexion Abchasiens und Südossetiens, zu beweisen.

Aus den Artikeln spricht deutlich die Furcht der Russen vor einem Vorrücken der Nato an ihre Grenzen. Szenarien von einem durch Nato-Friedenstruppen besetzten Kaukasus, von der USA gesteuert, werden heraufbeschworen. Rußland benötige deshalb Verbündete. Die könne es am ehesten innerhalb der GUS-Staaten finden. Diese würden Rußland jedoch bei militärischen Konflikten die Unterstützung verweigern, da sie selbst ähnliche Probleme wie Georgien mit abtrünnigen Provinzen haben.

Ungeachtet des militärischen Erfolgs Rußlands beurteilen Journalisten den moralischen Schaden für Moskau als nicht gering. Als Friedenswächter hat Rußland versagt, indem es, statt eine neutrale Rolle zu spielen, offen und ohne erkennbaren Vorteil, eine der Konfliktparteien unterstützte.

David unterliegt Goliath

Georgien steht vor einem historischen Desaster

Von MARTIN SCHMIDT

König David III. (1089–1125), „der Erneuerer“ genannt, war einer der größten georgischen Herrscher. Als Machtstratege und Kulturstifter trug dieser „König der Abchasen, Georgier, Ranen und Kachen, Autokrator“ dazu bei, daß die Georgier im Hochmittelalter ein großes Reich errichten und für anderthalb Jahrhunderte den übermächtigen Nachbarn trotzen konnten. Die Georgier und ihr Staatsoberhaupt Michail Saakaschwili werden noch heute in ihrem politischen Denken von einem kollektiven Gedächtnis beeinflußt, das ganz selbstverständlich bis in diese mittelalterlichen Glanzzeiten zurückreicht.

Saakaschwili wirft dem Goliath Rußland vor, nach dem Zerfall des Sowjetimperiums die aufbegehrenden Südosseten und Abchasen planmäßig vom „Mutterland“ entfremdet zu haben. Das können die Georgier nicht vergessen und sinnen seit Jahren auf Wiederherstellung der territorialen Integrität.

Das eigentliche Ziel des Krieges dürfte nicht Südossetien gewesen sein, sondern Abchasien. Dieses war jahrhundertelang Teil des georgischen Staatswesens, dessen vielgestaltige Struktur mit dem mittelalterlichen Heiligen Römischen Reich deutscher Nation vergleichbar ist. Dementsprechend beziehen sich uralte georgische Ansprüche sowie eigene Siedlungstraditionen auf das einst sehr wohlhabende Gebiet am Schwarzen Meer. Noch 1990 gab es dort eine georgische Bevölkerungsmehrheit.

Überall dort, wo die georgische Armee in den letzten Tagen nicht direkt dem übermächtigen russischen Goliath gegenüberstand, sondern dessen abchasischen oder ossetischen Hilfstruppen, leistete sie erbitterten Widerstand. Im oberen Kodori-Tal, das den Abchasen im Sommer 2006 handstreichartig entrissen werden konnte, versuchten sie zäh, wenigstens diesen Zipfel fürs Mutterland zu retten.

Manche der beteiligten Soldaten mögen bereits erahnt haben, daß Abchasien wie Ossetien am Ende des total schiefgelaufenen Feldzuges endgültig verloren sein werden.

Menschen in Megacities

Im Jahr 2008 lebt erstmals in der Geschichte der Menschheit mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Städten – größtenteils in Schwellen- und Entwicklungsländern. Diese Nationen tragen zudem zu 95 Prozent zum weltweiten Bevölkerungswachstum bei. Da verwundert es kaum, daß auch die meisten Megastädte in den weniger weit entwickelten Ländern zu finden sind, allein drei davon in Indien. Als Megastädte gelten Ballungsräume mit mehr als zehn Millionen Einwohnern. Noch im Jahr 1950 existierten mit New York und Tokio weltweit lediglich zwei Metropolen dieser Größe. Zur Zeit gibt es rund um den Globus 19 Städte, deren Einwohnerzahl den zweistelligen Millionenbereich erreicht hat – allerdings befinden sich mit New York, Los Angeles, Tokio und Osaka-Kobe lediglich vier Megacitys in Industrieländern. In den nächsten Jahren wird der Zulauf auf die Städte zunehmen. Doch solch schnelles Wachstum bringt Probleme mit sich. Die Schwachpunkte der großen Metropolen sind die Wasserver- und -entsorgung, die Stromversorgung sowie das Straßennetz. Selbst in New York gibt es noch Wasserleitungen aus Bambusrohren, und in London geht ein Teil des Wasserversorgungssystems sogar auf die viktorianische Zeit zurück. Allein mit dem Wasser, das in London durch undichte Rohre verlorengeht, könnte man jeden Tag rund zehn Millionen Badewannen füllen. Die US-Beratungsfirma Booz Allen Hamilton zieht in einem Gutachten die Schlußfolgerung, daß weltweit in den nächsten 25 Jahren rund 25,6 Billionen Euro in die städtische Infrastruktur fließen müssen, damit es in den Citys nicht zu einem Kollaps kommt. Doch Infrastrukturinvestitionen sind für Politiker oft unattraktiv. Sie kosten zunächst viel Geld, aber die Bürger können das Ergebnis nicht unmittelbar sehen. *IW*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: 228 Euro

Nach vorläufigen Angaben des Statistischen Bundesamtes (Destatis) haben im Jahr 2007 die Ausgaben für Sozialhilfeleistungen nach dem Zwölften Buch Sozialgesetzbuch brutto 21,1 Milliarden Euro betragen. Nach Abzug der Einnahmen in Höhe von 2,3 Milliarden Euro, die den Sozialhilfeträgern aus Erstattungen anderer Sozialleistungsträger zuflossen, betrugen die Sozialhilfeausgaben netto 18,8 Milliarden Euro; dies waren 3,9 Prozent mehr als im Vorjahr. Je Einwohner wurden in Deutschland damit 2007 für die Sozialhilfe rechnerisch 228 Euro (Vorjahr: 220 Euro) ausgegeben.

1.511.387.025.576 €

(eine Billion vierhundertsiebzig Milliarden fünfhundertdreiundsiebzig Millionen einhundertfünfundvierzigtausend und neunhundertachtzehn)

Vorwoche: 1.511.102.768.600 €
Verschuldung pro Kopf: 18 361 €
Vorwoche: 18 358 €

(Stand: Dienstag, 12. August 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Kein Ausstieg aus dem Ausstieg

Streit um das Ende des deutschen Atomzeitalters wird vom politischen Lagerkampf bestimmt

Von Mariano Albrecht

Wackelt der im Jahr 2000 von der rot-grünen Schröder-Regierung beschlossene und im Koalitionsvertrag aus dem Jahr 2005 bekräftigte Ausstieg aus der Atomenergie? Ein Plan aus dem Bundeswirtschaftsministerium sieht eine Verlängerung der Laufzeiten von Kernkraftwerken (AKW) auf 40 Jahre vor. CSU-Chef Erwin Huber fordert gar eine Verdoppelung der Laufzeiten von Atomkraftwerken. Der Strom aus den bereits abgeschriebenen AKW sei „der billigste Strom, den wir bekommen können", sagte er. Die Energiewirtschaft forderte er auf, die „gewaltigen Erlöse", die durch längere Laufzeiten erzielt würden, in die Preisstabilisierung für den Endkunden fließen zu lassen. Erneutes Wahlkampfgetöse aus Bayern oder ernsthafte Auseinandersetzung mit der deutschen Energiepolitik?

SPD-Umweltminister Sigmar Gabriel warf der Union „Volksverdummung" vor. Gabriel will mit allen Mitteln am Atomausstieg festhalten und den Klimaschutz vorantreiben, doch mit dem Festhalten am Atomausstieg macht sich der Minister in Sachen Klimaschutz unglaubwürdig.

Weltweit gilt die Kernenergie mit einer Energiebilanz von 16 bis 23 Gramm Kohlendioxyd pro Kilowattstunde über den gesamten Lebenszyklus eines AKW als eine der klimafreundlichsten Methoden zur Stromerzeugung. In anderen Ländern hat man das begriffen und setzt wieder auf die Kernenergie.

In der Diskussion geht es weniger um Sachfragen als um parteipolitisches Kalkül. Auch Gabriel macht Wahlkampf. Steht für Glos die Frage der Strompreise im Vordergrund, so macht Gabriel die Frage der Entsorgung ausgebrannter Brennelemente der AKW zum Thema. Doch das Thema Endlagerung hatte Gabriels Partei schon im Jahr 2000 beerdigt.

Mit dem Atomausstieg hatte die rot-grüne Regierung von Gerhard Schröder (SPD) auch einen Erkundungsstopp für den Salzstock in Gorleben erlassen. Die SPD will daraus offenbar ein Wahlkampfthema machen und dreht den Spieß um. Gabriel will die Union zwingen, Farbe zu bekennen: „Zum Beispiel bei der Frage, warum die Ministerpräsidenten der CDU zu feige sind, auch in ihren Ländern die Suche nach bestgeeigneten Endlagern zuzulassen", so Gabriel. Doch warum sollte man an anderer Stelle nach Endlagern suchen, solange Gorleben nicht ausreichend erforscht ist?

Für Umweltminister Gabriel ist Atomkraft eine „Hochrisiko-Technologie", nur Energieeffizienz und erneuerbare Energien könnten Preissteigerungen dämpfen sowie die Versorgung und die Klimaschutzziele sichern, so Gabriel. Geht es wirklich um den Klimaschutz und stabile Strompreise?

Während Glos und Gabriel sich über die Priorität von Strompreisen, Endlagerung und Klimaschutz in Detailfragen ergehen, wird schnell klar, daß es der SPD darum geht, ein weiteres Stück der rot-grünen Schröder-Politik vor der Demontage zu bewahren. Denn: Ausgeblendet hat der Umweltminister offenbar, daß die gestiegenen Weltmarktpreise für Öl und Erdgas einen nicht unerheblichen Anteil an den gestiegenen Preisen für Strom haben. Im Jahr 2000 kostete ein Barrel Rohöl rund 50 US-Dollar, im Augenblick hat sich der Preis an der 115-Dollarmarke eingependelt, nachdem ein Barrel Öl zwischenzeitlich beinahe die 150-Dollarmarke pro Barrel überschritten hatte. Erdgas ist ein Hauptenergieträger in der Stromerzeugung, der Weltmarktpreis orientiert sich am Ölpreis. Der Energieträger Kohle gilt als Klimakiller, in der Gesamtenergiebilanz stoßen Kohlekraftwerke das rund 50fache an CO_2 von Kernkraftwerken aus. In der Bevölkerung wächst die Akzeptanz für Kernenergie. Rund 50 Bürgerinitiativen bereiten in Deutschland derzeit eine Protestwelle gegen den Bau von Kohlekraftwerken vor, berichtet die „Neue Zürcher Zeitung". Die Realität holt die Klimaschützer ein: In Hamburg ist der Bau eines Kohlekraftwerkes nach dem Amtsantritt der schwarz-grünen Koalition gekippt. Der grüne Koalitionspartner prüft nun den Bau eines Gaskraftwerkes. Das könnte verheerende Folgen für Stromkunden haben, denn das Erdgas müßte teuer importiert werden. Mit Blick auf die Entwicklung der Gaspreise scheinen die Erkenntnisse des Wirtschaftsministeriums realistisch.

Bleibe es bei dem Ausstiegsentschluß von 2000, müßte bis 2020 doppelt soviel Strom aus Erdgas erzeugt werden, heißt es aus dem Wirtschaftsministerium. Im Jahr 2005 betrug der Anteil von Atomenergie an der Stromerzeugung in Deutschland rund 26 Prozent. Der derzeitige Anteil der sogenannten Erneuerbaren Energien liegt bei rund 14 Prozent, der restliche Bedarf wird durch die Verbrennung von Braun- und Steinkohle, rund elf Prozent Erdgas und zwei Prozent Heizöl gedeckt. Die Stromerzeugung aus Erneuerbaren Energien ist kostspielig und auf Grund von Schwankungen nicht für die Abdeckung der Grundlast geeignet, das müßte auch Sigmar Gabriel wissen. Mit Blick auf den Streit der Minister bleibt dem Bürger nur der Schluß, daß es der SPD mit dem Festhalten am Atomausstieg um jeden Preis lediglich um das Festhalten an überholten Beschlüssen der rot-grünen Koalition geht.



Hauptsache Atomausstieg: Sigmar Gabriel bleibt hart. Foto: ddp

Angriff auf die Lottofee

Die Umsetzung des Glücksspiel-Staatsvertrages entpuppt sich im Kampf gegen die Spielsucht als untauglich

Von Mariano Albrecht

Mit Schlagzeilen wie „Aktion Mensch verboten" oder „Medienanstalt verbietet Günther Jauchs SKL Show" hatten die Medien das Ende eines Teils der Fernsehunterhaltung prophezeit. Auch die Ziehung der Lottozahlen sei in Gefahr, hieß es.

Der seit Januar in Kraft getretene Glücksspielstaatsvertrag der Bundesländer regelt zum Schutz der Bürger vor Wett- und Spielsucht, unter welchen Voraussetzungen Lotterien und Glücksspiele veranstaltet werden dürfen. In der Praxis entpuppt sich der Vertrag allerdings als ziemlich nutzlos, im schlimmsten Fall als Grundlage irrwitziger Auswüchse.

Verboten sei das Glücksspiel in der Öffentlichkeit und somit auch im Fernsehen, wenn der Zugang zum Beispiel Minderjährigen unkontrolliert möglich ist. Die Ziehung von Gewinnzahlen im Fernsehen sei zudem eine unzulässige Werbeform der Lottoveranstalter, die den Zuschauer zum Spielen verleite, berichteten die Medien.

Muß die ARD-Lottofee, Franziska Reichenbacher, um ihren Job bangen? Der Glücksspielstaatsvertrag soll in erster Linie der Entstehung von Spielsucht entgegenwirken. Die 16 Ministerpräsidenten der Länder hatten im vergangenen Jahr den Staatsvertrag formuliert, doch was dabei herausgekommen ist, verfehlt das Thema.

In einer Medienkampagne gegen den Staatsvertrag, losgetreten von privaten Spielvermittlern wie Faber, Tip24 und Fluxx, erfuhren die Bürger von den Vorhaben des Staates und reagierten empört. Beispielsweise die SKL-Show erfreut sich größter Beliebtheit und wurde im vergangenen Jahr von bis zu neun Millionen Zuschauern gesehen, doch nun soll Schluß sein? Greift die Umsetzung des Glücksspielstaatsvertrages wirklich in die Freiheit der Medien ein?

Wie RTL-Sprecher Frank Rendes mitteilte, hatte man sich beim Sender aufgrund der unklaren Rechtslage selbst entschlossen, die SKL-Show nicht in die Planung für das Jahr 2008 aufzunehmen. Von einem Verbot kann nicht die Rede sein. Das bestätigt auch die für RTL zuständige Landesmedienanstalt Niedersachsen, man hatte RTL lediglich auf die aktuelle Rechtslage aufmerksam gemacht.

Um das Monopol beim Glücksspiel zu behalten, versucht der Staat sich zumindest ein Saubermann-Image in Form von Bekämpfung der Spielsucht zu geben. Doch das hat Folgen: Lottovermittler Norman Faber sieht in Deutschland 35 000 Arbeitsplätze in Gefahr. Faber ist der größte Anbieter von Systemspielen und Tippgemeinschaften im deutschen Lotto.

Die privaten Spielvermittler verschweigen jedoch, daß der Staatvertrag auch Ausnahmen vorsieht, für die eine Erlaubnis erteilt werden kann. In der Erlaubnis kann für Veranstaltungen, die traditionell in Verbindung mit dem Fernsehen präsentiert werden und bei denen vorrangig die gemeinnützige Verwendung der Reinerträge dargestellt wird, eine Befreiung vom Verbot der Fernsehwerbung zugelassen werden. Der Hessische Rundfunk und der Deutsche Lottoblock teilten mit, daß die „Ziehung der Lottozahlen" in der ARD den Charakter einer Informationssendung habe, die die Ausspielung der Gewinnzahlen transparent mache und somit nicht aus dem Programm genommen werden müsse. Rettung für die Lottofee. Dennoch: Wie sieht es aber nun mit der Bekämpfung der Spielsucht tatsächlich aus?

Verschiedene Studien weisen aus, daß der Anteil der von Sucht bedrohten Lottospieler an der Gesamtheit Spielsüchtiger lediglich 0,33 bis 1,5 Prozent ausmacht. Grund ist die Verzögerung zwischen Spieleinsatz und Gewinnbekanntgabe. Hier fehlt der Zokkerfaktor und die Interaktivität.

Während der Betrieb von Kasinos den Kommunen (Finanzbehörden) und somit dem staatlichen Monopol unterliegt, sieht die Sache beim Spielsuchtverursacher Nummer eins, dem Automatenspiel, ganz anders aus. Jeder zwölfte Automatenspieler (acht Prozent) ist von einer Spielsucht betroffen. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie von Heino Stöver von der Universität Bremen. 8000 Menschen wurden nach ihrem Spielverhalten gefragt, die Hälfte der pathologischen Automatenspieler gibt nur maximal 20 Euro für Lotterieprodukte im Monat aus, jedoch mindestens 130 Euro in Bezug auf andere Glücksspielarten. Eine gefährliche Mischung, das hätten auch die Ministerpräsidenten wissen müssen: Ilona Füchtenschnieder, Vorsitzende des Fachverbandes Glücksspielsucht, gibt an, daß 70 bis 80 Prozent aller Spielsüchtigen, Automatenspieler sind. Doch der Betrieb von Automatenspielen fällt nicht unter den Glücksspielstaatsvertrag.

Spielautomaten gelten als „Unterhaltungsspiel mit Gewinnmöglichkeit", ihr Betrieb wird in der Spielverordnung geregelt. Seit Inkrafttreten der neuen Spielverordnung konnten die Automatenaufsteller 20 Prozent mehr Gewinne einfahren. Für den Betrieb und die Zulassung ist die Gewerbeaufsicht verantwortlich, diese untersteht letztendlich den Wirtschaftministerien der Länder und des Bundes. Standort- und Wirtschaftspolitik sind eben eine andere Sache als der Kampf gegen die Spielsucht.

Kein Jesus und keine Bibel

Von Harald Fourier

Neulich war ich bei einer kirchlichen Trauung. Sie fand in der St. Annengemeinde in Zehlendorf statt. Mein Freund Sebastian, ein Bundeswehroffizier, hat seine Verlobte Elisabeth, eine Reitlehrerin, geheiratet. Hinterher gab es eine riesige Gartenparty auf dem Anwesen der wohlhabenden Eltern.

Die kirchliche Trauung ist wieder in. Ab 2009 kann sogar geheiratet werden, ohne daß das Paar vorher zum Standesamt muß. Das entsprechende Gesetz aus der Bismarckzeit ist dann aufgehoben. Aber auch diese Besserstellung wird der Kirche nicht viel nutzen. Zumindest die evangelische zerlegt sich gerade selbst, was sich an den sinkenden Mitgliedszahlen ablesen läßt. Ihre Mitglieder nehmen so schnell Reißaus, daß die Zahl der Katholiken die der Protestanten deutschlandweit schon wieder übersteigt. In Berlin gab es 1999 noch mehr als 800 000 Protestanten, jetzt weniger als 700 000. Ein rasanter Absturz.

Daran ändert auch die wachsende Popularität von Kirchen-Trauungen nichts. Sie entspricht einer romantischen Sehnsucht nach Pomp und Glamour, die durch TV-Sendungen wie der RTL-„Traumhochzeit“ angeheizt wird – und nicht wachsender religiöser Überzeugung.

Als ich (als Katholik) zum ersten Mal seit Jahren an einer Zeremonie in einer evangelischen Kirche teilnahm, wurde mir auch schnell klar, warum: Die evangelische Kirche wirft sämtliche Traditionen über Bord und huldigt dem Zeitgeist wie Sektenanhänger ihrem Guru. Der Pastor verlas einen Vers aus der „Bibel in gerechter Sprache“, von der er sagte: „Ich verlese das aus einer etwas moderneren Übersetzung.“

Die ist jetzt aber nicht lesbarer geworden. In Wirklichkeit handelt es sich um eine spinnerte Sonderausgabe, die von feministischen Fundamentalistinnen erdacht worden ist. In der Kirche war obendrein außer einer schwer erkennbaren Jesusfigur aus Metall kein einziges normales Kreuz zu sehen. Der Grund dafür ist, das habe ich mir sagen lassen, daß besonders fortschrittliche Kräfte in der evangelischen Kirche das Kruzifix-Symbol nicht mehr wollen, weil es ihnen zu negativ besetzt erscheint. Kein Kreuz, keine Bibel – Kirche nur noch als Ort zum „Spaßhaben“? Das kann ja auf Dauer nicht funktionieren.

Scharia an den Schulen?

Von Moslems mitgestaltete Handreichung soll Lehrer sensibilisieren



Broschüre warnt Lehrer davor, muslimische Kinder zu benachteiligen: Es wird darauf hingewiesen, daß muslimische Kinder bei Klassenarbeiten während des Ramadan schlechter abschneiden als Nicht-Muslime. Vermutlich schwächt das Fasten ihre Leistungsfähigkeit.

Foto: Visum

Von Markus Schleusener

Mitten in den Schulferien ist in Berlin eine „Bombe“ geplatzt, die Schulsenator Jürgen Zöllner (SPD) gar nicht gefällt. Berliner Lehrer sollen mit einer Broschüre über den Islam „aufgeklärt“ werden, die maßgeblich von fundamentalistischen Islamisten mitgestaltet wurde. So sieht es sogar der türkischstämmige Abgeordnete Öczan Mutlu (Grüne), der staatlichen Stellen sonst eher vorwirft, sie würden zu wenig auf die Bedürfnisse der Zugewanderten eingehen.

Bei dem Streit geht es um ein rund 100seitiges Heft, das von der Schulverwaltung herausgegeben werden soll. Es handelt vom Islam in Berlin. In der Stadt leben rund eine Viertel Million Moslems, darunter viele schulpflichtige Kinder. Das wirft für den Unterricht viele Fragen auf. Warum werden Mädchen vom Sportunterricht abgemeldet? Was geschieht beim Ramadan?

Die Schulverwaltung gibt zu allen möglichen Themen Broschüren und Hefte für Lehrer, Eltern, Schüler und Verwaltung heraus. „Es gibt nichts, wozu es keine Materialien gibt“, meint ein Mitarbeiter der Behörde. Von A wie Algebra bis Z wie Zoobesuch – zu jedem Thema gibt es eine sogenannte Handreichung.

Doch das neueste Papier erhitzt wie kein anderes zuvor die Gemüter. Das fängt schon mal damit an, daß die Broschüre nicht von der Behörde selbst verfaßt wird. Nein – da könnten sich die Moslems ja auf den Schleier getreten fühlen, wenn ein christlicher, deutscher Beamter so etwas macht. Es wurde eigens ein Arbeitskreis „Schule und Islam“ gegründet.

Kenneth Frisse, Pressesprecher der Senatsverwaltung, erklärt in bestem Soziologen-Deutsch, warum die Muslime der Stadt diese Broschüre mitgestalten sollen: „Wir wollen die Mitglieder der islamischen Community (Gemeinschaft, Anm. d. Verf.) auf diese Plattform holen, um sie auf das Grundgesetz einzuschwören.“

Zu dieser Runde wurden also neben deutschen Abgesandten (Handwerkskammern, Ämter, Stiftungen) auch Vertreter ausländischer Lobbygruppen (Türkischer Bund) und moslemische Vereine (Islamische Föderation, Religionsgemeinschaft der Aleviten) eingeladen.

In dieser „Community“ geht es nun zu wie auf einem orientalischen Basar, deswegen tagt das Gremium auch schon seit zwei Jahren ziemlich ergebnislos. Treffen finden nicht allzu oft statt: „In der Regel zweimonatlich“, sagt die Senatsverwaltung. Als der Abgeordnete Mutlu vor einem knappen Jahr fragte, was der Arbeitskreis genau macht, da wurde er auf die geplante Broschüre verwiesen, erhielt aber auch folgende Antwort vom Senator: „Ein explizit ausgearbeitetes Arbeitsprogramm liegt nicht vor.“

Seitdem hat sich nicht viel getan. Es sieht so aus, als behandele der Senat dieses Gremium nach dem Gut-daß-wir-darüber-gesprochen-haben-Prinzip. Keiner ist wirklich an Ergebnissen interessiert. Zwei prominente Mitglieder, darunter die türkischstämmige Frauenrechtlerin Seyran Ates, machen wohl auch deswegen schon längst nicht mehr mit bei der Islam-Gesprächsrunde. Sie kritisiert die „Dominanz der Konservativen“ in der Gruppe.

Nun ist auch noch ein Entwurf durchgesickert, in den die anderen Teilnehmer des Gremiums erzkonservative Positionen hineingeschrieben haben. Jetzt drohe „Lehrerfortbildung in Scharia“, warnte der „Tagesspiegel“ daraufhin. Und Ates findet: „So eine Broschüre dürfte nicht erscheinen.“

So erklärt der Imam Ferid Heider in einem achtseitigen (!) Interview, die Scharia sei „allgemeingültig und zeitlich unbegrenzt“. Sein Glaubensbruder Burhan Kesici erklärt, während der Fastenzeit sollten Tests möglichst früh am Morgen organisiert werden oder besser gar nicht stattfinden. Hintergrund: Es hat in der jüngeren Vergangenheit mehrfach Berichte gegeben, daß Schüler aus muslimischem Elternhaus während des Ramadan abrutschen – vermutlich, weil sie weniger leistungsfähig sind als sonst.

Für den Abgeordneten Mutlu ist der Senat blauäugig. Die Broschüre stelle keine sachliche Auseinandersetzung mit dem Islam dar, bemängelt er. Er fragt: „Wie kann es sein, daß die Senatsverwaltung bei einem so wichtigen und sensiblen Thema wie dem Islam, Personen, die nur eine bestimmte Strömung des Islams repräsentieren, wie den Geschäftsführer der Islamischen Föderation, so viel Gestaltungsspielraum bei der Erstellung der Publikation geben?“

Der Pressesprecher der Senatsverwaltung zieht sich auf die Position zurück, daß es sich nur um einen Entwurf handele. Für Zöllner ist diese jüngste Panne ein weiterer Schlag ins Kontor. Nach schlechten Umfragewerten für ihn wurde inzwischen auch schon die Aufspaltung seines Mammutressorts diskutiert. Unter der Hand munkeln viele Sozialdemokraten, der 63jährige sei mit der Mehrfachverantwortung überfordert.

DDR als Erlebnis

Verhöhnung der SED-Opfer: In Berlin lockt die Kneipe »Zur Firma« mit billigen Mitteln Besucher an

Von Michael Böhm

Im Berliner Arbeiterbezirk Lichtenberg lädt die Kneipe „Zur Firma“ zu historischer „Erlebnisgastronomie“ ein. „Kommen Sie nicht zu uns, gehen wir zu Ihnen!“ steht als Anspielung auf Stasi-Zeiten über dem Eingang, und gegen 17 Uhr sind es vor allem ältere Gäste, die in die kleine verrauchte Bierstube gekommen sind. Sie sitzen am Tresen und drehen sich lächelnd um: nach der DDR-Fahne an der Wand, nach Honeckers „Urne“ auf dem Regal, nach der „handgeschredderten Täterakte“ über dem Fenster – und nach vielen anderen Devotionalien.

Eine schon leicht angetrunkene Frau deutet grinsend auf einen Coupon mit den Insignien der DDR-Staatssicherheit, sie verspricht Stammgästen zehn Prozent Nachlaß auf Speisen und Getränke. „IM-Ausweis“ heißt die kleine Karte und spielt auf den „informellen Mitarbeiter“ an, den die DDR-Bürger Spitzel nannten. Die Szene spielt sich im derzeit wohl umstrittensten Restaurant Berlins ab: Die Kneipe „Zur Firma“, dem „konspirativen Treff“ in der Normannenstraße, unweit der ehemaligen Stasi-Zentrale, ist nach der Volksmundbezeichnung für die SED-Geheimpolizei benannt.

Seit Tagen berichten darüber die Medien. Wolle Schmelz, 53, der aus Westdeutschland stammende Mitinhaber, zapft ein Bier nach dem anderen und gibt sich leutselig: Das ganze sei eben „Erlebnisgastronomie“ und ansonsten „satirischer Ernst“, fast 20 Jahre „danach“ solle man doch „entspannter“ damit umgehen.

Vor ein paar Monaten kamen Schmelz und sein ostdeutscher Kompagnon Willi Gau, 60, auf die Idee, zum 20. Jahrestag des Mauerfalls mit einer „DDR-Kneipe“ in- und ausländische Touristen anzulocken.

Das Konzept scheint aufzugehen, denn die 2,80 Euro für „Soljanka“ und die 1,80 Euro für das kleine Bier geben im Moment vor allem Berlinbesucher aus – so zum Beispiel der 69jährige Jürgen Klemm aus Stuttgart. Er ist mit seiner amerikanischen Frau auf Stippvisite in der Hauptstadt und wollte nur einmal vorbeischauen. „Die Sendung von der BBC gestern im Fernsehen hat mich neugierig gemacht“, sagt er, indem er sein Bier austrinkt, und: „Ich finde es okay und einen guten Ansatz, Geschichte erlebbar zu machen.“ Ob er denn auch in ein Lokal gehen würde, wo SS-Runen hingen und Hakenkreuze? „Klar“, meint er lächelnd, „wenn man dort für meine Sicherheit garantiert.“

Seine korpulente Frau mit ihrer goldumrandeten Brille nickt zustimmend. Beide bestellen beim Wirt noch ein Bier, und als Schmelz die Gläser auf die Theke stellt, murmelt er: „Bei mir verkehren selbst ehemalige Stasiopfer und nehmen es locker.“

Zu denen gehört allerdings nicht Siegfried Reiprich. Den heutigen stellvertretenden Direktor der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen schloß man in der DDR vom Philosophiestudium aus, er saß im Gefängnis und wurde lange Jahre von der Stasi bespitzelt. Wie viele andere ist er über die Geschäftsidee empört. Auf solch dumme und geschmacklose Weise den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen ist für ihn „Ausdruck moralischen Niedergangs der Gesellschaft“.

„Es ist Zynismus“, sagt er am Telefon, „Gleichgültigkeit gegenüber dem Leid anderer Leute.“ Ein anderer Gast, ein älterer Herr, der gleich um die Ecke wohnt, zuckt bei solchen Urteilen nur stumm mit den Schultern.

In der DDR war er in der Armee, nun hat er seine Uniformjacke mitgebracht, um sie Schmelz zu schenken: „Was soll sie zu Hause im Kleiderschrank Platz wegnehmen“, sagt er gleichmütig. „Sie kann genausogut hier hängen.“

Er reicht dem Wirt die Jacke rüber, nimmt einen kräftigen Zug und starrt vor sich hin.

Später wird es an der Theke laut. Ein Mann um die 50 Jahre erklärt aufgebracht, daß er bei der NVA „eineinhalb Jahre eingesperrt“ gewesen sei und „Wessis eh keine Ahnung hätten“.

Die angetrunkene Frau schiebt ihn unwillig zurück, ein Glas fällt um und Bier läuft von der Theke. Schmelz zapft kichernd ein weiteres Glas, der Mann mit der Uniformjacke schüttelt müde den Kopf.

Beim Rausgehen entdeckt man eine Karikatur an der Wand, die ehemalige DDR-Oppositionelle zeigt – „Wiederstandskämpfer“ hat jemand in fehlerhaften Deutsch darunter geschrieben.

Zurück in die Drogenszene

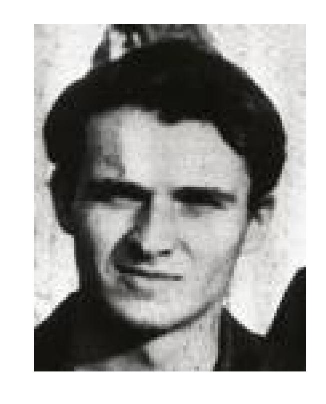
Zwar berichteten die Medien erst vergangene Woche darüber, daß das „Mädchen vom Bahnhof Zoo“, Christiane F., wieder rückfällig geworden sei, doch Probleme scheint es schon länger zu geben. Angeblich sei die 46jährige erst nach einem Besuch in Amsterdam wieder den Drogen verfallen, allerdings muß sie schon vor der Reise auffällig geworden sein, sonst hätte sich das Berliner Jugendamt nicht veranlaßt gesehen, den elfjährigen Sohn der Frau, die durch die Veröffentlichung ihres Drogenschicksal, vor 30 Jahren für Furore sorgte, in seine Obhut zu nehmen. Nachdem Christiane F. ihren Sohn illegal mit nach Amsterdam genommen hat, lebt der Junge nun in einer Wohngruppe. Eine Rückkehr zur Mutter sei derzeit ausgeschlossen, da eine erhebliche Gefährdung des Kindeswohls bestehe, sagte eine Sprecherin des Landratsamtes Potsdam-Mittelmark. Die Mutter soll sich in der Drogenszene rund um das Kottbusser Tor aufhalten. *Bel*

Zeitzeugen



Alexander Dubcek – Mit seinem Aufstieg zum Ersten Sekretär der Tschechoslowakischen Kommunisten begann Anfang 1968 die Reformpolitik. Nach dem Ende des Prager Frühlings wurde der Slowake Dubcek (1921–1992) Schritt für Schritt degradiert und mußte sich nach seinem Ausschluß aus der Partei 1970 als Waldarbeiter durchschlagen. 1989 rehabilitiert starb er 1992 an den Folgen eines Autounfalls, dessen Umstände bis heute nebulös blieben.

Gustav Husak – Husak (1913–1991) folgte Dubcek 1969 an der Spitze der KP. Obwohl in den 50ern selbst lange in politischer Haft und am Prager Frühling beteiligt, wurde er ein treuer Satrap Moskaus. Zuletzt noch Staatspräsident trat Husak am Tage der friedlichen Revolution, dem 10. Dezember 1989, zurück.



Jan Palach – Schon sein Vater muße unter den Kommunisten leiden. Das Süßwarengeschäft von Palach senior wurde 1948 enteignet, er mußte sich in Fabriken verdingen und starb 1961. Sein Sohn Jan war da gerade 13. Als Student an der Prager Karlsuniversität war Jan Palach aktiv bei den Studentenprotesten gegen die Niederschlagung der Reformbewegung. Am 16. Januar zündete er sich auf dem Wenzelsplatz an und starb drei Tage später an den Verbrennungen. Heute ist Pallach, dem noch zwei weitere tschechische Selbstverbrenner folgten, ein Nationalheld.

Leonid Breschnew – Der damalige starke Mann der UdSSR ließ den Prager Frühling durch die Truppen des Warschauer Pakts blutig niederschlagen. Danach erließ Brechnew (1907–1982) die nach ihm benannte Doktrin über die „begrenzte Souveränitat" der Staaten des Ostblocks.



Heinz Hoffmann – Entgegen einer verbreiteten Meinung war die NVA der DDR nicht direkt am Einmarsch in die CSSR beteiligt. DDR-Verteidigungsminister war von 1961 bis zu seinem Tode 1985 der 1910 geborene Heinz Hoffmann. Hoffmann hatte bereits am Spanischen Bürgerkrieg teilgenommen und später im Zweiten Weltkrieg für Stalins berüchtigten Geheimdienst NKWD gearbeitet. Im August 1968 blieb seine NVA lediglich in Bereitschaft.

Der Anfang vom Ende

Der »Prager Frühling« 1968 setzte für den gesamten Ostblock Zeichen

Von Hans Heckel

Man ist klüger, wenn man vom Rathaus kommt – das alte Sprichwort warnt davor, Entwicklungen, die im Nachhinein vollkommen logisch erscheinen, für historisch zwingend zu halten. Stets gilt: Es hätte auch anders kommen können.

Beim Blick auf den „Prager Frühling" vor 40 Jahren fällt es jedoch schwer, keine durchgehende Linie von seiner Niederschlagung am 21. August 1968 zu den demokratischen Revolutionen des Jahres 1989 zu entdecken. Die rollenden Panzer von Prag manifestierten endgültig die totale Entfremdung der kommunistischen Machthaber von ihren Völkern und zerstörten bei Millionen Menschen die letzte Hoffnung, daß es ein Leben in Freiheit und Würde im Sozialismus jemals geben könnte.

Vom Arbeiteraufstand in der DDR 1953 über den Ungarn-Aufstand 1956 bis zum Mauerbau 1961 hatten die roten Machthaber zwar schon mehrfach demonstriert, daß es mit ihnen keinen wie auch immer gearteten „Aufbruch" geben würde. Dennoch keimte in den 60er Jahren erneut Hoffnung auf. Teilweise war sie von der Führung selbst beflügelt worden. Seit Ende 1961 wurde in etlichen Ostblockstaaten, auch in der CSSR, Polen und der DDR, offiziell über Wirtschaftsreformen nachgedacht.

Als die Machthaber etwa in der DDR erkannten, daß aus den Wirtschaftsreformen eine Reform der Machtstrukturen hätte erwachsen konnten, stoppten sie den gerade begonnenen Prozeß der Öffnung. Das Jahr 1965 markiert die Rolle rückwärts, beileibe nicht nur in der Wirtschaftspolitik. Beispielhaft mag der 1965 gedrehte DDR-Film „Spur der Steine" mit Manfred Krug in der Titelrolle eines aufmüpfigen Arbeiters stehen.

In der CSSR indes ging der Reformprozeß behutsam weiter, um 1968 seinen spektakulären Höhepunkt zu erreichen. Auch Hunderttausende Deutsche aus der DDR reisten im Sommer jenes Jahres an die Moldau und erlebten den atemberaubenden Aufbruch. Sie trugen den Bazillus der Sehnsucht nach Veränderung mit in ihre Heimat. Durch Polen fegte 1968 eine offene studentische Protestwelle.

Nach der Niederschlagung des Prager Experiments hagelte es auch außerhalb der CSSR Verhaftungen, kam es zu vereinzelten Protestaktionen in der DDR und anderswo. Die bleierne Epoche, die nun einsetzte, bekam später das Siegel „Zeit der Stagnation". Paradox bis heute: Just in jenem Jahr, als westdeutsche, westeuropäische und amerikanische Studenten und Intellektuelle den Sozialismus als Heilslehre massenhaft für sich entdeckten, war diese Idee für Millionen ihrer desillusionierten Alterskollegen in den sozialistischen Ländern ein für allemal gestorben.

Die Ruhe, die nach 1968 im Ostblock einkehrte, war jedoch oberflächlich. Schon 1970 erschütterte der nächste Arbeiteraufstand Polen, seit 1977 nahm die tschechoslowakische Dissidentengruppe „Charta 77" mit Vaclav Havel die kommunistischen Führungen bei dem Wort, das sie in der KSZE-Schlußakte von Helsinki 1975 gegeben hatten.

Die große Mehrheit schloß sich ein in ihren „Nischengesellschaften": Angesichts der Aussichtslosigkeit, das System von innen heraus zu reformieren, richtete man sich so gut es ging ein. Es folgten Jahre eines fragilen Burgfriedens, in welchen die Führung versuchte, dem Volk durch materielle Verbesserungen entgegenzukommen.

Als sich in den späten 70er Jahren indes die materielle Versorgungslage zu verschlechtern begann, erodierte nach und nach jener vordergründige Frieden. Das Fanal des letzten Akts setzten die polnischen Arbeiter mit dem Solidarnosc-Aufstand vom August 1980 bis zur Verhängung des Kriegsrechts im Dezember 1981.

Die parallel zu den wieder aufkeimenden politischen Unruhen weiter abwärts zeigende wirtschaftliche Entwicklung ließ die Unzufriedenheit ebenso steigen wie das Gefühl, daß die scheinbar allmächtige sozialistische Führung Alltagsproblemen hilflos gegenüberstand.

Anfang der 80er Jahre häuften sich die Zeichen des ökonomischen Verfalls. Gleichzeitig sammelten sich in der DDR erste Oppositionszirkel in kirchennahen Gruppen. Während in Intellektuellen-Kreisen indes weiterhin die Idee eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz", einer verbesserten DDR also, ventiliert wurde, hatten große Teile der normalen DDR-Bevölkerung ihre Lehre aus den zurückliegenden Enttäuschungen gezogen. Dies sollte sich 1989/90 zur großen Enttäuschung vieler DDR-Intellektueller überdeutlich erweisen: Nicht mehr die Reform des Sozialismus stand auf der Agenda der Demonstranten, sondern seine Abschaffung, nicht eine bessere DDR war ihr Ziel, sondern die deutsche Einheit.

Mit dem Machtantritt von Michail Gorbatschow in Moskau stieß 1985 ein Mann an die Spitze der sowjetkommunistischen Staatenwelt, der die Unweigerlichkeit einer grundlegenden Wende erkannt hatte. Die erstarrten Führer der Satellitenstaaten standen nun in der Klemme: In ihren Völkern hatten sie jeden Kredit verspielt, mit Gorbatschow zerstob nun auch noch ihr panzerbewehrter Rückhalt durch den Kreml.

Bezeichnend ist, daß Prags Machthaber Gustav Husak von allen „Betonköpfen" am schnellsten begriff, daß jede Hinhaltetaktik zum Zwecke des Machterhalts zwecklos war. Er trat noch am Tage der „Samtenen Revolution", dem 10. Dezember 1989, zurück, während etwa die SED-Führung noch um die Reste ihrer erodierenden Macht feilschen wollte. Doch den Zeitpunkt für solche Manöver hatten die roten Despoten lange verpaßt, spätestens seit jenem 21. August 1968.



Geschafft: 1989 ließen die Soldaten die Menschen gewähren. Foto: Caro

Den Mächtigen den Spiegel vorgehalten

Einen Monat nach der Niederschlagung des Prager Frühlings gründete der Schriftsteller Ivan Martin Jirous die Untergrundband „The Plastic People of the Universe". Bei der Namensgebung ließ sich die Band von Frank Zappas Stück „Plastic People" inspirieren. Die Gruppe war eine der ersten im Ostblock, die Stücke westlicher Komponisten wie Jimi Hendrix oder Frank Zappa nachspielte. Sie verstand sich nicht unbedingt als politisch, aber mit ihrer psychedelischen Musik war sie ein Stück Subkultur, verweigerte sich der Staatskultur. Das genügte dem totalitären Staat, um gegen sie vorzugehen. Nachdem den Mitgliedern der Band bereits 1970 Berufsverbot erteilt worden war, wurden sie 1976 bei einem Konzert verhaftet, ihre Gruppe verboten.

Anlaß der Charta '77 war das Verbot einer Musikgruppe

Dieses nahmen Künstler und Intellektuelle wie Vaclav Havel, aber auch Arbeiter, Priester, Exkommunisten und ehemalige Mitarbeiter des Geheimdienstes sowie andere Tschechen und Slowaken zum Anlaß zu einem kritischen Wort. Am 1. Januar 1977 wurde die bis dahin von 242 Personen unterzeichnete Charta '77 veröffentlicht. In diesem Schriftstück wird die Diskrepanz zwischen der Theorie, dem geschriebenen Recht in der CSSR und der von der CSSR-Staatsführung unterzeichneten Schlußakte von Helsinki, sowie der Praxis, der Menschenrechtslage in der Tschechoslowakei, angeprangert.

Hinsichtlich des Selbstverständnisses heißt es dort: „Charta '77 ist keine Organisation, hat keine Statuten, keine ständigen Organe und keine organisatorisch bedingte Mitgliedschaft. Ihr gehört jeder an, der ihrer Idee zustimmt, an ihrer Arbeit teilnimmt und sie unterstützt. Charta '77 ist keine Basis für oppositionelle politische Tätigkeit. Sie will dem Gemeininteresse dienen wie viele ähnliche Bürgerinitiativen in verschiedenen Ländern des Westens und des Ostens." Wenn die Bürgerrechtsbewegung sich also auch ausdrücklich nicht als Organisation verstand, so veröffentlichte sie bis 1989 doch 572 Dokumente zu Menschenrechtsverstößen und anderen Themen grundsätzlicher Bedeutung. 1992 beendete die Charta '77 offiziell ihre Tätigkeit. *Manuel Ruoff*

Der Weg zu Alexander Dubcek

Die Tschechoslowakei zwischen Zweitem Weltkrieg und dem Aufbruch von 1968

Von Manuel Ruoff

Nach dem Zweiten Weltkrieg wird zumindest formal an die Tradition der Tschechoslowakischen Republik (CSR) der Zwischenkriegszeit angeknüpft. Entsprechend dieser Kontinuität wird der letzte Präsident der Vorkriegs-CSR, Edvard Benesch, wieder Staatsoberhaupt. Schon seit seiner Exilzeit in London ist Benesch der Überzeugung, daß der Weg des Staates unter Beibehaltung der demokratisch-parlamentarischen Tradition in eine „sozialisierenden" Richtung gehe. Wie Benesch leisten auch seine Landsleute den Kommunisten zumindest anfänglich relativ wenig Widerstand. Während in der Slowakei die antikommunistische Demokratische Partei die Wahlen zur Verfassunggebenden Nationalversammlung von 1946 gewinnt, gehen in der Tschechei die Kommunisten mit 40 Prozent als stärkste Kraft aus diesen ersten gesamtstaatlichen Nachkriegswahlen hervor.

Angesichts der Dominanz der Tschechen in der CSR ist der Sieg der Kommunisten in der Tschechei entscheidend. Noch im selben Jahr ernennt Benesch den KP-Chef Klement Gottwald zum Ministerpräsidenten. Gottwald bildet eine Allparteienregierung.

In den darauffolgenden Jahren wird der Wahlsieger in der Slowakei, die Demokratische Partei, aus dem Weg geräumt und mit der Verstaatlichung der Wirtschaft begonnen. Wie in anderen mittelosteuropäischen Staaten auch sichern sich die Kommunisten das Innenministerium. Als ihr Innenminister Vaclav Nosek systematisch bürgerliche höhere Polizeioffiziere durch Parteifreunde ersetzen will, treten seine nichtkommunistischen Kabinettskollegen aus Protest zurück.

Unter dem Druck der Straße ernennt Benesch daraufhin 1948 ein fast ausschließlich aus Kommunisten bestehendes zweites Kabinett Gottwald. Noch im selben Jahr verabschiedet die Verfassunggebende Versammlung eine Verfassung, welche den Charakter der CSR als „Volksdemokratie" festlegt. Benesch weigert sich, diese Verfassung zu unterschreiben und tritt zurück. Sein Nachfolger als Staatschef wird der Kommunist Gottwald, der als Staats- und Parteichef nun der starke Mann der CSR ist.

Als 1951 im mährischen Dorf Babice drei örtliche kommunistische Funktionäre ermordet werden, nimmt die Staats- und Parteiführung dieses zum Anlaß für eine bis 1953 währende stalinistische „Säuberungswelle", der sowohl Nichtkommunisten als auch Mitglieder der KP zum Opfer fallen. In Schauprozessen werden mehrere Todesurteile und langjährige Haftstrafen verhängt.

Wie in der Sowjetunion mit Stalin stirbt zwar 1953 auch in der Tschechoslowakei mit Gottwald der starke Mann, aber anders als in der UdSSR bleibt in der CSR die Entstalinisierung vorerst aus. Vielmehr wird 1960 mit einer neuen Verfassung die Tschechoslowakische Sozialistische Republik (CSSR) proklamiert, der Zentralismus vorangetrieben und die führende Rolle der KP verankert.

Einer aus der ausbleibenden Entstalinisierung und einer immer stärker spürbaren Wirtschaftskrise resultierenden wachsenden Unzufriedenheit versuchen die Herrschenden schließlich durch Zugeständnisse Herr zu werden. Ende 1967 besucht der sowjetische KP-Chef Leonid Breschnew heimlich Prag. Er läßt seinen tschechoslowakischen Parteikollegen fallen und macht damit den Weg frei für Alexander Dubcek. Der „Prager Frühling" kann beginnen.

Europäer dominieren Zuwanderung

Was bedeutet es, daß jede vierte Familie in Deutschland einen Migrationshintergrund hat?

Von Rebecca Bellano

Erhan, laß Machmud los!" Streng ruft die Lehrerin zwei ihrer Schüler zur Ordnung. Erhan und Machmud kichern und setzen ihre Spaß-Rangelei fort, bis die Lehrerin die beiden Schüler trennt und jeden auf eine andere Sitzbank in der S-Bahn setzt. Bis auf zwei Mädchen sehen alle Kinder der von einem Ausflug heimkehrenden 5. Klasse aus Hamburg-Altona aus, als stammten ihre Eltern aus südlichen Ländern außerhalb des europäischen Raums. Wer derart ethnisch geprägte Schulklassen sieht, für den untertreibt das Statistische Bundesamtes in dem kürzlich veröffentlichte Mikrozensus noch, wenn es behauptet, daß „jede vierte Familie in Deutschland" einen Migrationshintergrund habe. Allerdings ist Hamburg-Altona kein repräsentativer Stadtteil, wenn es um Menschen mit ausländischen Wurzeln geht. Während dieser ein beliebtes Wohngebiet für Personen dieser Gruppe ist, leben in anderen Teilen dieser Stadt, Kleinstädten, Gemeinden und Dörfern deutlich weniger.

Zu jenen Menschen mit Migrationshintergrund zählen „alle nach 1949 auf das heutige Gebiet der Bundesrepublik Deutschland Zugewanderten, sowie alle in Deutschland geborenen Ausländer und alle in Deutschland als Deutsche Geborenen mit zumindest einem zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil". Und damit wird die ganze Aussage schon wieder relativiert, denn: „Europa ist für die Migration in Deutschland quantitativ besonders bedeutsam: es stellt 59,5 Prozent aller Zuwanderer, 23,5 Prozent von ihnen aus den 25 Mitgliedsländern der Europäischen Union (Stand: 2006)." Wer also die Sorge hat, daß die deutsche Gesellschaft von Ausländern oder, wie es jetzt heißt, Migranten unterwandert wird, dem kann diese größtenteils genommen werden. Ob Engländer, Schweden, Franzosen, Spanier, Italiener, Griechen oder Polen, sie alle integrieren sich ziemlich nahtlos in die deutsche Gesellschaft. So deutet beispielsweise der Nachname der Verfasserin dieses Artikels einen Migrationshintergrund an. Als Tochter des italienischen Gastarbeiters Vitaluccio Bellano zählt sie laut Definition auch zu jenen Menschen mit Migrationshintergrund, in der Realität hat dies jedoch keinerlei Bedeutung. Die meisten Kinder europäischer Gastarbeiter der 60er und 70er Jahre sind genauso deutsch wie Marion Mustermann von nebenan.

Natürlich gibt es aber auch Länder, bei denen in der breiten Masse auffällig weniger Zuwanderer integrations- und anpassungswillige sind. Betrachtet man die Migranten nach ihren wichtigsten Herkunftsländern, so fällt auf, daß die Türkei (mit 14,2 Prozent aller Zugewanderten), die Russische Föderation (8,4 Prozent), Serbien und Montenegro (3,4 Prozent), Kasachstan (3,3 Prozent), Rumänien (3,0 Prozent) und Kroatien (2,5 Prozent) ziemlich weit oben stehen. Gerade aus diesen Ländern stammen viele jener Vertreter, die auch soziale Probleme mit ins Land getragen haben. Fatalerweise hat sich dies aus den verschiedensten Gründen auch in den folgenden Generationen fortgesetzt und so kommt es, daß im Durchschnitt gesehen, Menschen mit Migrationshintergrund die schlechtere Ausbildung besitzen und seltener erwerbstätig sind (62,7 Prozent gegenüber 74,1 Prozent bei der deutschen Bevölkerung). Auch arbeiten Menschen mit Migrationshintergrund überproportional häufig als Arbeiter im produzierenden Gewerbe, im Handel und in der Gastronomie und somit in Branchen, in denen tendenziell eher weniger verdient wird. Das wiederum hat zur Folge, daß 71,3 Prozent dieser Bevölkerungsgruppe zur Miete wohnen, während es bei der rein deutschen Bevölkerung nur 48,3 Prozent sind. Noch bedenklicher ist die Tatsache, daß 15,1 Prozent (gegenüber 6,4 Prozent bei den Deutschen) in großen Wohnanlagen leben, die häufig zugleich soziale Brennpunkte sind. Da im Durchschnitt Familien mit Wurzeln im Ausland mehr Kinder haben als deutsche Eltern – bei den unter Fünfjährigen stellen Personen mit Migrationshintergrund inzwischen ein Drittel der Bevölkerung – bedeutet das für die Zukunft, daß immer mehr Kinder in sozial schwachen Ghettos aufwachsen. Zwischen Plattenbauten groß zu werden, das droht auch deswegen das Schicksal von immer mehr Kindern zu werden, da die Deutschen, die mehrere Kinder haben, zumeist sozial schwachen Schichten angehören.



Grundschüler beim Spiel: Ein Drittel der unter Fünfjährigen hat einen Migrationshintergrund. Foto: Joker

Bereits 2006, als das Statistische Bundesamt erstmals im Rahmen der als „kleine Volkszählung" bezeichneten Umfrage „Mikrozensus" nach dem sogenannten Migrationshintergrund fragte, waren die Reaktionen gemischt. Die linke Presse bejubelte das Ergebnis: „Zumindest dürfte jetzt endgültig klar sein: Es geht nicht darum, ob eine multikulturelle Gesellschaft in Deutschland wünschenswert ist oder nicht. Es gibt sie längst", schrieb damals beispielsweise die „taz".

Daß dies aber auch soziale Probleme mit sich bringt, ist inzwischen zwar offiziell erkannt, aber noch nicht gebannt. Außerdem ist eine Gesellschaft, in der im wahrsten Sinne des Wortes nicht alle dieselbe Sprache sprechen, genauso in ihrer Entwicklung gehemmt wie Kinder in zu sozialen Brennpunkten avancierten Plattenbausiedlungen.

MELDUNGEN

Zweitjob für Luxus

Köln – Die Zahl der Arbeitnehmer, die mehr als einen Job haben, ist in Deutschland laut EU-Arbeitskräfteerhebung im vergangenen Jahrzehnt deutlich gestiegen – von 900000 im Jahr 1997 auf 1,4 Millionen im Jahr 2007. Auch in anderen europäischen Ländern läßt sich ein solcher Zuwachs beobachten. In Dänemark hat jeder zehnte Beschäftigte mehr als einen Arbeitsplatz. Niemand käme aber dort auf die Idee zu behaupten, man brauche einen zweiten Beruf, weil einen der erste nicht ernähre. Die gute Arbeitsmarktlage mit attraktiven Beschäftigungsmöglichkeiten verstärkt in den Hochlohnländern wie etwa Dänemark offenbar die Neigung, sich nach Feierabend noch etwas dazuzuverdienen. Auch in Deutschland dürfte der Trend zum Zweitberuf selten aus der Not geboren sein. So haben laut Arbeitsagenturstatistik rund zwei Millionen Minilöhner zusätzlich eine reguläre Beschäftigung, die so viel hergibt, daß volle Sozialversicherungsbeiträge fällig werden. *IW*

47 Prozent der Krankheitskosten

Wiesbaden – Wie das Statistische Bundesamt (Destatis) mitteilt, entstanden im Jahr 2006 bei der älteren Bevölkerung ab 65 Jahren Krankheitskosten von rund 111,1 Milliarden Euro. Damit entfielen 47 Prozent der gesamten Krankheitskosten in Deutschland auf ältere Menschen. Das zeigen die neuesten Ergebnisse der Krankheitskostenrechnung, einem Rechensystem des Statistischen Bundesamtes, das die ökonomischen Konsequenzen von Krankheiten für die deutsche Volkswirtschaft abschätzt. Über alle Altersgruppen hinweg summierten sich die Krankheitskosten im Jahr 2006 auf einen Betrag von rund 236 Milliarden Euro.

Ost-Deutsch (79):

Farbe

Von Wolf Oschlies

Ostern ist das schönste Fest der Slawen, ob nach altem Julianischen oder neuerem Gregorianischen Kalender gefeiert. Und „farbanje jaja jedan je od najlepsih obicaja vezanih za Varskrs", sagen Serben: Eierfärben ist einer der schönsten Osterbräuche. Ähnlich klingt es bei Bosniern, Slowaken, Ukrainern etc., sprachlich immer deutsch gefärbt.

Im Althochdeutschen gab es „farawa" (Farbe), „farawer" (farbig) und „farawen" (färben), woraus im Mittelhochdeutschen „varwe", „varwer" und „verwen" wurden. Ursprünglich bezeichnete „Farbe" nur den bunten Zustand, später auch den Grundstoff zum Färben. Inzwischen ist uns die ganze Bedeutungsvielfalt vertraut: „farbige Darstellung", „Farben" (Flaggen), „Farbiger" (Nicht-Weißer) etc.

Das meiste davon treffen wir bei Slawen wieder. „Moja zena obl'ubuje hnedú farbu", heißt es slowakisch: Meine Frau liebt die graue Farbe. Ebenfalls slowakisch ist: „Z farieb vedú otiene ruzovej a fialovej" – Bei Farben führen getöntes Rosa und Violett. „Zdarli resztki starej farby", sagen Polen: Es hielten sich Reste der alten Farbe. Oder: „Ani chlopcy, ani dziewczeta nie moga farbowac wlosów" – weder Jungen noch Mädchen können sich die Haare färben. Das kennen auch Serben: „Kostunica se ne farba" – Kostunica färbt sich nicht (die Haare nämlich). Anderes färben Bosnier: „Koje ce skole biti farbane tonama farbe" – Welche Schulen werden in welchen Farbtönen gefärbt?

„Pazi, sve je farbano" (Achtung, frisch gestrichen) warnen Schilder bei Serben, und genau so kommentieren montenegrinische Blätter jüngst eine Regierungsumbildung. In der Ukraine kennt man manche „prefarbowana" (umgefärbte) Persönlichkeit, die in immer neuen Parteien auftaucht. „Biografija mu bleda, zato ju je farbao", sagen Serben: „Seine Biographie ist blaß, darum färbt er sie." In Sarajevo unterhielt ein deutscher Autokonzern ein großes Werk, heute nur noch eine kleine Autolackiererei – was in der bosnischen Presse ironische Kommentare über „farbanje" (Färben) auslöste. Anderswo äußern sich Bosnier melancholisch: „Nemozes nikada farbati sirokom cetkom, u skoro svemu imas dobro i zlo" – Du kannst nie mit breitem Pinsel färben, weil es fast immer Gutes und Böses gibt. Wie wir von „schwarzfärben" oder „schönfärben" reden.

CSU setzt auf »anständige« Bayern

Angst vor Linken: Union gewinnt Terrain von Freien Wählern zurück

Von H.-J. Mahlitz

Ein anständiger Bayer, was ist das? Günther Beckstein weiß es: Ein anständiger Bayer, belehrte er das von ihm regierte Volk, sei einer, der „CSU wählt". Und den es schon beim bloßen Gedanken an eine etwas anderes als eine absolute Mehrheit derselben „schüttelt". Diese Einschätzung dürfte irgendwie auch damit zusammenhängen, daß Beckstein nicht nur bayerischer Ministerpräsident ist, sondern dies auch nach dem 28. September bleiben will.

An diesem Tag ist Landtagswahl, und die aktuellen Umfragen deuten darauf hin, daß sich im Freistaat, auf dessen Almen es angeblich „koa Sünd'" gibt, die Unanständigen breitgemacht haben. Die seit Jahrzehnten unangefochtene absolute Mehrheit ist in Gefahr.

Erst in den letzten Tagen begannen Becksteins „anständige Bayern" wieder zu erstarken. Die CSU hangelte sich auf 50 Prozent hoch (für Stoiber und Strauß geradezu eine Horrorzahl), die SPD sackte auf 20 ab, Grüne, Freie Wähler und FDP dürfen sich mit neun, sieben und sechs Prozent auf Landtagsmandate freuen, die Linke mit stabilen vier Prozent weiterhin keine Chance. Weitere vier Prozent gehen an Kleinparteien und fallen unter den Tisch. Ein solches Ergebnis würde der CSU eine solide Mehrheit der Mandate bescheren. Dem „anständigen Bayern" bliebe somit für weitere fünf Jahre eine Koalitionsregierung erspart.

> Bayern steht an der Spitze

Der aus christsozialer Sicht hoffnungsvolle Stimmungswandel nach dem Umfragetief von 46 Prozent dürfte im wesentlichen drei Wurzeln haben. Zum einen hat CSU-Chef Erwin Huber mit der Forderung nach Wiedereinführung der uneingeschränkten Pendlerpauschale angesichts der hohen Spritpreise genau das richtige Thema getroffen. Zumal er es, nach anfänglichen Kommunikationsschwächen, nunmehr geschickt versteht, dieses Thema mit gezielten Hinweisen auf die unbestreitbare Spitzenstellung Bayern, in Sachen Arbeitsmarkt oder Staatsfinanzen zu verbinden. Zum zweiten haben die Freien Wähler, die sich nach ihren spektakulären Erfolgen bei den Kommunalwahlen im Frühjahr schon am Kabinettstisch wähnten, offensichtlich ihren Zenit überschritten; das Techtelmechtel mit der vormaligen CSU-Rebellin scheint eher zu schaden. Viele sehen sie als „Königsmörderin", und auch in Deutschlands Süden liebt man vielleicht den Verrat, nicht aber den Verräter.

> Es geht auch um Horst Köhler

Schließlich dürfte auch Gesine Schwans Griff nach dem höchsten Amt im Staate eher der CSU als der SPD nützen. Protestwähler, die vor Wochen entschlossen waren, die Partei für ihre gelegentlich arrogante Machtversessenheit abzustrafen, haben inzwischen nachgerechnet und festgestellt, daß sie damit den auch in Bayern populären Horst Köhler um sein Amt bringen würden. Die bürgerliche Mehrheit in der Bundesversammlung, die am 23. Mai 2009 den Bundespräsidenten zu wählen hat, ist nämlich in den letzten Monaten geschrumpft. Zunächst verstarb im Februar der Stuttgarter Bundestagsabgeordnete Johann-Henrich Krummacher, der ein sogenanntes Überhangmandat innehatte. Dadurch verlor die Union in der Bundesversammlung gleich zwei Sitze. Ein weiteres Mandat fiel durch die Hamburg-Wahl vom 24. Februar von der CDU an die SPD.

Derzeit hätten Union (517) und FDP (96) genau die eine Stimme Mehrheit, die sie brauchen, um Köhler bereits im ersten Wahlgang als Bundespräsident zu bestätigen. Nun hängt alles vom Ausgang der Bayernwahl ab. CSU-Verluste kann das bürgerliche Lager sich leisten, soweit diese durch Zugewinne der FDP und der Freien Wähler ausgeglichen werden (letztere dürften mehrheitlich für Köhler votieren). Nach dem derzeitigen Stand würde das linke Lager in Bayern kaum über seine bisherigen 28 (von 90) Sitze in der Bundesversammlung hinauskommen, eher noch dahinter zurückfallen. Ganz anders sähe es aus, sollte der Linkspartei doch noch ein weißblaues Wunder gelingen, nämlich der Einzug ins Münchner Maximilianeum. Dann wäre die bürgerliche Mehrheit im Präsidenten-Wahlgremium dahin, Köhler müßte in einen dritten Wahlgang, bei dem die einfache Mehrheit reicht, und Gegenkandidatin Gesine Schwan würde mit den Stimmen der Linken gewählt. Den Preis dafür, daß sie in diesem dritten Wahlgang den eigenen Kandidaten zurückziehen, werden Lafontaine und Gysi wenig später nach der Bundestagswahl im Herbst einfordern.

MELDUNGEN

Mugabe spricht mit Tsvangirai

Harare – Während das Alltagsleben im von einer katastrophalen Inflation gebeutelten Simbabwe nach dem Streichen von zehn Nullen vom Nennwert des Geldes, das heißt zehn Milliarden Simbabwe-Dollar entsprechen jetzt einem Simbabwe-Dollar, wieder erleichtert wurde, spricht Regierungschef Robert Mugabe nach internationalem Druck mit seinem Kontrahenten Morgan Tsvangirai. Lange zeigte sich der vor einigen Monaten bei Wahlen im Land unterlegene Robert Mugabe nicht bereit, seine Macht zu teilen, geschweige denn das Amt, das er seit 28 Jahren innehat, abzugeben. Doch nachdem selbst aus dem befreundeten Südafrika Druck auf den Simbabwer ausgeübt wurde und der südafrikanischen Präsident Tabo Mbeki persönlich zwischen den Parteien vermittelt, finden zumindest statt blutiger Unruhen inzwischen Gespräche statt. Ergebnisse lassen jedoch auf sich warten.

Christen auf der Flucht

Manila – Nach Angaben der philippinischen Regierung sind derzeit rund 160000 Christen im Norden des Landes auf der Flucht. Sie versuchen nicht zwischen die Fronten der sich auf dem Rückzug befindlichen Rebellen der Islamischen Befreiungsfront Moro und den sie verfolgenden Regierungstruppen zu geraten. Die radikalislamische Organisation versucht seit 30 Jahren einen islamischen Staat im Süden des überwiegend katholischen Landes zu errichten.

LO-Sprecher kondoliert

Moskau – Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), Wilhelm v. Gottberg, übersandte der in Rußland lebenden Witwe Alexander Solschenizyns zum Tode Ihres Mannes ein Kondolenzschreiben des Bundesvorstandes der LO. „Wir trauern mit Ihnen“, schrieb der Sprecher, „Rußland hat einen großen Patrioten und Ausnahmeliteraten verloren.“ Die Welt trauert um ein großes moralisches Vorbild. Die Ostpreußen seien Solschenizyn zutiefst verbunden, habe er doch in einem kleinen Teil seines literarischen Nachlasses Ostpreußen und seine Menschen thematisiert, so v. Gottberg.

Wenn Armut das Leben ist

Obwohl inzwischen EU-Mitglied, hat Rumänien immer noch zu viele Straßenkinder

Von Ernst Kulcsar

Auf der Internetseite des Generalinspekteurs der rumänischen Polizei führt ein Mausklick zum Link „Verschwundene Kinder“. Der Link zeigt die Namen, Geburtsdaten, Adressen und Fotos sowie die Fallgeschichten von 134 Kindern, die in den letzten Jahren verschwunden sind. Die letzte Eintragung stammt vom 17. Juli 2008.

Fast alle Kinder liefen von zu Hause weg, weil sie Blitzableiter für die Launen ihrer Eltern waren, von den Vätern oder diversen „Onkeln“ vergewaltigt, den Müttern geschlagen und von allen vernachlässigt wurden. Nur wenige trieb die Abenteuerlust auf die Straße, und diese kehrten meist auch innerhalb einer Woche nach Hause zurück. Viele junge Mädchen wurden entführt und landeten in den Bordellen der westlichen, „zivilisierten“ Welt. Kleine Jungen wurden Opfer der Pädophilen weltweit. Die wenigsten Kinder verschwanden mit der Absicht, Straßenkinder zu werden.

Das Kinderhilfswerk der Uno Unicef und die Welt-Gesundheitsorganisation WHO schätzen die Zahl der Straßenkinder auf weltweit 30 Millionen. Andere Organisationen sprechen gar von 100 Millionen Straßenkindern. In Deutschland schätzt man die Zahl der obdachlosen Kinder im Land auf 7000. Das ist für ein so reiches Land wie Deutschland eine Schande, aber viele Politiker sehen in der Verringerung der Zahl dieser Kinder eine Beschränkung ihres Selbstbestimmungsrechts und einen Angriff auf ihre Freiheit. Es ist die Art Freiheit, die man nicht einmal seinen Feinden wünscht, und die den Nährboden für zahllose Straftaten der näheren Zukunft bildet.

Die Lage der rumänischen Straßenkinder wurde so dramatisch, daß 2003 die CDU/CSU-Fraktion in einer kleinen Anfrage Einzelheiten vom Deutschen Bundestag erfahren wollte. Das Auswärtige Amt stellte zwar fest, „die Lage habe sich insgesamt verbessert“, ging aber nicht ins Detail. Auch sei der Kinderschutz ein Schwerpunktbereich der EU-Unterstützung. Im Zeitraum 2001 bis 2006 unterstützte die EU die Reform des Kinderschutzes in Rumänien mit rund 60 Millionen Euro.

Das Abwassersystem unter dem wichtigsten Bahnhof Bukarests zog einst Straßenkinder, Obdachlose und Prostituierte an, die hier trotz bestialischen Gestanks, trotz Ratten und Kakerlaken ein „Heim“ gefunden hatten, aus dem sie eines Tages von privaten „Polizisten“ herausgeprügelt wurden.

Wenn man sich tiefer in dieses Problem einarbeitet, sammeln sich Einzelschicksale zu einem einzigen Gruselkabinett. Da ist ein Junge, der noch nie in Wärme gelebt hat. Er kennt nur kalte Räume und kalte Menschen. Er hauste in einem Autowrack und stank derart, daß ihn die Fahrgäste aus der Straßenbahn warfen. Zwar wohnt er jetzt in einem Zimmer mit drei andern Jungen, geht sogar zur Schule, jedoch ob und wie lange er es dort aushält, weiß kein Mensch. In diesem Haus wohnen insgesamt 36 Kinder, auf drei Stockwerke verteilt. Sie sind davon überzeugt, daß sie von der Gesellschaft aufgegeben wurden. Deshalb sehen sie in jeder Ordnungsmacht einen Feind. Werden diese Straßenkinder noch mehr an den Rand der Gesellschaft geschoben, stellen sie bald die Reserve der erwachsenen Kriminellen. Daher hat der rumänische Staat begonnen, für diese Kinder zu machen, was er kann.



Musizieren, Betteln, Stehlen: Wer auf der Straße lebt, verliert jeden Anstand. Foto: AP

Rund eintausend Kinder leben in Bukarest auf der Straße, aber die Zahl beginnt zurückzugehen. Ursache ist der gesellschaftliche Wandel, das Greifen von Sozialprojekten, wie das des österreichischen Jesuitenpaters Georg Sporschill. Es reicht trotzdem nicht.

Claudiu State beispielsweise muß fast täglich die Hälfte der etwa 300 Straßenkinder und Obdachlosen hungrig zurückschikken, die vor der Kantine warten. Er kümmert sich um das Beschäftigungszentrum „Hl. Anton“, die Kantine und die vier Wohngemeinschaften. Zur Seite steht ihm ein ehemaliges Straßenmädchen, das mit 13 Mutter wurde. Schuld an diesen Zuständen trägt, laut Ruth Zenkert, Leiterin der Hilfsorganisation „Concordia“, die Verarmung der rumänischen Bevölkerung. 42 Prozent des Volkes leben in Armut. Laut Eurostat liegt die Arbeitslosenquote bei 6,5 Prozent. Bei den bis 25jährigen erreicht sie 21 Prozent. Daß die Leute verzweifelt versuchen, zu Geld zu kommen, liegt auf der Hand. Auch daß die Sitten immer rauher werden.

Wie definiert man Armut? Die Straßenkinder Rumäniens brauchen diese Definition nicht. Für sie ist Armut kein Begriff der Sprachwissenschaft oder Soziologie. Für sie ist Armut das Leben.

Staatlich verordneter Kindersegen

Der Anstieg von Straßenkindern nach der „Revolution“ vom Dezember 1989 erklärt sich dadurch, daß das Militär, welches bisher die Heime für elternlose Kinder verwaltete, plötzlich ohne Geld dastand, und die Heime stillschweigend auflöste. Die Kinder strömten in die Großstädte, Wunschziel war Bukarest.

Die überraschend große Anzahl der Heimkinder und der Heime, die niemals von TV-Teams gefilmt werden durften, ist auf die Bevölkerungspolitik des KP-Chefs und Präsidenten Rumäniens, Nicolae Ceausescu, zurückzuführen. Da Rumänien nur von „Bruderländern“ umgeben war, kam eine Annexion fremder Gebiete zur Vergrößerung des eigenen Machtbereiches nicht in Frage. Also mußten Frauen an die Front: Nach einem Trommelfeuer medizinischer Aufklärungen und politischer Gehirnwäsche, wonach Schwangerschaften den Organismus der Frau stärken sollten, das alles zudem auch noch patriotische Pflicht der Rumäninnen wäre. Zugleich wurden alle Verhütungsmittel vom Markt genommen. Das Dekret 770/1966 verbot den Verkauf von Verhütungsmitteln an Frauen unter 40 Jahren. Erst wenn eine Frau vier Kinder auf die Welt gebracht hatte, durfte sie legal abtreiben. Ärzte, die illegal Abtreibungen durchführten, wurden zu jahrelangen Gefängnisstrafen verurteilt

Das Ergebnis war ein Kindersegen, mit dem die rumänischen Frauen nicht fertig werden konnten. Kinder, die Glück hatten, wurden zur Adoption freigegeben, die anderen landeten in den Heimen und später auf den Straßen der rumänischen Großstädte. Heute hat Rumänien eine der höchsten Abtreibungsquoten in Europa. *E. K.*

Will Deutschland die Deutsch-Belgier nicht?

Obwohl Belgien vor dem Zerfall steht, zeigt Berlin kein Interesse an dem Wohl und Wehe der deutschen Minderheit in dem Land

Von Martin Schmidt

Belgien wird seit dem Rücktritt von Ministerpräsident Yves Leterme von einer erneuten Staatskrise erschüttert. Bereits seit über 200 Tagen muß das Land im Gefolge der Wahlen vom Juni 2007 ohne Regierung auskommen. Der Streit über eine Staatsreform mit einer größeren Autonomie für die Niederländisch sprechende Bevölkerungsmehrheit spaltet. Während in Flandern offen über eine Unabhängigkeit nachgedacht wird, mehren sich in der Wallonie die Stimmen, die einen Zusammenschluß mit Frankreich fordern. Diese Option wird laut jüngsten Meinungsumfragen von knapp 50 Prozent der regionalen Bevölkerung unterstützt. Immer mehr internationale Zeitungen sehen den Mehrvölkerstaat Belgien, wie die italienische „La Repubblica“, schon bald von der „Landkarte der EU verschwinden“.

Vor dem Hintergrund dieser Zuspitzung der innenpolitischen Gegensätze entlang der ethnischen Grenzen rückt auch die Situation in den Regionen Eupen und St. Vith, also im amtlich anerkannten Siedlungsgebiet der sogenannten „deutschsprachigen Gemeinschaft“ (DG) Ostbelgiens, immer mehr ins Blickfeld. Diese umfaßt rund 70000 Menschen, während die Zahl der deutschen Bürger in ganz Belgien bei 110000 liegt. Im allgemeinen geht es der Minderheit heute gut, nachdem ab den 60er Jahren im Windschatten der Auseinandersetzung zwischen Wallonen und Flamen immer weitergehende Selbstverwaltungsrechte ausgehandelt werden konnten.

So wurde der DG im Zuge der dritten großen Staatsreform von 1988/89 die Hoheit über das Schulwesen übertragen, seit 2001 untersteht ihr die Haushaltsführung auf Gemeindeebene, das Finanzbudget für das 25köpfige eigene Parlament vergrößerte sich stetig, und man hat seit dem letzten Jahrzehnt das Recht, immer einen deutschen Vertreter ins Europaparlament zu entsenden. Mittlerweile gibt es eine vom übrigen Staatsgebiet klar zu unterscheidende Parteienlandschaft; die „Partei der Deutschsprachigen Belgier“ stellte jüngst sogar erstmals einen Minister in der Zentralregierung. Forderungen nach einem separaten deutsch-ostbelgischen Wahlkreis werden immer lauter, ja selbst Hoffnungen auf eine Aufwertung zu einer gleichberechtigten vierten Region neben Flandern, der Wallonie und Brüssel sind angesichts der zunehmenden Dezentralisierung Belgiens keine Utopie mehr.

Voraussetzung für diese Fortschritte war, daß die bis zur Annexion durch Belgien nach dem Ersten Weltkrieg jahrhundertelang zum binnendeutschen Kulturraum gehörenden Territorien ihre Verschiedenartigkeit – in naturräumlicher, sprachlicher (man spricht Nieder-, Rhein- oder Moselfränkisch) und regionalgeschichtlicher Hinsicht – überbrückten und sich als „deutschsprachige Gemeinschaft“ zu einem wirkungsvollen politischen Handeln zusammenfanden. Auch ökonomisch hat der verwaltungsmäßig der Region Wallonie angegliederte Raum Eupen / St. Vith die noch bis in die 60er Jahre bestehende Rückständigkeit gegenüber den wallonischen Industriezentren längst überwunden.

In Eupen wie in Arel beginnt man über die Perspektiven der in Belgien beheimateten Deutschsprachigen für den keineswegs unwahrscheinlichen Fall nachzudenken, daß der krisengeschüttelte Staatsverband endgültig auseinanderbricht. Unter ausländischen Medien, etwa den französischen, sind derlei Planspiele längst verbreitet. Nur in der Bundesrepublik Deutschland scheut man noch davor zurück. Ebenso wie die Deutschsprachige Gemeinschaft in Eupen und St. Vith halten viele hiesige Politiker und Journalisten mit Zehen und Klauen an dem erst 1830 gegründeten Belgien fest, wohl weil man weiß, daß die europäische Landkarte sich nach dessen Spaltung auch in anderen westlichen oder südlichen Teilen des Kontinents rascher verändern würde. Während man in Eupen zögerlich ein Zusammengehen mit dem Großherzogtum Luxemburg ins Kalkül zieht, tritt die Alternative einer Zugehörigkeit zu Nordrhein-Westfalen angesichts des völligen bundesdeutschen Desinteresses in den Hintergrund.

Vieles spricht in diesen Wochen dafür, daß die Berliner Republik ihre Mitverantwortung für jene kleine deutsche Minderheit im Westen nicht wahrnimmt, deren mühsam erkämpfte kulturellen Rechte bei einer Zugehörigkeit zu einer selbständigen oder mit Frankreich vereinigten Wallonie massiv gefährdet wären.

»Buren raus aus Namibia«

Enteignung weißer Farmer geht weiter – »Bruder« Mugabe als Vorbild

Von Joachim Feyerabend

Das Signal war deutlich: 51 Holzkreuze mit Herero-Namen sprossen über Nacht rund um das bronzene Reiterdenkmal eines „Südwesters“ im Zentrum des namibischen Windhuk aus dem Boden und erinnerten an die Niedermetzelung Tausender Schwarzer während der deutschen Kolonialzeit in Südwestafrika (1883–1915). Noch immer wird in dem seit 1990 selbständigen Staat um die Verlagerung des historischen Denkmals an einen weniger spektakulären Ort gekämpft, während gleichzeitig schwarze Politiker fordern, alle deutschen Grundbesitzer gemäß dem Vorbild Simbabwes zu enteignen und das Land an eingeborene Neufarmer zu verteilen.

Zwar haben drei deutsche Farmer gegen die von Namibias Regierung verfügten Zwangsverkäufe erfolgreich vor Gericht gekämpft, die Schlacht indes ist damit nicht gewonnen: Die Regierung in Windhuk hat vor kurzem gegen das demokratische, höchstrichterliche Urteil, wonach sich die Formalien der Enteignung nicht mit dem Grundgesetz vereinbaren lassen, Berufung eingelegt, und die Neufarmerverband (NEFA) fordert weiterhin lautstark die völlige Enteignung. Ihr Direktor, Nokokure Tje-zera fordert: „Ich weiß, daß die Verfassung dies nicht zuläßt, deshalb soll sie geändert werden!“

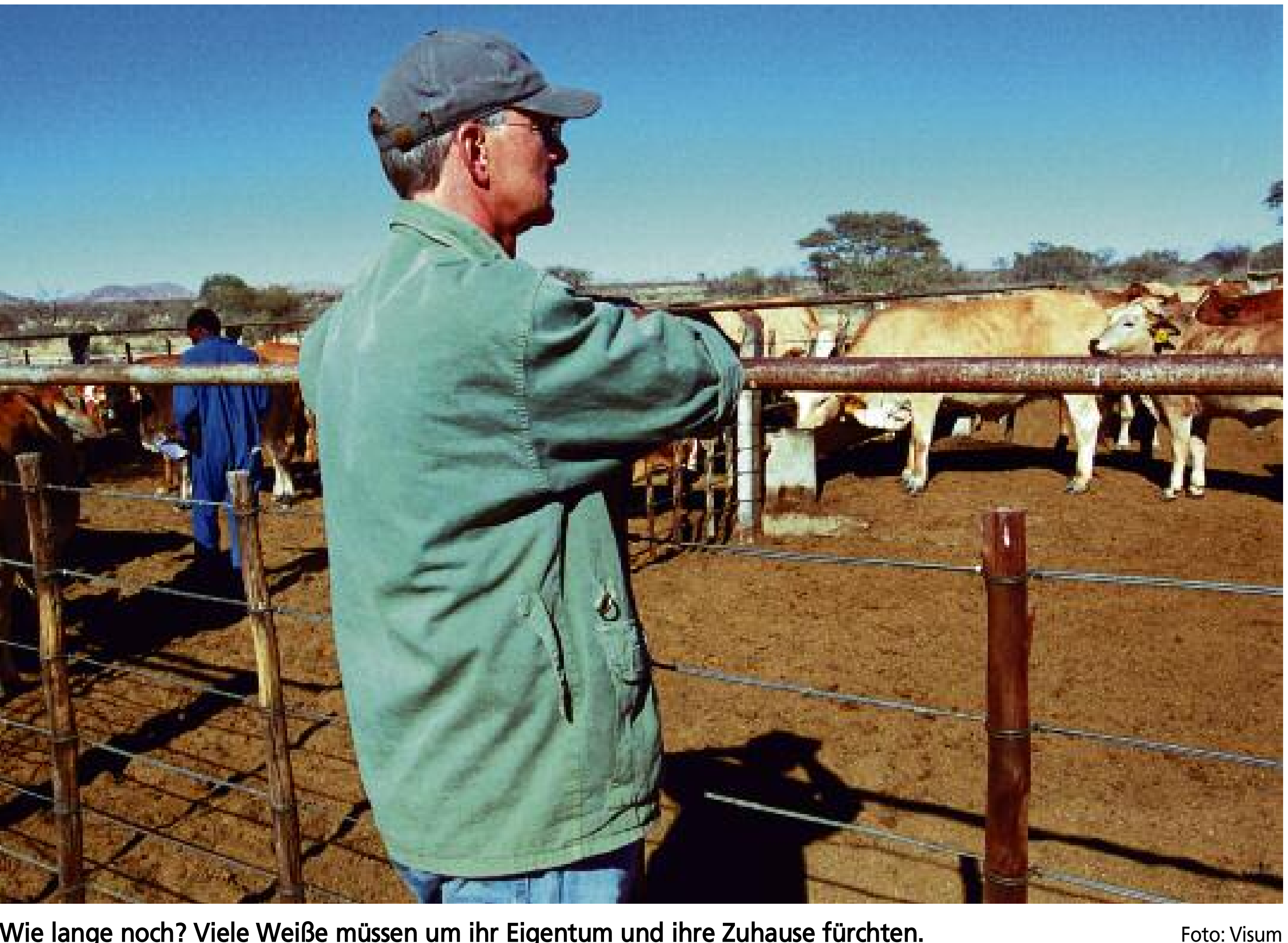
Der Druck aus der Bevölkerung jedenfalls wächst, und mehrere Male wurden in den letzten Monaten Farmer überfallen. Rund 27 000 Schwarze verschiedener Stämme (Bevölkerung insgesamt 1,8 Millionen) warten nach dem neuen Landrecht auf Zuteilung fruchtbaren Ackerbodens und guter Weidegründe. Die Reformen kommen ihnen zu schleppend voran. Die Gegner argumentieren, daß die Landreform nichts bringt, da die schwarze Bevölkerung für den Betrieb eines solchen Anwesens nicht ausgebildet ist und die finanziellen Mittel nicht ausreichen, um eine sachgerechte Bewirtschaftung zu gewährleisten. Es habe sich bereits nach den ersten Übernahmen gezeigt, daß ähnlich wie im Nachbarland Simbabwe außer ein paar Hühnern und kleinen Feldern für den Eigenbedarf für die Landwirtschaft des Staates nicht viel rauskomme.

Nach dem Plan der Regierung sollen den Neufarmern bis 2010 jährlich 150 bis 200 Farmen zufallen. Schon heute investieren viele Weiße nichts mehr in ihre Besitzungen, aus Angst, ihr Geld zu verlieren. Denn der Preis für den Zwangsverkauf ist meist niedrig, er richtet sich nach den letzten Steuerwerten, und die wurden in der Vergangenheit von den weißen Eigentümern niedrig gehalten, um die Fiskalabgaben möglichst gering zu gestalten. Das rächt sich nun.

Von den 36 Millionen Hektar nutzbaren Landes befinden sich 80 Prozent im Besitz weißer Siedler, rund 400 000 davon in Händen Deutscher oder Deutschstämmiger. 37 000 schwarze Kleinfarmer dagegen bewirtschaften nur 2,2 Millionen Hektar. Von 4500 weißen Landwirten erhielten bislang 23 den Bescheid, daß sie ihren Besitz aufzugeben haben. 130 Farmen wurden bereits freiwillig an die Regierung verkauft. 350 stehen noch, ebenfalls freiwillig, an. Mindestens die Hälfte allen Landes soll an die 27 000 Neuanwärter veräußert werden, so will es das neue Landgesetz. Und das trifft nicht nur Deutsche … mit ihrer historischen Schuld.

„Mabulu djeino mo Namibia“, Buren raus aus Namibia, lautet das geflügelte Wort unter den aufgebrachten Eingeborenen, denn ein Großteil der Landflächen ist in Händen von Zuzüglern aus Südafrika.

Wohin die Reise geht, das läßt sich aus der neuen Verbandlung mit Simbabwes Schreckensdiktator Mugabe erahnen. Er wird von den Regierungsoberen als „unser Bruder“ tituliert und erhielt vor zwei Monaten als unmittelbarer Nachbar (ähnlich wie Uganda mit Kenia) einen Kontrakt zur Nutzung der „Walvis Bay“ als Hafen und zum Bau eines Trockendocks sowie eines Lagerplatzes für Container. Bisher mußte das Binnenland Simbabwe mit der südafrikanischen Hafenstadt Durban zusammenarbeiten.



Wie lange noch? Viele Weiße müssen um ihr Eigentum und ihre Zuhause fürchten. Foto: Visum

Auch die deutsche Schule in Namibia spürt den Gegenwind und die verminderte Zukunftshoffnung: In den letzten Jahren gingen die Anmeldungen deutlich zurück. Forderungen vor allem der Hereros, die deutschen Straßen- und Siedlungsnamen (wie etwa Lüderitz), Bezeichnungen und Wirtshausschilder zu schleifen, runden das Bild.

Noch fühlen sich deutsche Investoren dank eines entsprechenden Schutz-Abkommens mit der Bundesrepublik relativ sicher, sie stellen unter anderem Plastikartikel her und brauen Bier. Da die Betriebe gut laufen, dürfte auf lange Sicht allerdings auch das die Begehrlichkeiten wecken, ganz zu schweigen von den Einnahmen aus dem Tourismus und den Dollars der Großwildjäger, die meist in Safari-Lodgen und Reisebüros weißer Geschäftsleute wandern.

Vor solchem Hintergrund schmilzt natürlich auch das Interesse deutscher Auswanderungswilliger dahin. Jahrzehntelang wurde das ehemalige „Deutsch-Südwest“ als Geheimtipp und als ein Dorado mit Zukunft gehandelt. Jetzt rächt sich die wenig ruhmreiche Geschichte, und Skeptiker fragen sich nicht von ungefähr: „Quo vadis“ Namibia?

MELDUNGEN

Druck wegen toter Zivilisten

Kabul – Immer mehr Opfer unter der einheimischen Zivilbevölkerung zwingen den afghanischen Präsidenten Hamid Karsai US- und Nato-Truppen zum Umdenken aufzufordern. Statt afghanische Dörfer anzugreifen, sollten lieber Stellungen der Terroristen in den pakistanischen Stammesgebieten bombardiert werden. Bei Luftangriffen und Gefechten gegen die Taliban nördlich der afghanischen Hauptstadt sind in den letzten Monaten über 100 Menschen ums Leben gekommen, genaue Zahlen sind nicht zu erhalten, da selbst der afghanische Verteidigungsminister immer wieder versucht, zivile Opfer der Kämpfe als Aufständische zu deklarieren. Zwar sind auch manchmal echte Terroristen unter den Opfern, doch dieser Erfolg ist so teuer erkauft, daß die afghanische Bevölkerung diesen Blutzoll nicht mehr zu akzeptieren bereit ist und somit der Druck auf Karsai zunimmt.

Israel verspricht Rückzug

Tel Aviv – Die israelische Tageszeitung „Haaretz“ berichtete, daß der israelische Ministerpräsident Ehud Olmert dem Palästinenserpräsidenten Mahmud Abbas vorgeschlagen habe, die israelische Armee aus 93 Prozent des besetzten Westjordanlandes zurückzuziehen. Weitere von israelischen Siedlungen besetzte 5,5 Prozent des umstrittenen Gebietes will Israel gegen eigenes Land tauschen, das an den Gazastreifen angrenzt. Allerdings ist in diesem Friedensplan das strittige Thema der Aufteilung Jerusalems ausgeklammert worden. Da die Israelis eine Teilung der Stadt absolut ausschließen, erweist sich die Erfüllung des Wunsches der Palästinenser, im besetzten Ost-Jerusalem die Hauptstadt ihres zu gründenden unabhängigen Palästineserstaates zu errichten, als nicht umsetzbar.

Offenbar kein Sommerscherz

Sarkozy will EU-Kommissarsposten bald nach »Kulturkreisen« statt nach Staaten vergeben

Von Michael Paulwitz

Mit einer raffinierten Kostprobe französischer Diplomatenkunst verblüffte Frankreichs Staatspräsident Nicolas Sarkozy die EU-Partner.

Der Vertrag von Nizza, der nach dem irischen Nein zum Lissabon-Vertrags vorerst weitergilt, verlangt nächstes Jahr die Streichung von bis zu einem Drittel der derzeit 27 Kommissarsposten. Voilà – dann möge eben künftig nicht mehr jeder Mitgliedstaat einen eigenen Kommissar entsenden; sollen sich doch mehrere Länder aus „ähnlichen Kultur- und Sprachkreisen“ jeweils einen der Posten teilen.

Ein Konzept, das auf den ersten Blick plausibel klingt – doch der Teufel steckt im Detail.

Die Benelux-Staaten, Großbritannien mit Irland und Deutschland mit Österreich nennt der derzeitige EU-Ratspräsident Sarkozy als Beispiele für Staatenfamilien, die sich in der EU-Kommission von einem gemeinsamen Vertreter repräsentieren lassen könnten.

> Österreich wird Deutschland zugeschlagen

Eine Ohrfeige für das störrische Irland, das dem britischen „Kulturkreis“ bekanntlich erst durch jahrhundertelange Zwangskolonisierung einverleibt wurde.

Erstaunlich immerhin, daß die französische Diplomatie, die traditionell lieber mehr als weniger deutsche Staaten in Europa sehen möchte, einen „großdeutschen“ Kommissar für Deutschland und Österreich gar nicht anstößig findet. In der Alpenrepublik, wo der Vorstoß im Gegensatz zum offiziellen Berlin intensiv und auf höchster Ebene diskutiert wurde, weckten Sarkozys Gedankenspiele offenbar alte „Anschluß“-Ängste.

Die „Idee des Kombi-Kommissars oder Halbe-Halbe-Kommissars“ könne ja wohl „nicht einmal ein schlechter Sommerscherz“ sein, empörte sich die amtierende Außenministerin Ursula Plassnik von der Volkspartei über die kolportierten Gesundschrumpfungspläne der französischen Ratspräsidentschaft für die EU-Kommission.

Listigerweise erwähnt Sarkozy sein eigenes Land keineswegs als Teil eines größeren „Kulturkreises“, der für ein Rotationsmodell in Frage käme. Frankreich, darf man annehmen, ist sich selbst Kulturkreis genug; sein Selbstbewußtsein reicht durchaus aus, um sich durch diese elegante Hintertür ein Dauerabo auf einen der begehrten Kommissarsposten zu sichern, wenn's denn die anderen nicht merken. Der scherzhaften Retourkutsche eines österreichischen Internet-Bloggers, der vorschlug, man könne doch einen gemeinsamen romanischen Kommissar „für Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und Rumänien zusammen“ einrichten, wird Nicolas Sarkozy sich wohl kaum anschließen.

> Frankreich ist sich selbst Kulturkreis genug

Zum Krisenmanagement nach dem klaren Nein der Iren in der unionsweit einzigen Volksabstimmung über den Lissabonner EU-Vertrag dürfte der vermutlich doch ernstgemeinte Vorschlag aus dem Elysée gleichwohl nur bedingt tauglich sein. Die offizielle, von Frankreich maßgeblich geprägte Linie lautete bisher: Druck machen auf die Iren, damit sie spätestens im Frühsommer 2009 nochmal und dann aus Brüsseler Sicht „richtig“ abstimmen – vor der Wahl des Europaparlaments und der Bestimmung der neuen Kommission im nächsten Juni. Ginge es dabei nach Lissabon, müßte die Zahl der Kommissare erst 2014 von 27 auf 15 verringert werden statt sofort, wie im Nizza-Vertrag vorgesehen.

Auf die Kommissionsverkleinerung überhaupt zu verzichten oder wenigstens den Iren einen ständigen Kommissar zu garantieren war bislang ein Favorit unter den in Brüssel gehandelten Taschenspielertricks, mit denen man eine „substantielle“ Veränderung des Lissabon-Vertrags simulieren wollte, um einen plausiblen Vorwand für eine zweite irische Volksabstimmung zu generieren.

Daß Sarkozy diese Variante zur Disposition stellt, spricht für die Ratlosigkeit der EU-Gewaltigen nach dem irischen Desaster. Anhaltend schlechte Umfragewerte auf der grünen Insel und Signale aus Dublin, daß frühestens im Herbst 2009 erneut abgestimmt werden könnte, lassen die Chancen der europäischen politischen Klasse weiter sinken, den Lissabon-Vertrag gegen die breite Ablehnung durch die Bürger rasch durchpauken zu können.

Mehr Autonomie

Schlesier fordern Selbstbestimmungsrechte

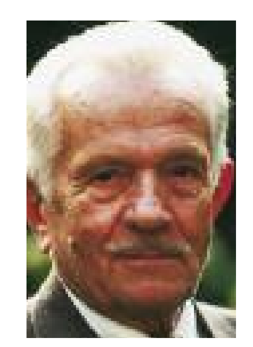
Von Joachim Görlich

Polen hat zahlreiche ethnische Minoritäten, die es im Prinzip einigermaßen gut behandelt. Unlängst war zu lesen, daß es unter der tatarisch-moslemischen Jugend einige fundamentalistische Tendenzen gebe, was insofern verwundert, als die Tataren – von polnischen Königen vor Hunderten von Jahren ins Land gerufen sowie in der Region Bialystock angesiedelt – als völlig integriert galten.

Seitdem in Berlin die SPD regiert, ist in den Kommunen Polens, in denen Deutsche mitreden, Zurückhaltung eingetreten. Man liegt deutscherseits vollkommen auf der von Warschau gewünschten Linie. Anders ist es mit der in Oberschlesien sich immer mehr bemerkbar machenden „Bewegung der Autonomie Schlesiens“ (auch Autonomii Slaska-RAS). Sie weckt heute mehr das Interesse polnischer Behörden und Dienste, weil der Zulauf groß ist und immer mehr salonfähig wird. Und: Es räuspern sich bereits Nachahmer, beispielsweise unter den Kaschuben im Nordwesten der Republik. An der RAS geht sogar die deutsche Presse nicht vorbei. So brachte die regionale Düsseldorfer „Rheinische Post“ ein Gespräch mit dem Vorsitzenden, Jerzy Gorzelik (Kattowitz).

Doch was will die „Bewegung“? Ihre Gründungsmitglieder kommen teilweise aus einst polnischgesinnten Familien Oberschlesiens. Hauptzentren sind Kattowitz, Chorzow (Königshütte) und neuerdings auch Oppeln. Vor allen Dingen wehrt man sich gegen die Diskriminierung der Oberschlesier, sei es der deutschen oder der Nur-Oberschlesier. Man ist gegen das Totschweigen der Geschichte des einstigen deutschen Ostens, wozu auch die Industrialisierung Oberschlesiens durch Preußen gehört. Noch immer – so Gorzelik – werden die Deutschen von polnischer Seite als Popanz aufgebaut, findet eine antideutsche Geschichtsklitterung statt. Gorzelik widerspricht auch der These, daß seine Bewegung eine Loslösung von Polen huldige. Man strebe eine „Bundesrepublik Polen“ und damit eine gewisse Autonomie an. Für Oberschlesien würde das bedeuten: Mitspracherecht der Ureinwohner und die (polnisch-deutsche) Zweisprachigkeit sowie Berücksichtigung der einmaligen Vergangenheit dieses Landstriches. Das sind Postulate, die auch die Führung der deutschen Minderheit verfolgen müßte. Ob allerdings die Pläne der RAS umsetzbar sind, wird die Zukunft zeigen.

»Moment mal!«



War Leni Riefenstahl in Peking?

Von KLAUS RAINER RÖHL



Masse gleich Klasse? 2008 Trommler setzten die Chinesen bei der Eröffnungsfeier zu Olympia ein. Foto: ddp

Meine griechische Freundin fuhr einmal zusammen mit dem Kulturattaché der chinesischen Botschaft im Lift des Auswärtigen Amts. „Ah! Griechenland", freute sich der Gesandte, „auch eine gloße Kultulnation!"

Das gleiche mochte der Regisseur der Superschau zur Eröffnung der olympischen Spiele in Peking, Zhang Yimou, gedacht haben, als er die Komposition des Griechen Dimitris Papaioannou zu Beginn der Spiele von 2004 in Athen gesehen hatte. Vielleicht hatte Zhang gehofft, nicht alle der 500 Millionen Zuschauer in der Welt hätten die Übertragung der Olympiade in Athen gesehen oder in Erinnerung behalten. Jedenfalls tat Zhang das, was die Chinesen seit langem am besten und erfolgreichsten von allen Völkern können: Das Gute perfekt nachbauen, von der Magnetschwebebahn bis zum Armani-Hemd. Schon der Beginn war „geklaut".

Der griechische Regisseur hatte 2004 seine Eröffnungsschau in Musik und Bildersprache deutlich dem Film „Odyssee 2001" nachempfunden: Fern in Olympia schlägt der erste Mensch, ein Primitivo, aber voller Intelligenz und Neugier auf die Zukunft, mit einem Knüppel auf eine Art Trommel, das sieht man auf einer Riesenleinwand. Im Stadion antwortet ihm einer der Trommler, sie sehen sich, über die Zeiten hinweg an, trommeln und lachen zusammen, der Rhythmus wird immer schneller, und dann fängt die Geschichte der alten Kulturnation an: Ein in der Luft an Drähten aufgehängter Zentaur schießt einen Leuchtpfeil in die Zukunft ab und landet beim Beginn der griechischen Kultur, bei den kykladischen Idolen, die lösen sich auf in Bruchstücke, setzen sich wieder zusammen, marschieren, tanzen, ziehen in bunter Reihe durch die Halle, alle Fundstücke der griechischen Kulturgeschichte, und sie tragen mit sich die Symbole ihrer Kulturen, minoische Röcke, Stierspringer aus Kreta, Gestalten aus den antiken Sagen, hellenistische Fransenkleider, byzantinische Prunkgewänder und schließlich – nach 400 Jahren Türkenherrschaft, die in einer Sekunde vergehen –, die Freiheitskämpfer von 1821, die Kapetanios mit ihren Fustanella-Röcken und Pistolen und Krummdolchen. Dann Flaggenhissung, Eid und eine neue, von dem griechischen Komponisten Palamas 1958 gedichtete Olympia-Hymne, eine unvergeßliche Licht- und Tonschau. Und keinen Augenblick Kitsch.

„Na schön", sagte sich der chinesische Regisseur Zhang Yimou „große Kulturnation, das muß doch zu überbieten sein!" und ließ gleich statt zwei Dutzend griechischen 2008 chinesische Artisten die Trommeln rühren, daß es fast schien, als wolle er die Trommler von 2004 zitieren, aber es war kein Zitat mehr, es war eine Kopie, denn nun kam auch hier das unschuldige Kind, das die Revue der 5000jährigen chinesischen Geschichte (mit Ausblendung von Mao!) einleitete, und Zhang Yimou, ein schon sehr erfolgreicher Filmregisseur, dessen Filme (wie „Die rote Laterne") mehrfach preisgekrönt wurden und dem man auch Differenzen mit der Parteihierarchie nachsagt, mochte gedacht haben – viel hilft viel – und ließ auch hier die Puppen gleich zu Tausenden tanzen, von der ersten Kaiserzeit bis zur Mongolenherrschaft eine wogende endlose Revue mit jeweils 3000 Darstellern. Das Eindrucksvollste, aber auch ein bißchen Erschreckende waren die 2008 Trommler, die auf eine viereckige, große Trommelfläche schlugen, sich selber dabei überschlugen und – klapp – hinter den Vierecken verschwanden, wieder auftauchten – klapp. 2008 Menschen wie von einem Computer gesteuert: Klappe auf – Klappe zu, dergleichen kennt man nur aus Nordkorea. Oder eben aus dem „Krieg der Sterne". Da brandete der Beifall auf in der mit 91000 Menschen gefüllten Monsterhalle, dem „Vogelnest". (100000 trug die Konstruktion der Schweizer Architekten Herzog & Meuron nicht.)

Ein kleiner Dank an Griechenland, und rührend für die ganze Welt: Die Olympia-Hymne von Palamas wird mit piepsiger Stimme von chinesischen Kindern gesungen. Auf Griechisch.

Endlich kam auch hier der Fakkelträger, ebenfalls an Drähten aufgehängt in schwindelnder Höhe an der Decke der Halle „marschierend", der das trotz so vieler Demonstrationen gerettete beziehungsweise wieder entzündete olympische Feuer trug und endlich die nun erst sichtbar werdende Fackel mit einer Art Zündschnur in Brand setzte, zisch und klapp und Flamme an. Perfekt.

Aber besonders die Szenen mit den 2008 Trommlern waren es, die Zhang Yimou den Ruf einbrachten, sie seien inspiriert von den virtuellen, am Computer erstellten Menschenmassen im Film „Krieg der Sterne". Dort ist alles ins Gigantische vergrößert, und alle Figuren bewegen sich (natürlich) voll synchron. Oder eben von Leni Riefenstahl, die schon in ihrem Film „Triumph des Willens" von 1935 oder dann in der Olympia Zehntausende junger Turner und Turnerinnen bewegt hatte wie von unsichtbarer Hand geleitet, sich zu Musik und Trommeln so bewegend, als sei es ein einziger, riesiger Körper. Diktatur und Kunst.

Als das Internationale Olympische Komitee (IOC) im Mai 1931 die Spiele an Deutschland vergab, ahnte noch niemand, daß dort 1936 eine Diktatur herrschen würde. Wegen des unter Hitler offen propagierten Antisemitismus gab es bald Boykottaufrufe jüdischer Organisationen, vor allem in Frankreich und den USA. Aber bereits im Sommer 1933 gab die Reichsregierung eine vom IOC geforderte Erklärung ab, die Spiele stünden allen Rassen und Konfessionen offen, und der angesehene deutsche Boxer Max Schmeling reiste in die USA, um die Öffentlichkeit für die Teilnahme in Berlin zu mobilisieren. Schließlich entschied sich der amerikanische Sportverband gegen einen Boykott, alle anderen Staaten sagten ebenfalls zu. Nur die Sowjetunion unter Stalin boykottierte die olympischen Spiele grundsätzlich.

Am 1. August 1936 eröffnete Hitler das neue Olympiastadion des Architekten Werner March, das, einmalig in Europa, 100000 Zuschauer faßte. Allgemein wurde beachtet, daß nicht nur die Mannschaften der mit Deutschland verbündeten oder befreundeten Länder, sondern auch die Mannschaft Frankreichs mit Hitlergruß ins Stadion einzog.

Zur Inszenierung gehörte der erstmals in der Geschichte der Olympia eingeführte Fackellauf, der Monate zuvor im griechischen Olympia begonnen hatte und seitdem zu Zeremonie der Spiele gehört.

Am Abend begeisterte der von Leni Riefenstahl erdachte und vom Albert Speer mit Hilfe von Flak-Scheinwerfern technisch perfekt organisierte „Lichtdom" die 100000 Zuschauer. Dabei wurden Hunderte von Flugabwehr-Scheinwerfern, elektrisch gleichgeschaltet, von den Rändern des Stadions in den Himmel gerichtet und ihre Lichtkegel in der Mitte vereinigt und bildeten so den „Lichtdom" über dem Stadion, eine eindrucksvolle künstlerische Idee und technische Meisterleistung. Fast alle Besucher waren begeistert von der Olympiade und den deutschen Gastgebern und verbreiteten ihre Meinung auch in ihren Heimatländern. Vieles, was über das NS-Regime in den Medien berichtet worden war, hielten die Besucher jetzt für antideutsche Propaganda. Es gab keine antisemitischen Parolen im Straßenbild, in den Zeitungen und Wochenschauen war jede antijüdische Agitation verschwunden. Außerdem waren zwei Halbjuden in der deutschen Mannschaft, der Eishockyspieler Rudi Ball und die Fechterin Helene Mayer, Olympia-Siegerin von 1928. Sie erhielt bei diesen Spielen die Silbermedaille und grüßte bei der Siegerehrung mit dem „deutschen Gruß". Besonders groß war die Begeisterung der deutschen Zuschauer, Zeitungsleser und Radiohörer für den farbigen amerikanischen Läufer Jesse Owens, der allein vier Goldmedaillen gewann und auch vom „Führer" besonders geehrt wurde. Einen Rassismus im deutschen Volk konnten auch die deutschfeindlichsten Zeitungen des Auslands nicht erkennen.

Fast erwartet wurde das gute Abschneiden der deutschen Athleten bei diesen Spielen: Mit 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronzemedaillen lag Deutschland noch vor den USA (24-20-12). Ein großer Erfolg.

Überflüssig zu sagen, daß die Olympia auch bei der deutschen Bevölkerung außerordentlich beliebt war. Das ganze Volk hing in jeder freien Minute am Radio – der damals achtjährigen Autor eingeschlossen. Wir hörten nicht nur die Sportnachrichten, sondern auch die Reden der NS-Größen und die zahlreichen Meldungen über die gute Aufnahme der Olympia im Ausland. Die Beteuerungen Hitlers, nur den Frieden und die Verständigung unter den Völkern zu wünschen, erschienen glaubhafter, selbst den führenden Politikern der Alliierten, bis zum Münchener Abkommen von 1938.

Ändert Olympia die Diktatur, oder lassen begnadete Regisseure sie nur in einem besseren Licht erscheinen? Das ist eine Frage, die sich angesichts des Riesenspektakels in Peking erneut stellt.

www.Klausrainerroehl.de

Das Spiel von Licht und Schatten

Eine Ausstellung im Kunsthaus Stade zeigt Werke von Malern aus der Künstlerkolonie Ahrenshoop

Von Silke Osman

Sommer, Sonne, Wind und Wellen – das ideale Urlaubswetter für Ferien an der See. Feriengäste aus allen Teilen Deutschlands hat es auch in diesem Sommer wieder einmal an die Ostseeküste verschlagen. Viele haben ihr Paradies in Ahrenshoop und Umgebung gefunden. Spaziergänge oder Sport in der jodhaltigen Luft, baden natürlich, die Seele baumeln lassen in einem der schmucken Cafés und Restaurants oder Kultur genießen in einer der einladenden Galerien und Kunsthäuser – so viele Alternativen, den Urlaub zu genießen, gibt es anderswo wohl kaum. Und mit der „Langen Nacht der Kunst“ setzt Ahrenshoop am 16. August noch einen drauf. Dann können Kunstfreunde ab 19 Uhr in allen

Von der Künstlerkolonie zur Moderne

Galerien und Ateliers Ausstellungen, Lesungen und Konzerte erleben. Zurück zu den Ursprüngen des künstlerischen Lebens an der Ostseeküste führt eine Ausstellung, die das Kunsthaus am Schifferberg an diesem Sonnabend mit dem Titel „Von der Künstlerkolonie zur Moderne“ eröffnet, zu sehen donnerstags bis sonntags von 15 bis 19 Uhr. Gezeigt wird eine Auswahl bedeutender Arbeiten von Künstlern, die in Ahrenshoop einst gearbeitet haben, darunter Lyonel Feininger, George Grosz, Erich Heckel, Gerhard Marcks, Wolfgang Mattheuer, Alfred Partikel, Max Pechstein oder Karl Schmidt-Rottluff. Sie genossen das Spiel von Licht und Schatten, den hohen Himmel über dem weiten Meer, den Zauber der Farbe in dieser unvergleichlichen Landschaft und brachten alles auf die Leinwand.

Ahrenshoop, das war für sie die Steilküste, aber auch der langgezogene Strand, die vom Wind zerzausten Kiefern und die Katen, die sich gegen diesen Wind zu wappnen wußten, indem sie sich tief duckten. In allen erdenklichen Variationen zogen die Wolken über den Himmel, bauschten sich am Horizont oder verdunkelten sich bedrohlich, so daß man ein nahes Gewitter ahnen konnte. Immer wieder aber ist es das Licht, das die Künstler auf ihren Gemälden und Skizzen festhielten – ein Sonnenstrahl, der sich durch die Wolken bahnt, Sonnenreflexe auf dem Dach einer tief verschneiten Kate.

Auch einige 100 Kilometer weiter westlich von Ahrenshoop, in Stade an der Elbe, kann man derzeit die Kunst der Ahrenshooper Malerinnen und Maler bewundern. Das Kunsthaus Stade zeigt in über 60 Landschaftsbildern und Porträts, wie stimmungsvoll und abwechslungsreich die verschiedensten Künstler Ahrenshoop sahen. Mit dieser Schau beendet das Kunsthaus zunächst die Ausstellungsreihe „Künstlerkolonien“, um im kommenden Jahr aktuelle Kunst und Malerei sowie Grafik der klassischen Moderne zu präsentieren.

In bald zehn Jahren hat der Kunstverein Stade im Kunsthaus am Wasser West eine stattliche Reihe von Künstlerkolonien vorgestellt. Angefangen bei Worpswede über die Künstlerkolonien in Schwaan und Usedom sowie Fischerhude, Ekensund, Nidden bis nach Dachau reichte die stattliche Reihe.

Auch bei der Dokumentation des künstlerischen Schaffens in Ahrenshoop hat man keinerlei Mühen gescheut und fast 20 Leihgeber dazu gebracht, ihre bedeutendsten Bilder für diese einzigartige Schau zur Verfügung zu stellen.

Entstanden ist eine Ausstellung, die dem Besucher eine Ahnung vom Leben und künstlerischen Treiben in der faszinierenden Küsten- und Boddenlandschaft vermittelt.

Als Entdecker des heimeligen Fischerdorfs Ahrenshoop gilt der Maler Paul Müller-Kaempff (1851–1941), der in seinen Erinnerungen von seiner ersten Begegnung 1889 schreibt: „Gelegentlich einer Wanderung am Hohen Ufer lag plötzlich, als wir die letzte Anhöhe erreicht hatten, zu unseren Füßen ein Dorf: Ahrenshoop. Wir hatten von seiner Existenz keine Ahnung und blickten überrascht und entzückt auf dieses Bild des Friedens und der Einsamkeit. Kein Mensch war zu sehen, die altersgrauen Rohrdächer, die grauen Weiden und grauen Dünen gaben dem ganzen einen Zug tiefsten Ernstes und vollkommener Unberührtheit …“

Noch vor Mueller-Kaempff soll allerdings der Mecklenburger Carl Malchin in Ahrenshoop gemalt haben; Skizzenblätter sind mit dem Hinweis „Ahrenshoop 1882“ versehen. Müller-Kaempf war so begeistert, daß er bald (1892) nach Ahrenshoop zog und dort eine Malschule eröffnete. „Ein altes, kinderloses Ehepaar nahm uns in sein Häuschen auf … Nun ging ein eifriges Studienmalen los; Jahr für Jahr kam ich wieder, und als ich mir ein eigenes Haus mit Atelier gebaut hatte, kam bald Hausbesuch: Freunde, Kollegen, ein fröhlicher Kreis …“, berichtet er.



Dora Koch-Stetter: Das rote Haus in Althagen (Öl, 1911) — Foto: Kunsthaus Stade

Es waren auch viele Frauen, die nach Ahrenshoop kamen, um dort zu malen. Um die Wende zum 20. Jahrhundert war es ihnen noch verboten, sich an den staatlichen Akademien ausbilden zu lassen. Sie besuchten so private Malschulen wie die von Mueller-Kaempff in Ahrenshoop oder die von Lovis Corinth in Berlin. Dort hatte auch Dora Stetter (1881–1964) studiert, bis sie 1911 nach Ahrenshoop kam. 1917 heiratete sie den Grafiker Fritz Koch-Gotha, der als Karikaturist und Buchillustrator unter anderem durch den Kinderbuchklassiker „Häschenschule“ populär wurde. Neben Dora Koch-Stetter sind vor allem Anna Gerresheim (1852–1921), Elisabeth von Eicken (1862–1940) und Hedwig Woermann (1879–1960) zu nennen, die in Ahrenshoop wirkten. Ihnen ist im Stader Kunsthaus eine eigene Abteilung gewidmet, und es fällt auf, daß die Künstlerinnen vermehrt Menschen dargestellt haben, sei es in Porträts, sei es bei der Arbeit, während die Männer sich eher der Landschaft und ihrer Schönheit zugewandt haben.

Mit den Künstlern kamen schließlich auch die ersten Badegäste nach Ahrenshoop. Ein zweischneidiges Schwert. Einerseits brachten sie Geld oder besser Aufträge für die Künstler, andererseits aber auch Unruhe in die Beschaulichkeit der Kolonie. Und die hatte man schließlich gesucht, um abseits des lebhaften Kulturbetriebs der Städte zu malen. „Am schönsten war es doch, wenn die Badegäste fort waren“, erinnerte

Abseits des lebhaften Kulturbetriebs die Ruhe gesucht

sich Mueller-Kaempff, „wenn der Herbst mit seinen oft noch im November milden Tagen kam, wenn die Birken sich golden färbten, die Kirschbäume in leuchtendem Rot glühten, im Darß die Hirsche schrien, auf den Feldern die Kartoffelfeuer brannten und die Gärten voll bunter Herbstblumen standen. Kam dann der Winter und brachte Schnee und Eis, dazu blauen Himmel und Sonnenschein, dann erblühte eine Fülle ungeahnter Schönheit. Und schnob der Nordost und jagte mächtige Wellen brüllend an Strand und Dünen, daß diese oft zur Hälfte fortgespült senkrecht wie eine Mauer standen, dann war es behaglich im eigenen Heim und im freundlichen Verkehr mit Kollegen, die sich allmählich auch ein Heim in Ahrenshoop gegründet hatten.“

Die Ausstellung „Ahrenshoop – Künstlerkolonie an der Ostsee“ im Kunsthaus in Stade, Wasser West 7, 21682 Stade, ist dienstags bis freitags von 10 bis 17 Uhr, am Wochenende von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 1 Euro, bis 4. Januar 2009.

Von Heiligen und Hasen

Sonderausstellung in Nürnberg zeigt Höhepunkte der Buchkunst Albrecht Dürers und seiner Epoche

Kostbar illuminierte Bücher, berühmte Künstler und hochrangige Mäzene stehen im Mittelpunkt der neuen Sonderausstellung im Germanischen Nationalmuseum, die der Leidenschaft für das schöne Buch in der Dürerzeit gewidmet ist. Die einmalige Präsentation ermöglicht den Blick auf die gestalterische Vielfalt von Buchkunst und Buchgebrauch. Zugleich spürt sie Albrecht Dürers eigenen Aktivitäten als Büchermacher nach und beleuchtet seinen Einfluß auf die Buchillustration der Zeitgenossen. Die Bandbreite des buchkünstlerischen Schaffens der Dürerzeit wird mit prachtvollen Leihgaben aus den berühmtesten europäischen Bibliotheken erstmals beleuchtet.

In den Jahrzehnten um 1500 blühte die Buchkultur in Nürnberg: Albrecht Dürer schuf mit seinen Holzschnittfolgen Pionierwerke, die als große gebundene Bücher erschienen. Buchmaler wie Albrecht und Nikolaus Glokkendon oder Jakob Elsner statteten fürstliche Prachthandschriften mit wertvollen Miniaturen aus.

Humanistisch orientierte Bürger und Patrizier trugen gewaltige Privatbibliotheken zusammen. Zu diesen gehörte der Nürnberger Stadtarzt Hartmann Schedel, der Autor der „Schedelschen Weltchronik“, die in einer prunkvoll kolorierten Ausgabe in der Ausstellung zu sehen ist.

Hintergrund für diese Blütezeit ist der Medienwandel vom handgeschriebenen Codex zum gedruckten Buch, hervorgerufen durch Johannes Gutenbergs bahnbrechende Erfindung des Buchdrucks um 1450. Bei den Auftraggebern und Sammlern erweckte das Buch als gedrucktes Massenmedium eine neue Liebe zum schön verzierten Unikat.

Weder in früherer noch in späterer Zeit boten sich dem Büchermacher und Bücherfreund im Umgang mit dem Buch derart reiche Möglichkeiten wie in der Epoche Albrecht Dürers.

Neben verschwenderisch illustrierten Luxuscodices entstehen handliche gedruckte Taschenbücher für den alltäglichen Lektürebedarf.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört zu den experimentierfreudigsten Perioden in der Geschichte der Buchkunst. Die Erfindung und Verbreitung des Buchdrucks und verschiedener druckgraphischer Techniken stellte auch die Nürnberger Buchgestalter, Miniaturisten und Illustratoren vor neue Herausforderungen.

Durch Gutenbergs Erfindung neue Herausforderung

Höhepunkt sind fünf Inkunabeln aus dem Besitz Willibald Pirckheimers (1470–1531). Der Patrizier, Ratsherr, Humanist und Dürer-Freund besaß eine umfangreiche Bibliothek. Seine wertvollsten Bücher ließ Pirckheimer mit jeweils einer großen handgemalten Wappenminiatur verzieren. Sie wurden von seinen Erben als Werke Albrecht Dürers verkauft. In der Dürer-Forschung umstritten, sind die zierlichen Miniaturen jedoch eher einem beziehungsweise mehreren Nürnberger Miniaturisten zuzuschreiben. Wer auch immer der Schöpfer war: Sie gehören zu den frühesten Renaissanceminiaturen in der deutschen Buchmalerei

Die aus Schätzen Nürnberger Sammlungen und berühmter europäischer Bibliotheken – darunter die Stiftsbibliothek St. Gallen, die Bayerische Staatsbibliothek, die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und die Königliche Bibliothek Kopenhagen – zusammengestellte Präsentation läßt den Bücher-Boom der Epoche mit herausragenden Beispielen neu entstehen.

Erlesene Buchmalereien und seltene Dürer-Bände, darunter auch sein Handexemplar der „Unterweisung der Messung“ und eine illuminierte Ausgabe des „Marienlebens“, lassen materielle Pracht, wechselseitige Einflüsse, aber auch den steten Modernisierungsprozeß des Mediums lebendig werden. Viele Handschriften und Drucke werden erstmalig gezeigt und waren in dieser Zusammenstellung überhaupt noch nie zu sehen.

Zusammengeführt werden die bedeutenden Werke nicht zuletzt zur Klärung offener Forschungsfragen: Die erstmalige Zusammenschau der Exponate bietet die einmalige Gelegenheit zum vergleichenden Betrachten. Sie verspricht neue Erkenntnisse über die Werkstattzusammenhänge, die Entwicklung der Nürnberger Buchmalerei in der Dürerzeit und nicht zuletzt über die Rolle, die Albrecht Dürer in diesen Umwandlungsprozessen spielte. *pm*

Die Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum, Kartäusergasse 1, 90402 Nürnberg, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, mittwochs bis 21 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 4 Euro, bis 12. Oktober.

KULTURNOTIZ

Surreale Welten

Hochkarätige Werke von Goya über Klinger und Dalí bis Magritte und Ernst sind unter dem Titel „Surreale Welten“ in der Sammlung Scharf-Gerstenberg zu sehen. In direkter Nachbarschaft zum Schloß Charlottenburg und zu dem Museum Berggruen hat die Sammlung nun in einem der beiden Stülerbauten ihre neue Heimat gefunden. Charlottenburg hat sich so zu einem besonderen Museumsstandort entwickelt, der viele Kunstinteressierte anlocken wird. Ein Museumsführer aus dem Münchner Prestel-Verlag (96 Seiten, brosch., zahlr. Abb., 9,95 Euro) führt in die Sammlungsgeschichte ein und stellt Höhepunkte der Sammlung vor. *os*



Fröhlich wird besser gearbeitet

Ein bißchen Spaß muß sein", dieser Schlagertitel ist mittlerweile zu einem geflügelten Wort geworden. Aber Spaß bei der Arbeit – geht das überhaupt? Soll ein Chef es erlauben, daß ein Geburtstag unter Kollegen während der Arbeitszeit gefeiert wird? Soll er stillschweigend zusehen, wie eine ganze Abteilung sich vor Lachen über ein Internet-Video ausschüttet? Wie bitte wird die Arbeit dann erledigt?

In einer US-amerikanischen Studie hat man herausgefunden, daß Arbeit noch besser erledigt wird, wenn die Menschen immer mal wieder ein bißchen Spaß haben. Das Betriebsklima wird verbessert, und außerdem identifizieren sich die Angestellten eher mit der Firma. Erin Fluegge Woolf von der University of Florida betont: „Es zeigte sich, daß sich der Spaß bei der Arbeit auf überraschende Weise auszahlt. Die Menschen fühlen sich als Teil einer Clique, wenn sie einige ihrer Witze und Späße miteinander teilen, und das schafft auch Bindungen zu denen, mit denen sie zusammenarbeiten." Natürlich spiele der Spaß nicht in allen Branchen eine wichtige Rolle, so die Forscherin. In manchen Berufen sei es geradezu verpönt und wirke auf die Kunden sogar abstoßend, wenn sie sehen, daß die Angestellten sich vergnügen. Fluegge Woolf nennt in diesem Zusammenhang zum Beispiel Bestattungsunternehmen.

Apropos Spaß: Psychologen der Loma-Linda-Universität in Kalifornien haben herausgefunden, daß bereits die Aussicht auf ein vergnügliches Ereignis den Spiegel der Streßhormone im Blut senken kann. – Schade, die meisten Kollegen-Geburtstage sind für dieses Jahr bereits abgefeiert. Na, dann freut man sich halt auf das kommende Jahr. *Silke Osman*

Erfolgreiches Konzept

Vor 100 Jahren wurde der Brühwürfel von Maggi auf den Markt gebracht

Von Silke Osman

In diesem Jahr wird (und wurde) viel gefeiert: der 150. Geburtstag des Malers und Zeichners Heinrich Zille (10. Januar), der 200. Geburtstag des Malers Carl Spitzweg (5. Februar), der 100. Geburtstag des Dirigenten Herbert v. Karajan (5. April), der 175. Geburtstag des Komponisten Johannes Brahms (7. Mai). Im Sommer ging es weiter: Am 3. Juli mit

Hausfrauen und Hobbyköchen das Leben erleichtert

dem 125. Geburtstag des Dichters Franz Kafka, am 21. Juli mit dem 150. Geburtstag des Malers Lovis Corinth, am 31. Juli mit dem 125. Geburtstag des Malers Erich Heckel und am 7. August mit dem 125. Geburtstag des Dichters Joachim Ringelnatz. In diese Reihe der besonderen Ereignisse läßt sich auch ein Name einfügen, der aus einem ganz anderen Bereich stammt und sich hier auf den ersten Blick merkwürdig ausnimmt: Maggi. Doch auch da gibt es Grund zum Feiern, hat doch die Firma Maggi vor 100 Jahren den ersten Brühwürfel auf den Markt gebracht und damit jeder Hausfrau und jedem Hobbykoch das Leben erleichtert.

„Der Brühwürfel war bei seiner Einführung vor 100 Jahren modern und zeitgemäß", betont Andreas Peters, Geschäftsführer Marketing Maggi. „Dies ist auch der Grund, weshalb er bereits bei seiner Einführung alle Verkaufserwartungen übertraf, und auch heute paßt er noch sehr gut in das Kochverhalten moderner Verbraucher." In den ersten Jahren verzichtete man sogar auf jede Art der Werbung, „weil wir die durch unsere Insertion gesteigerte Nachfrage nicht hätten befriedigen können", liest man im Geschäftsbericht von 1908. Kein Wunder, denn die ersten Brühwürfel wurden manuell gefertigt und jeder Würfel per Hand verpackt. Erst als zwei Jahre nach der Einführung die Würfel maschinell produziert wurden, konnte die wachsende Nachfrage befriedigt werden.



Kinderleicht zu handhaben: Werbeplakat aus den 1920er Jahren Foto: Maggi

Helfen und Dienen, das war die Devise des Firmengründers Julius Maggi. Der Schweizer kreierte sowohl das Aroma der beliebten Maggi Würze als auch die berühmte braune Flasche. 1887 hatte er in Singen am Hohentwiel die deutsche Niederlassung seiner 1872 gegründeten Kollektivgesellschaft Julius Maggi & Cie. ins Leben gerufen. Er wollte der arbeitenden Bevölkerung nährstoffreiche und Zeit sparende Lebensmittel verschaffen. 1886 gelang ihm die Herstellung der ersten kochfertigen Suppen, dann der Maggi Würze, die eben diesen Suppen einen kräftigen Geschmack verleihen sollte. Es folgte schließlich der Brühwürfel, entstanden in einer Zeit von Mangelernährung und wirtschaftlicher Not der kleinen Leute. So bot der Brühwürfel einen nahrhaften Ersatz für frisches Suppenfleisch, das im frühen 20. Jahrhundert über 30mal teurer war als die Bouillon in Würfelform.

Auch ersparte die Verwendung von Würfeln den Hausfrauen viel Zeit. Viele von ihnen mußten mitarbeiten, um den Familienunterhalt zu sichern. Aufwendige Mahlzeiten zu kochen war ihnen kaum möglich. Heute werden allein in Deutschland 40 Millionen Brühwürfel pro Jahr verkauft. Außerdem ist er mittlerweile in aller Welt bekannt und beliebt. Als Urvater aller Bouillonprodukte hat er

Den Grundstein für weitere Entwicklung gelegt

darüber hinaus den Grundstein für die Entwicklung einer breiten Vielfalt unterschiedlichster Produkte gelegt. „Von den gekörnten Brühen als Basiswürzung über die zahlreichen geschmackvollen Bouillonvarianten bis hin zu den optimal dosierbaren Granulés der modernen Küche – sie alle basieren auf der Erfindung des praktischen Würfels", erläutert Andreas Peters.

Ob nun für herzhafte Suppen und Eintöpfe oder als Verfeinerung anderer Gerichte, die Hausfrau von heute weiß den kleinen braunen Würfel durchaus zu schätzen.

Sie prägte die Mode im 20. Jahrhundert

Vor 125 Jahren wurde die Modeschöpferin Coco Chanel geboren

Von Corinna Weinert

Unzählige Perlenketten über dem beigefarbenen Kostüm aus Tweedstoff, dazu zweifarbige Pumps, eine künstliche Kamelie am Revers, im Mundwinkel eine Zigarette – so ließ sich Coco Chanel gerne fotografieren. Die französische Modeschöpferin war sich selbst ihr liebstes Model. Mit der grazilen Figur und der kurzen, schwarzen Bubikopf-Frisur galt sie in den 1920er Jahren als Reinkarnation der „Garçonne" („Knäbin"), die den weiblichen Idealtypus der damaligen Zeit verkörperte.

Wie keine andere Designerin prägte Coco Chanel die Mode im vergangenen Jahrhundert, hatte erheblichen Anteil daran, daß sich Paris zum Modezentrum der Welt entwickelte. Emanzipation durch Mode war dabei ihr Credo: Frauenkleidung sollte praktisch und bequem sein.

Coco Chanel, eigentlich Gabrielle Chasnel, wurde am 19. August 1883 als zweite Tochter von Albert Chasnel, einem Straßenhändler, und dessen Geliebter Jeanne Devolle in Saumur geboren. Die Mutter, die vortäuschte, mit Albert Chasnel verheiratet zu sein, ließ die Tochter auf dessen Familiennamen taufen. Durch einen Schreibfehler in den Unterlagen wurde das „s" im Namen übersehen und auch später nicht wieder korrigiert.

Gabrielle lernte den Beruf der Näherin; als sie 20 Jahre alt war, arbeitete sie als Angestellte in einem Aussteuer- und Babyartikelgeschäft und nahm nebenbei privat Schneideraufträge an. Zu jener Zeit trat sie auch als Sängerin im „Rotonde" in Moulins auf, wo sie vor allem zwei Chansons vortrug: „Qui qu'a vu Coco dans l' Trocadéro?" und „Co Co Ri Co". Es wird vermutet, daß ihr Spitzname „Coco" aus dieser Zeit stammt, da das Publikum, vor allem die Offiziere des Jägerregiments von Moulins, sie wegen der beiden Lieder „Coco" rief.

1904 lernte Coco Chanel den Industriellensohn Etienne Balsan kennen, mit dem sie von 1906 bis 1910 in Royallieu zusammenlebte. 1910 eröffnete sie in Paris ihr lang erträumtes Hutatelier, für das Balsan die finanziellen Mittel zur Verfügung stellte. Mit Hilfe der finanziellen Unterstützung von Arthur („Boy") Capel, einem britischen Bergwerksbesitzer, der ihr nächster Geliebter war, eröffnete Coco Chanel 1914 in Biarritz und Deauville erste Boutiquen. 1919 besaß sie Modesalons in Paris und Biarritz, entwarf schlichte, locker umspielende Kleider aus Baumwolljersey und kreierte damit eine neue und funktionale Mode mit klaren Linien statt der bisher üblichen Verzierungen. Im darauffolgenden Jahr liefen die Geschäfte bereits so gut, daß sie 300 Angestellte beschäftigte und die Schulden bei Capel begleichen konnte. Im selben Jahr erklärte die amerikanische „Vogue" die Mode von Coco Chanel zum „Inbegriff der Eleganz"; von den Konkurrentinnen unterschieden sich die Modelle der jungen Designerin vor allem durch Zurückhaltung.

1921 (nach anderer Lesart 1923) kreierte Coco Chanel das erste Parfum aus synthetischen Komponenten, das unter dem Namen „Chanel N° 5" auf den Markt kam. Es war das erste verbreitete Parfum, das nicht nach Blumen roch, sondern durch eine sogenannte Aldehydnote geprägt war.

1926 entwarf Coco das erste „Kleine Schwarze". Das schlichte, taillenlose Kleid wurde sofort zum Bestseller. Die „Vogue" nannte es einmal den „Ford" von Chanel: „Das Kleid für alle Anlässe und jede Frau." Coco Chanel kürzte die Röcke auf eine damals skandalöse Länge knapp unterhalb des Knies und entwarf neuartige gestrickte Badeanzüge mit Bewegungsfreiheit, die auf Oberschenkellänge endeten und unter denen Shorts hervorblickten. Weitere Beiträge zur Damenmode waren Hosen für Frauen, Strickensembles (Twinset), Schuhe mit Fersenriemen (Slingpumps oder auch Slingbacks genannt), gesteppte Handtaschen mit Schulterkette und die Etablierung auffälligen Modeschmucks. Ihre bevorzugten Farben waren schwarz, weiß und beige.



Coco Chanel: Chic auch im Alter Foto: keystone

Als Stern am Pariser Modehimmel ihrer Zeit zählte sie viele berühmte Künstlerinnen und Künstler zu ihren Freunden, darunter Jean Cocteau, Igor Strawinsky, Pablo Picasso und Romy Schneider. Sie soll zahlreiche Liebschaften gehabt haben, darunter Großfürst Dmitri Pawlowitsch Romanow, der Neffe des Zaren, der Dichter Pierre Reverdy, Hugh Richard Arthur Grosvenor, der Herzog von Westminster. Schlagzeilen machte Coco Chanel während der 1930er Jahre, als sie mit den Nationalsozialisten sympathisierte. Man warf ihr die Freundschaften zu hochrangigen Offizieren aus dieser Zeit vor. Mit Hans Günther von Dincklage, der Sonderbeauftragter des Reichspropagandaministeriums in Frankreich war, soll sie liiert gewesen sein und die Operation „Modellhut" eingefädelt haben. Hierbei wollten die Akteure Churchill zu Gesprächen mit den Deutschen über ein Kriegsende überreden. Das Unternehmen scheiterte, weil Churchill kurz vor dem geplanten Treffen an Lungenentzündung erkrankte.

Coco Chanel fiel nach Kriegsende in Ungnade und wurde als Kollaborateurin verhaftet. Nach sieben Jahren im Schweizer Exil kehrte sie nach Paris zurück und arbeitete an ihrem Comeback. Im Februar 1954 eröffnete sie nach 15 Jahren Pause – inzwischen 71jährig – erneut ein Geschäft, von der Presse höhnisch kommentiert. Im darauffolgenden Jahr begann jedoch unaufhaltsam der Siegeszug der berühmten Tweedstoff-Zweiteiler. Das Chanel-Kostüm avancierte für Geschäftsfrauen weltweit zum Standard. Vorlage für den typischen Stil bildeten Uniformen aus dem Zweiten Weltkrieg. Bis zuletzt hatte Coco Chanel an immer neuen Kollektionen gearbeitet. Die Grand Dame der Mode starb am 10. Januar 1971 im Hotel Ritz, wo sie seit längerer Zeit ihren Wohnsitz hatte.

Das berühmte Modehaus, das seit dem Tod von Coco Chanel von der Familie Wertheimer geführt wird, konnte jedoch nicht an die Erfolge anknüpfen, die es bis dahin hatte. Es geriet in den Ruf, Mode für reiche, ältere Damen zu kreieren. Das änderte sich erst 1983, als Karl Lagerfeld für das Haus Mode zu entwerfen begann und es zu seinem früheren Ruhm zurückführte.

Das Gewissen unserer Zeit

Nachbetrachtungen zum Tode von Alexander Solschenizyn

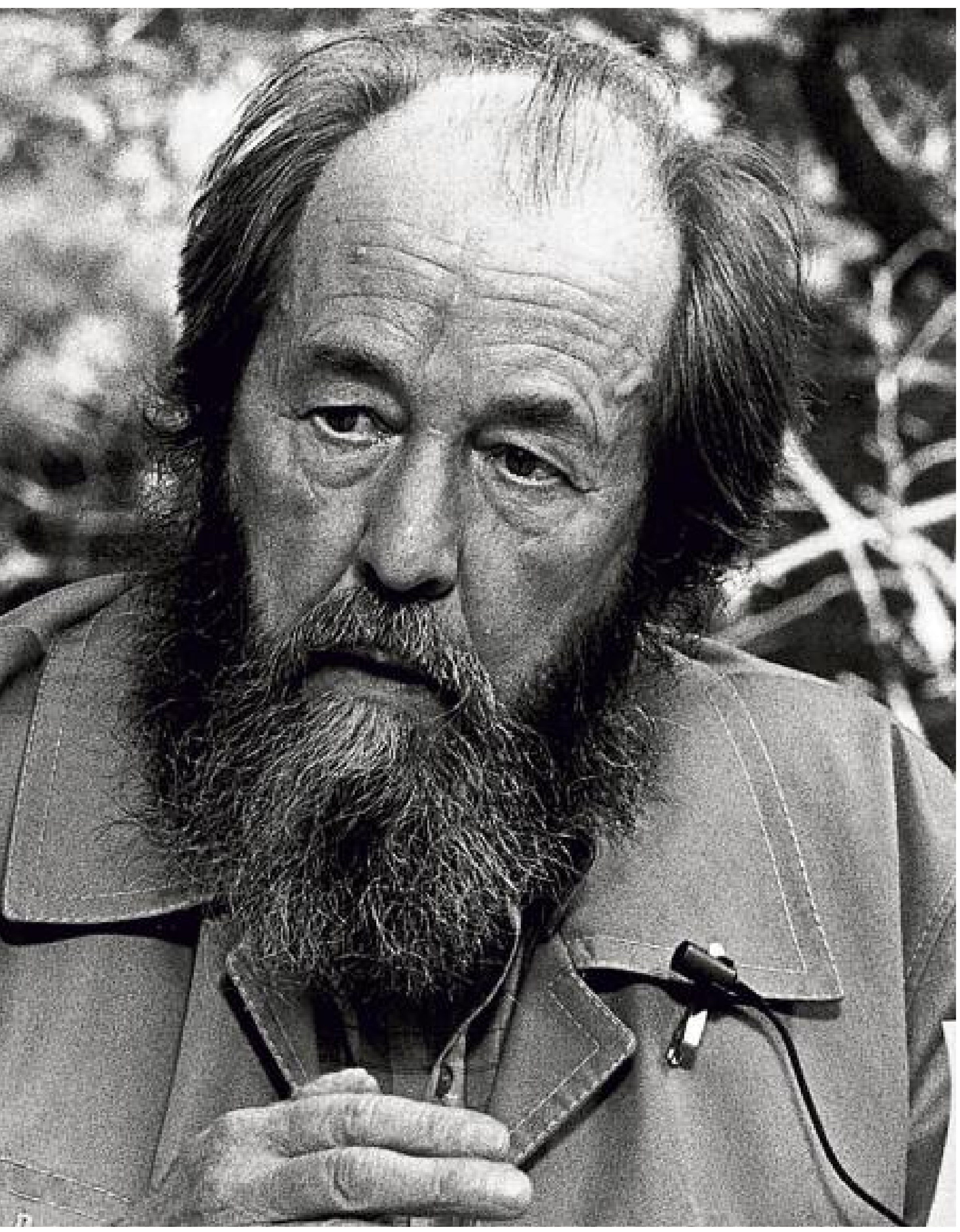
Von H.-J. MAHLITZ

Das Gewissen Rußlands, das Gewissen der Welt, das Gewissen des 20. Jahrhunderts – ist es vermessen, einem Menschen solch moralische Last aufzubürden? Auf Alexander Solschenizyn gemünzt war das Wort vom „Gewissen Rußlands“, wie Reinhard Meier, der Rußlandexperte der „Neuen Zürcher Zeitung“, sich erinnert. Und es stammte ausgerechnet von einem Repräsentanten der Sowjetmacht, die den dichtenden Dissidenten gerade des Landes verwiesen hatte. „Er ist unser Gewissen“ – daraus spricht mehr als nur die Angst des diktatorischen Ungeistes vor der Kraft des freien Wortes oder der klammheimliche Respekt vor der mutigen Unbeugsamkeit des politischen Gegners. Daraus spricht auch die bittere Erkenntnis, selber auf der falschen Seite zu stehen, das sprichwörtliche „schlechte Gewissen“, geweckt von einem, der in entscheidenden Momenten stets auf der richtigen Seite stand und nie danach fragte, welch hohen Preis er selber dafür zahlen mußte.

Auf der Suche nach Wahrheit ließ Solschenizyn sich nie von den Bequemlichkeiten der Unwahrhaftigkeit blenden. Als 25jähriger Soldat erlebte er den Vormarsch der Roten Armee in Ostpreußen. Schon damals sah er Opfer und Täter nicht nur da, wo Demagogen wie Ilja Ehrenburg sie in ihren Haßtiraden einsortiert hatten.

Was die Soldateska, deren Uniform auch er selber trug, wehrlosen deutschen Frauen, Kindern und Greisen antat, empörte sein Gewissen. Dies und auch sonst manch Kritikwürdiges an Stalins Terrorherrschaft behielt er nicht für sich, und dafür mußte er büßen. Noch von der Front weg wurde er verhaftet, zu acht schlimmen Jahren in einem sibirischen Straflager verurteilt, danach für weitere vier Jahre in die kasachische Steppe verbannt.

Wie an der Front in Ostpreußen, so blieb Solschenizyn auch in Haft und Verbannung sich selber treu; dem Regime gelang es nicht, seinen starken Charakter zu brechen. Im Gegenteil: Sein Hauptwerk „Archipel GULag“ konnte wohl nur deshalb so eindringlich und authentisch geraten, weil dieser Autor sich total darauf konzentrieren konnte, zu beschreiben, was in dem roten Riesenreich wirklich geschah. Er brauchte keine Phantasie, er brauchte nichts zu erfinden, er hatte alles selbst erlebt und erlitten. Was ihn aus dem Kreis anderer Zeitzeugen heraushebt: Er hatte neben der moralischen Kraft auch das schriftstellerische Potential, seiner Beschreibung der Wahrheit einmaligen literarischen Rang zu verleihen. Der Nobelpreis, den er 1970 zugesprochen bekam, aber erst nach der Ausbürgerung 1974 entgegennehmen konnte, war die gerechte und verdiente Bestätigung dieses Ranges (was man ja nicht von allen Literaturpreisträgern behaupten kann).



Stand stets auf der Seite der Opfer: Alexander Solschenizyn Foto: ddp

Solschenizyns Stil und Sprache sind eher unspektakulär. Er schwelgt nicht in bombastischen Wortgemälden, läßt kaum je knisternde Spannung aufkommen. Aber er fesselt den Leser auf eine subtile Weise. Stets ist es der Alltag, den er zwischen den sensationellen Höhe- und Tiefpunkten des Lebens zu Tage fördert: der Alltag im GULag, der Alltag im Krieg, der Alltag im Krankenhaus oder auch mal der Alltag im Exil. Also sein eigener Alltag während 20 quälendlanger Jahre – 1974 ausgebürgert, lebte er zunächst in Deutschland und der Schweiz, dann in den USA, 1994 endlich kehrte er zurück nach Rußland.

Hier lernen wir einen anderen Alexander Solschenizyn kennen, den Patrioten, der sich aber aus striktem Antikommunismus gegen sein eigenes Vaterland wendet. Nie geht er den einfachen Weg. Niemandem macht er es leicht, weder Feinden noch Freunden noch sich selbst. Stalins Schergen und Breschnews Apparatschiks schaffen es nicht, ihn mundtot zu machen. Er kann ihnen widerstehen, weil er die innere Kraft hat, ohne weinerliches Selbstmitleid jahrzehntelange Verfolgungen und Demütigungen zu ertragen.

Aber auch von – wirklichen oder vermeintlichen – Freunden läßt er sich nicht vereinnahmen. Mit anderen sowjetischen Dissidenten wie dem Friedensnobelpreisträger Andrei Sacharow oder dem Dichterkollegen Lew Kopelew (den er im GULag kennengelernt hatte) verband ihn allenfalls gegenseitiger Respekt. Während der Jahre im Exil hielt er strikte Distanz zu allen, die ihn zum Vorkämpfer eines westlichen Demokratieverständnisses umfunktionieren wollten. Nie machte er ein Hehl daraus, Anhänger eines starken Staates zu sein. Dessen Stärke aber sollte es sein, den Bürgern Gerechtigkeit, Unversehrtheit und Freiheit zu garantieren (Freiheit im Kant'schen Sinne: an Verantwortung geknüpft). So bewegte sich Solschenizyn als politischer Kopf wie als Literat auf schmalem Grat zwischen „autoritär“ und „totalitär“, zwischen „patriotisch“ und „nationalistisch“. Das machte den Umgang mit ihm so schwer, zeitlebens und auch noch nach seinem Tode. Gleich ob in Rußland oder irgendwo im Rest der Welt: In den Nachrufen und Kondolenzbekundungen trauerte da so mancher eher seinem eigenen Traumbild nach denn dem real existierenden Alexander Solschenizyn. In solchen Zerrbildern haben natürlich gewisse Facetten keinen Platz. Etwa die, daß er stets an der Seite der Opfer stand, ohne Ansehen der Person oder der Nationalität, und sich stets gegen die Täter stellte, ebenfalls ohne Ansehen der Person und der Nationalität. Das gehört eben auch dann zum Bild dieses großen Literaten und tapferen Dissidenten, wenn es um Opfergruppen geht, die einer ideologisch manipulierten veröffentlichten Meinung nicht genehm sind (die Leser dieser Zeitung wissen, wer gemeint ist).

Dies alles in seinem Werk und in seinem Leben aller Welt bewußt gemacht zu haben ist das bleibende Verdienst des Alexander Issajewitsch Solschenizyn. Und daher nennt man ihn zu Recht „das Gewissen unserer Zeit“.

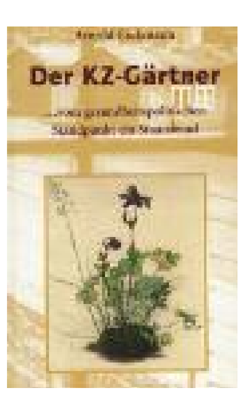
MELDUNGEN

Digitale Gräber

München – Zu Deutschlands größtem Friedhof im Internet hat sich das im April gestartete Internet-Portal www.eMORIAL.de entwickelt. Bisher seien fast 100 000 digitale Gräber entstanden, teilte das Unternehmen mit. Auf der Seite www.emorial.de können Angehörige kostenlos Erinnerungsseiten mit Namen, Geburts- und Sterbedatum erstellen. Wer es etwas aufwendiger haben will, kann gegen eine einmalige Bearbeitungsgebühr von 19 Euro auch Fotos, Audio- oder Video-Dateien und längere Texte einstellen. Gründer des Internetportals sind die Diplom-Ingenieure Martin Kunz (48) und Anton Stuckenberger (47). Kunz ist auch Ressortleiter beim Nachrichtenmagazin „Focus“. Beide hatten es bedauert, daß von vielen Angehörigen und Freunden, die vor mehreren Jahren verstorben waren, keine Spuren im Internet existieren. Den Name eMORIAL setzten die Gründer aus den lateinischen Wörtern für Unendlichkeit (Eternitas) und Erinnerungsbuch (Memorialis) zusammen. In Deutschland sterben jährlich etwa 850 000 Personen. Für sie werden etwa 400 000 Traueranzeigen geschaltet. *idea*

Anglikaner weiter gespalten

Canterbury – Mit Mühe hat die anglikanische Weltgemeinschaft eine Spaltung vermieden. Trotzdem sind die Gräben zwischen theologisch Konservativen und Liberalen auch nach der Weltbischofskonferenz, die im südenglischen Canterbury tagte, nicht überbrückt. Bei Teilnehmern und Beobachtern herrscht Skepsis, daß die in Gesprächen ohne Abstimmungen gefundene Basis von Dauer sein kann. Im Zentrum der Spannungen in der rund 70 Millionen Mitglieder zählende Kirchengemeinschaft steht der Umgang mit Homosexualität. Die vorige Weltbischofskonferenz hatte 1998 festgestellt, daß praktizierte Homosexualität unvereinbar mit der Bibel und der kirchlichen Lehre sei. Gleichwohl hatte die US-Episkopalkirche 2003 den in einer schwulen Partnerschaft lebenden Geistlichen Robinson zum Bischof von New Hampshire geweiht. *idea*



Gefährliche Naturliebe

Heilpraktiker im KZ

„Der KZ-Gärtner“ erinnert in seinem Aufbau an eine Matrjoschka, diese aus Rußland bekannte Puppe in der Puppe. Die innerste Puppe – um im Bilde zu bleiben – bildet ein Bericht Arnold Eickmanns über seine Häftlings-Odyssee durch Konzentrationslager des Dritten Reiches. Zum Bedauern des stets auf Authentizität bedachten Historikers ist dieser Bericht jedoch nicht während der Häftlingszeit entstanden, sondern später in britischer Kriegsgefangenschaft retrospektiv. Im April und Mai 1945 diktierte Eickmann seinem Mitgefangenen Karl-Heinz Wegner seine KZ-Erlebnisse, die dieser dann zu Papier brachte. Der auf die Geschichte der NS-Unterdrückung spezialisierte Historiker Andreas Seeger hat es dann übernommen, den von Arnold Eickmann diktierten und Karl-Heinz Wegner aufgeschriebenen Bericht herauszugeben.

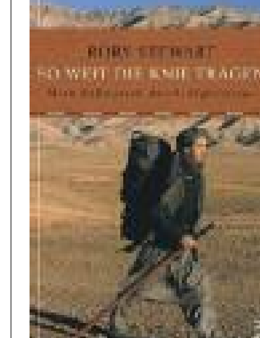
Mit großer Akribie hat er versucht, jene Angaben Eickmanns, die im Nachhinein überprüfbar sind, zu verifizieren. Dabei stellte er diverse Ungenauigkeiten fest. Das wirft die Frage auf, inwieweit man als Leser jenen Angaben Eickmanns, die nicht verifizierbar sind, glauben darf.

Arnold Eickmanns Bericht darüber, was er in den Konzentrationslagern erlebt und miterlebt hat, ist eindrucksvoll und bewegend. Der Autor macht es dem durchschnittlichen Leser leicht, sich mit ihm zu identifizieren. Der Ich-Erzähler ist ein sympathischer Mann mit Bildung, in den besten Jahren und ein Vertreter der Mehrheitsbevölkerung. Weder Jude noch Kommunist, weder Homosexueller noch Zeuge Jehovas und auch nicht Berufsverbrecher entsprach er eigentlich nicht dem klassischen Feindbild der Nationalsozialisten. So wird er mit seiner Verhaftung unerwartet aus einem bürgerlichen Leben, einer zumindest scheinbar heilen Welt gerissen.

Wenn sich Eickmanns Bericht auch stellenweise geradezu packend liest, sofern man das bei dieser Materie überhaupt sagen darf, so ist das Buch doch eher für den geschichtswissenschaftlich Interessierten geeignet, denn der Bericht bricht je mitten in einem Satz ab. Die erläuternde Anmerkung des Herausgebers hierzu lautet: „Es fehlen zirka zwei bis drei Seiten der überlieferten Kopie. Wahrscheinlich erhielten sie Informationen über Arnold Eickmanns Zeit im KZ Auschwitz und seine Rekrutierung zur Wehrmacht. Trotz intensiver Recherchen im In- und Ausland ist es dem Herausgeber nicht gelungen, das Original ausfindig zu machen.“

Wenn es dem Herausgeber auch nicht gelungen ist, das Ende ausfindig zu machen, so ist es doch erstaunlich und bemerkenswert, was Andreas Seeger dem Leser alles für wissenswerte und für das Verständnis von Eickmanns Bericht wertvolle Zusatzinformationen bietet. Über das Leben Arnold Eickmanns wird der Leser ebenso informiert wie über Karl-Heinz Wegner. Da Eickmann durch sein entschiedenes naturheilkundliches Engagement ins KZ gelangt ist, wird auch ein Überblick über das ambivalente „Verhältnis von Medizin und Naturheilkunde im Nationalsozialismus“ geboten. *M. Ruoff*

***Arnold Eickmann: „Der KZ-Gärtner … vom gesundheitspolitischen Standpunkt ein Staatsfeind“**, Donat, Bremen, geb., 274 Seiten, 12,80 Euro*



Zu Fuß in eine fremde Welt

Reisebericht eines Engländers durch Afghanistan im Frühjahr 2002

Im Januar 2002, nur wenige Wochen nach dem Sturz der Talibanherrschaft, brach der Schotte Rory Stewart (Jahrgang 1973) in der Stadt Herat im Osten Afghanistans zu einer fast 1000 Kilometer langen Wanderung quer durch das Hochgebirge bis nach Kabul auf. Als der diplomatische Mitarbeiter der britischen Regierung seine beschwerliche und riskante Reise antrat, leisteten die Taliban im Süden des Landes den internationalen Truppen noch Widerstand. 2004 veröffentlichte Stewart ein Buch über seinen Fußmarsch durch das von jahrzehntelangen Kriegen geplagte Land, betitelt „The Places in Between“. Die kürzlich erschienene deutsche Ausgabe erhielt den etwas verunglückten Titel „So weit die Knie tragen“. Selten nur korrespondiert die persönliche Zurückhaltung eines Autors mit dessen schnörkelloser Sprache so vorteilhaft wie im vorliegenden Fall. Dies ist nicht nur ein Buch über eine außergewöhnliche Reise. Es ruft darüber hinaus Respekt für den Verfasser hervor, dessen Darstellung vom Geist der Mitmenschlichkeit geprägt ist und zudem durch einen feinen Humor glänzt.

Bereits im Jahr 2000 war Stewart in der Türkei aufgebrochen und zu Fuß durch den Iran, Pakistan, Indien und Nepal nach Bangladesh gelangt. Zuletzt, nach dem Fall der Taliban, legte er die Strekke durch Afghanistan zurück, insgesamt in 21 Monaten mehr als 10000 Kilometer. Unverzichtbar waren für ihn in Afghanistan seine persischen Sprachkenntnisse. Als einsamer Wanderer mußte er jederzeit mit Angriffen bewaffneter Stammeskrieger oder marodierender Banden rechnen, was er seltsam gleichmütig in Kauf nahm. Er mied die Straßen und kam durch Bergdörfer, deren Bewohner seit Jahren von der Außenwelt abgeschnitten waren. Beharrlich blieb er bei seiner Absicht, die gesamte Strecke zu Fuß zu bewältigen. Angebote hilfsbereiter Menschen, auf einem Pferd oder Esel zu reiten oder eine Strecke weit im Lastwagen mitzufahren, schlug er aus, bat unterwegs um nichts als um Wasser, Nahrung und einen Schlafplatz auf dem Boden. Einen Kampfhund, den er auflas, nannte er „Babur“. Für das in der islamischen Welt als unrein geltende Tier Nahrung zu erhalten, bereitete ihm erhebliche Schwierigkeiten, doch Babur rettete seinem Herrn einmal in einer Schneeverwehung das Leben.

Seine Route hatte der Historiker Stewart an diejenige des legendären Herrschers Babur (1483–1530) angelehnt, der die indische Dynastie der Mogule begründete. Babur, ein Nachfahre des Dschingis Khan, war ein gnadenloser Schlächter, aber auch ein sensibler Naturfreund und Dichter. Von ihm stammt eine Beschreibung der Gegend und ihrer Bewohner, aus welcher der Autor häufig zitiert. Und daher hat es immer wieder den Anschein, als sei die Zeit in der rauhen Bergwelt seitdem stehengeblieben. Wie sehr in den männlich dominierten Stammesgesellschaften noch das archaische Streben nach Rang und Ehre dominiert, wird in vielen Passagen deutlich.

„Ich war müde, konnte aber nicht schlafen“, schreibt Stewart. „Abdul Haq ließ sein Transistorradio die ganze Nacht an. Es brachte zwar nichts als atmosphärische Störgeräusche hervor, doch jeder konnte sehen, daß er ein Radiogerät besaß.“

Rory Stewarts Buch steht in einer Reihe von großartiger britischer Reiseliteratur über Afghanistan. Um so bedauerlicher sind die zahlreichen Schnitzer in der deutschen Übersetzung. *D. Jestrzemski*

***Rory Stewart: „So weit die Knie tragen – Mein Fußmarsch durch Afghanistan“**, Piper Verlag, München 2007, geb., 399 Seiten, 22,90 Euro*



Zahlen im diffusen Umfeld

Alphabetisierungsraten und Bevölkerungswachstum in der islamischen Welt

Auf dem Buchdeckel sind muslimische Frauen zu sehen. Bis auf Gesicht und Hände sind sie alle in dunkle Stoffe gehüllt. Die jungen Frauen, bei denen keine Haarsträhne unter ihren Kopftüchern hervorlugt, sitzen jedoch am Computer. In Kombination mit dem Titel des Buches „Die unaufhaltsame Revolution – Wie die Werte der Moderne die islamische Welt verändern“ erwartet der Leser zu erfahren, wie beispielsweise neue Medien wie das Internet den Alltag der Menschen in islamischen Ländern verändert. Doch weit gefehlt.

Die beiden Autoren Youssef Courbage und Emmanuel Todd erläutern anhand von Alphabetisierungsraten und Bevölkerungswachstum, inwieweit sich dies auf die islamischen Staaten dieser Welt ausgewirkt hat. Zwar sind ihre Ergebnisse nicht uninteressant, doch irgendwie wirkt alles wie ein verzweifeltes Plädoyer dafür, daß der Islam eigentlich gar nicht so anders ist und nur das Analphabetentum und die hohen Geburtenraten die wirtschaftliche und teils auch gesellschaftliche Rückständigkeit der islamischen Länder verursacht habe.

Auch informieren die beiden Autoren darüber, daß Frauen keineswegs in allen islamischen Ländern unterdrückt würden. In Malaysia und Indonesien beispielsweise sei die Frau an sich eine bestimmende Größe. Und in afrikanischen Staaten, wo Männer gleich mehrere Frauen haben, sei das Leben für die Frauen doch eigentlich auch ganz gut, weil sie relativ unüberwacht tun und lassen könnten, was sie wollen.

Nein, die Rezensentin konnte sich nicht für „Die unaufhaltsame Revolution“ begeistern, denn auch wenn die Zahlen und Vergleiche bezüglich Alphabetisierungsraten und Geburtenquoten aufschlußreich sind, so ist doch der Zusammenhang, in den sie gestellt werden, nicht wirklich objektiv. Youssef Courbage, 1946 in Syrien geboren, führt zum Beispiel die Vorteile einer Vetternehe an. So würde die Frau, die mit ihrem Cousin verheiratet wird, ja nicht aus ihrem familiären Umfeld herausgezogen, sondern würde im vertrauten Umfeld bleiben.

Am Ende der Lektüre fragt sich der Leser, wo die Werte der Moderne nun den Islam verändert haben. Offenbar verstehen die Autoren etwas ganz anderes unter Moderne als es der westliche Durchschnittsleser tut, doch da sie noch nicht einmal eine Definition mitliefern, ist alles nur eine Anhäufung von Zahlen, angereichert mit einem diffusen Modernitätsempfinden. *Rebecca Bellano*

***Youssef Courbage, Emmanuel Todd: „Die unaufhaltsame Revolution – Wie die Werte der Moderne die islamische Welt verändern“**, Piper, München 2008, geb., 16,90 Euro*



Gleichheit vor Freiheit?

Geschichte des Neoliberalismus und Plädoyer für dessen Wiederentdeckung

„Neoliberalismus“ ist heute zu einem „Kampfbegriff“ (Hans Willgerodt) und zu einer Propagandavokabel seiner Gegner geworden. Dabei gerät dann oft in Vergessenheit, daß er zunächst einmal eine wirtschaftswissenschaftliche und politische Richtung oder „Schule“ bezeichnet, die Anspruch hat auf eine seriöse Darstellung und Beurteilung. Philip Plickert, Autor der vorliegenden Studie und wirtschaftspolitischer Redakteur der „FAZ“, ist jedenfalls dieser Auffassung, wenn er der Geschichte und Gegenwart des Liberalismus in unserer Zeit nachgeht und dabei die Mont Pelerin Society (MPS) in den Mittelpunkt stellt, die einst Friedrich von Hayek 1947 ins Leben rief.

In vier großen Kapiteln verfolgt Plickert sein Thema, beginnend mit der Entstehung der neoliberalen Gegenbewegung gegen die totalitären Systeme und Ideologien der 30er Jahre und gegen den „keynesianischen Konsens“ nach dem Zweiten Weltkrieg. Vorausgegangen war die Epoche des klassischen Liberalismus und seiner Freihandelslehre vor allem angelsächsischer Prägung, deren Niedergang bis 1914 unverkennbar war. Plickert gibt keine wirtschaftswissenschaftliche Dogmengeschichte, sondern fügt sein Thema ein in einen weiten ideen- und politikgeschichtlichen Rahmen, und er macht auch das Spektrum der Positionen und Schulen deutlich, die sich in der MPS sammelten: Vertreter der Wiener Schule wie Hayek und Mises, der Freiburger ordoliberalen Schule um Eucken, Röpke, Rüstow, der jüngeren Chicagoer Schule der Monetaristen um Milton Friedman, aber auch bis hin zu den „Supply Siders“ in den USA und Großbritannien. Ihren akademischen Durchbruch erlebten die Neoliberalen, als Hayek und Friedmann den Nobelpreis der Wirtschaftswissenschaften erhielten (1974 und 1976). Ludwig Erhard führte ihre Ideen bald nach dem Krieg zu einem unerwarteten politischen Erfolg. Und dann kam es nach dem Scheitern der keynesianischen Vollbeschäftigungspolitik in den 70er Jahren zu einer neoliberalen „Gezeitenwende“ durch Margret Thatcher in England und Ronald Reagan in den USA, während sie in Deutschland nach dem Ende der sozialliberalen Koalition 1982 doch nur zu einer „halbherzigen Wende“ führte.

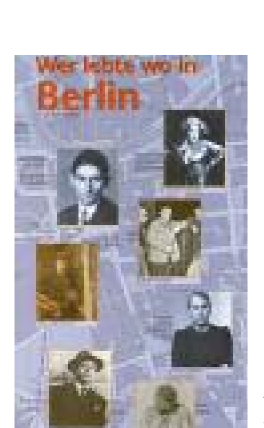
Plickerts Buch verdient nicht zuletzt deshalb Beachtung, weil es schwierige wirtschaftswissenschaftliche Fachprobleme in einer auch für den interessierten Laien verständlichen und anregenden Sprache zur Darstellung bringt. Hinzu kommt, daß der Verfasser sich nicht scheut, seine eigenen ideengeschichtlichen und wirtschaftspolitischen Positionen deutlich werden zu lassen, zum Beispiel seine Sympathie für die deutschen Ordoliberalen, insbesondere für Wilhelm Röpke.

In dem Resumee des Buches und seinem Ausblick in die nähere und fernere Zukunft macht der Autor kein Hehl aus seinen ideellen und wirtschaftspolitischen Grundüberzeugungen, wie an seinen kritischen Einlassungen zu den „Fehlern der Wiedervereinigung“ nach 1989 und ebenso zum supranationalen und bürokratischen Zentralismus „Brüssels“ deutlich wird. Hier teilt er die kritische These etwa des neoliberalen amerikanischen Ökonomen James M. Buchanan „Socialism is dead, Leviathan lives on“.

Nicht ohne Sorge sieht Plickert die aktuelle Lage in Deutschland, wo die Schätzung der Gleichheit vor der Freiheit wieder auf dem Vormarsch ist und nach Umfragen sich 65 Prozent der Bevölkerung für den paternalistischen Staat und seine scheinbare Sicherheit entscheiden, unbeeindruckt von erdrückenden Tatsachen wie den 1500 Milliarden Euro öffentlicher Gesamtverschuldung, die sich in den letzten 40 Jahren aufgebaut haben, und heute die dramatische Marke von rund 70 Prozent des jährlichen Bruttoinlandsprodukts erreichen. Diese Überlegungen münden in der besorgten Skepsis des Verfassers, ob die neoliberalen Kräfte überhaupt noch argumentativen Zugang zu diesen neuen Konfliktfronten und Verständnis bei einem größeren Teil der Bevölkerung zu finden vermögen.

Plickerts Buch ist mehr als eine überaus informative Geschichte des Liberalismus in Deutschland und dem Westen während der letzten 100 Jahre. Es gibt auch eine dringend notwendige Positionsbestimmung freiheitlicher Politik in unserer Zeit. Man möchte daher die Untersuchungen und Folgerungen dieses Buches nicht zuletzt den Politkern empfehlen als Vermittlung verläßlicher Leitlinien für die Bewältigung der schwerwiegenden Probleme und Aufgaben unserer Gegenwart und nächsten Zukunft. *Klaus Hornung*

***Philip Plickert: „Wandlungen des Neoliberalismus“**, Lucius und Lucius, Stuttgart 2008, geb., 516 Seiten, 59 Euro*



Berühmte Berliner

Von Riefenstahl bis Honecker

„Wer lebte wo in Berlin?“ Der Titel des Buches erklärt bereits den Inhalt, denn viele Künstler, Berühmtheiten und Politiker der Vergangenheit haben, wenn auch ganz Teil nur zeitweise, in Berlin gelebt.

Von Kafka über Marlene Dietrich und Willy Brandt bis zu Kurt Tucholsky – zu allen hat die Autorin Christiane Kruse die einstige Adresse herausgefunden und die wichtigsten Eckdaten zusammengefaßt.

Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen das Geschriebene und geben dem Buch eine individuelle Note.

Auf jeweils ein bis zwei Seiten stellt die Autorin dem Leser die wohl wichtigsten und bekanntesten ehemaligen Bewohner Berlins in alphabetischer Reihenfolge vor.

Auf viele bekannte Personen stößt der Leser beim Durchblättern des Buches. So zum Beispiel auf Käthe Kruse, der Erfinderin der mit Stoffkörpern versehenen, nach ihr benannten Käthe-Kruse-Puppen, welche gegen 1913 die harten Puppen mit Porzellanköpfen und Glasaugen vom Markt verdrängten. Oder auf Leni Riefenstahl, die schöne Schauspielerin, die als Filmregisseurin zu Weltruhm gelangte, nachdem sie die Olympiade 1936 in Berlin im Film inszeniert hatte.

Ob Erich Honecker oder Harald Juhnke, alle sind sie in diesem Buch vertreten.

Viele und vielleicht nur vom Hörensagen bekannte Namen bekommen plötzlich nicht nur, dank der Abbildungen, ein Gesicht, sondern aufgrund der Erklärungen auch einen Hintergrund. Weshalb ist die Person bekannt geworden, was hat sie in ihrem Leben erreicht? All diese Fragen beantwortet Christiane Kruse kurz und prägnant in nur wenigen Sätzen. Das Sprichwort „In der Kürze liegt die Würze“ bewahrheitet sich hier voll und ganz.

„Wer lebte wo in Berlin“ ist demnach nicht nur ein interessantes und lehrreiches Buch, sondern es verfügt gleichzeitig über einen sehr hohen Unterhaltungswert. *A. Ney*

***Christiane Kruse: „Wer lebte wo in Berlin?“**, Prestel Verlag, München / Berlin 2008, zahlr. farbige Abb., 126 Seiten, 9,95 Euro*

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden

Sonderangebot – Exklusiv für die Leser der PAZ!



Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.
Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.

Als gebundenes Buch.
Best.-Nr.: 6647,
statt **€ 14,90** nur noch **€ 6,95**

Kart., 176 Seiten
Best.-Nr.: 2434
statt **€ 8,90** nur noch **€ 4,95**

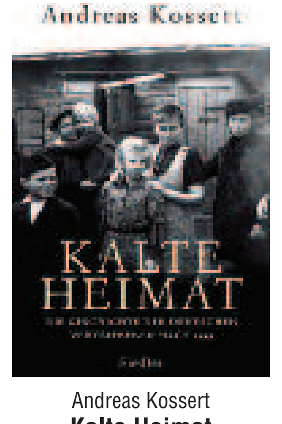




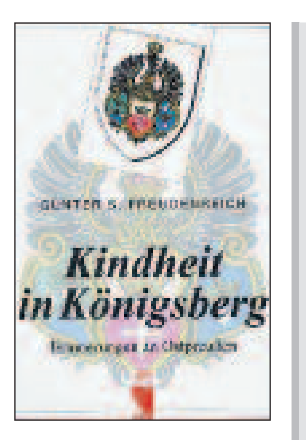
Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00



Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Geb., mit Schutzumschlag, 368 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6444, € 19,90



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95



Günter S. Freudenreich
Kindheit in Königsberg
Erinnerungen an Ostpreußen
Kart., 109 Seiten
Best.-Nr.: 4271, € 8,40

Hans-Martin Stimpel
Die deutsche Fallschirmtruppe 1942- 1945
Einsätze auf Kriegsschauplätzen im Osten und Westen
Erstmalig werden viele zersplitterte Einsätze der Fallschirmtruppe auf den Kriegsschauplätzen im Osten und Westen zu einem Ganzen zusammengefaßt und dabei auch neue Forschungsergebnisse berücksichtigt. Ohne Beschönigung soll in einer wissenschaftlichen Methode verpflichteten Darstellung aufgezeigt werden, wie diese Truppe, die oft als kämpferische Elite bezeichnet worden ist, in Krisenschwerpunkten eingesetzt, immer wieder zerschlagen und neu aufgestellt, bis zum Ende gegen einen weit überlegenen Gegner gekämpft hat. Einführung und Nachwort von Generalа.D. Dr. Günther Roth stellen die Einsätze der Fallschirmtruppe in den Rahmen der Gesamtkriegsführung. Diese Buch berichtet detailreich von den Einsätzen der Fallschirmjäger-Divisonen, so dass es wahrscheinlich Lücken schließt, die durch die bisherige Literatur nicht geschlossen werden konnten. Der Autor redet Klartext: hier werden die dramatischen Verluste der deutschen Fallschirmtruppe im Erdkampf aufgezeigt. Stimpel war zunächst Luftwaffenhelfer, dann Fallschirmjäger, zuletzt in der 9. FJ-Division. Nach dem Krieg Dr. phil. Universitätsprofessor

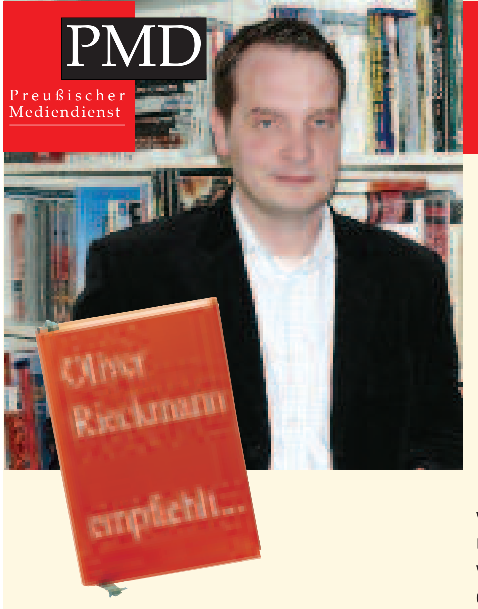


Geb., mit Schutzumschlag, 592 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 4040

Friedrich Georg
Verrat in der Normandie
Eisenhowers deutsche Helfer
Friedrich Georg zeigt in seinem gerade erschienenen Buch Verrat in der Normandie. Eisenhowers deutsche Helfer an teilweise für die Betroffenen recht tragisch ausgegangenen Beispielen auf, daß in der Normandie nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Die wahren Gründe für das Gelingen der Landung in der Normandie und den alliierten Sieg wurden bisher öffentlich nie diskutiert, zu viele hätten dabei etwas zu verlieren gehabt. Dennoch hat dieses Gemisch aus militärwirtschaftlichen und technologischen Interessen mit hochrangigem Verrat Hunderttausende Leben auf beiden Seiten gekostet. Statt des erwarteten Zusammenbruchs kam es in den nach der erfolgreichen Landung folgenden Monaten für weite Teile Europas zur blutigsten Phase des Zweiten Weltkrieges, die mehr Opfer und Zerstörungen forderte als die ganzen vorangegangenen fünf Kriegsjahre. Der Autor belegt, daß die schnellen Fortschritte auf deutscher Seite in Sachen Nuklearwaffen die Alliierten dazu veranlaßten, den Zeitpunkt der Landung früher als vorgesehen festzulegen und die Landung an den Küsten der Normandie statt in der Provence oder auf dem Balkan durchzuführen. Nach der deutschen Niederlage in Frankreich vom Sommer 1944 nahm dieser ›Kampf um die Zeit‹ beide Kriegsparteien fast völlig in Beleg, und es werden Aussagen von Fachleuten überprüft, denen zufolge eine Verschiebung der Invasion um sechs Monate den Kriegsverlauf auf den Kopf hätten stellen können.
Geb., 384 Seiten, 200 Abb.
Best.-Nr.: 6174, € 19,80



Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 1,95

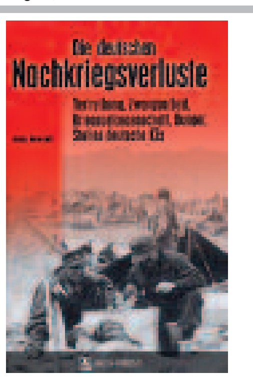


lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Günter Rohrmoser
Kulturrevolution in Deutschland
Philosophische Interpretationen der geistigen Situation unserer Zeit
Kulturrevolutionen wirken am nachhaltigsten. Verändern sie doch das Denken, die Begriffe und in der Folge das Verhalten und Zusammenleben der Menschen. Das neue Buch des namhaften Autors widmet sich der brennenden Aufgabe den derzeitigen Zustand des kulturellen Umbruchs in Deutschland nicht nur zu analysieren, sondern auch die entsprechenden Rückschlüsse zu ziehen.Ihren Ausgangspunkt nahm diese Revolution zweifellos mit der Philosophie der Frankfurter Schule, die das Verständnis von Demokratie, gesellschaftlichem Zusammenleben, Sexualität und Familie fundamental veränderte. Rohrmoser zeigt auf, was die Väter der Frankfurter Schule bewegte, welche Gedanken sie entwickelten und wie sie später die sich daraus ergebende Entwicklung selbst werteten. Rohrmoser beschreibt, was sich aus dem veränderten Bewusstsein ergeben hat. So z. B. verschiedene politische Entscheidungen, wie sie in der Genderpolitik, in der Familien- und Bildungspolitik usw. deutlich werden. Rohrmoser geht der Frage nach, was ein so eingeleitetes Ende der bürgerlichen Familie für Folgen haben kann.Es wird mit diesem Buch deutlich, dass Europa seine kulturelle Basis verloren hat, auf der unser Recht, die Demokratie und die Gesellschaft gewachsen sind. Rohrmoser verdeutlicht, dass jede Kultur eines Konsenses über ein religiöses Weltbild bedarf. Dieser Konsens ist nicht mehr vorhanden. In das so entstandene Vakuum und der damit verbundenen Unsicherheit welchen Werten normative Kraft zugebilligt werden kann, strömen andere kulturelle Werte, die nicht mit den abendländischen Wurzeln in Einklang gebracht werden können. Es wird deutlich, dass mit einem Verlust des Christentums auch die Moderne zum Scheitern verurteilt ist.



Geb., 280 Seiten
Best.-Nr.:6654, € 24,90



Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste
Gestützt auf amtliche Dokumentationen
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95

Elchschaufel-Anstecker



Elchschaufel-Anstecker
Maße: 15 x 15 mm, emaillierte Oberfläche
Best.-Nr.: 6642, Stück € 2,95

Jürgen Todenhöfer
Warum tötest du, Zaid?
Authentisch und engagiert: Jürgen Todenhöfer hat unter gefährlichsten Bedingungen vor Ort recherchiert In der Geschichte des jungen Widerstandskämpfers Zaid spiegelt sich die Geschichte eines Volkes wider, das für seine Freiheit und Würde kämpft. Jürgen Todenhöfer begegnet Menschen, die gegen die Besatzungstruppen und den Terror von Al-Qaida kämpfen. Er trifft den 22-jährigen Zaid, der in diesem Krieg fast alles verloren hat, und der sich wie die Mehrheit der irakischen Bevölkerung dem Widerstand angeschlossen hat, und erzählt seine erschütternde Geschichte. Das Buch tritt an gegen die milliardenschwere Propaganda-Maschinerie der US-Administration, die ein verzerrtes Bild der Lage im Irak zeichnet. Jürgen Todenhöfer will der Wahrheit eine Chance geben – und der Gerechtigkeit für ein gequältes Volk.

€ 19,95

Gebundenes Buch, 336 Seiten
Best.-Nr.: 6651

Modernes Antiquariat

Mängelexemplare

Ludwig Passarge
Die Kurische Nehrung
Kart., 295 Seiten mit einer Karte im Anhang
Best.-Nr.: 1756

Achtung: Nur 5 Ex. verfügbar!



Wolfgang Fleischer
Die größte Panzerschlacht des Zweiten Weltkrieges
Operation Zitadelle
Geb., 79 Seiten
Best.-Nr.: 3961



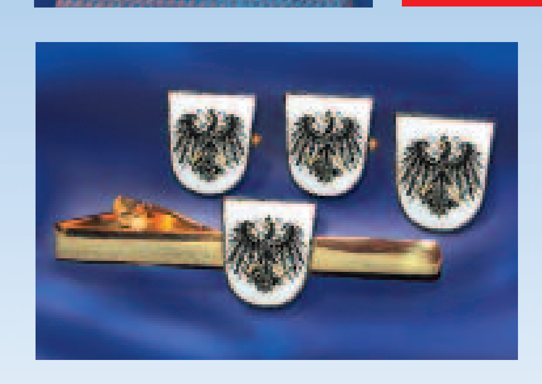
Helmut Martin
Weit war der Weg
An der Rollbahn 1941- 1945, Geb., 320 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1348

Achtung: Nur 4 Ex. verfügbar!

Helmut Martin
Weit war der Weg

statt € 19,90 nur € 9,95*

Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"



Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960
statt € 49,95 nur **€ 24,95**



Schlüsselanhänger und Anstecknadeln

Alberten
Anstecknadeln in Gold oder Silber mit dem Brustbild des Herzogs Albrecht von Preußen, des Stifters der 1544 gegründeten Königsberger Universität. Ursprünglich war der Albertus das Erkennungszeichen der Königsberger Studenten. Sie trugen ihn an Mütze, Hut oder Revers und machten sich damit als Bürger der alma mater Albertina kenntlich. Später wurde er als sichtbares Zeichen der bestandenen Reifeprüfung von den Abiturienten in ganz Ostpreußen getragen. Auch heute noch lebt diese Tradition fort und viele Abiturienten tragen stolzerfüllt ihren Albertus.

Alberte klein
vergoldet, massive Ausführung an Nadel mit Sicherung, Höhe 20 mm, Breite: 17 mm (ohne Nadel)
Best.-Nr.: 6645, € 4,95

Alberte groß
vergoldet, massive Ausführung an Nadel mit Sicherung, Höhe 32 mm, Breite: 28 mm (ohne Nadel)
Best.-Nr.: 6644, € 6,95



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Renate Hartwig
Der verkaufte Patient
Wie Ärzte und Patienten von der Gesundheitspolitik betrogen werden. Weil mit Gesundheit kein Staat mehr zu machen ist, liefern die Politiker unser Gesundheitssystem an den freien Markt aus. Der kranke Mensch gerät ins Visier von Kapitalgesellschaften, die nur ein Interesse haben: maximale Rendite. Was in Deutschland unter dem Etikett »Gesundheitsreform« läuft, ist Sprengstoff erster Ordnung. Es geht um 240 Milliarden Euro und um den größten jemals inszenierten Betrug am deutschen Bürger, um seine Ausplünderung als Patient. Noch haben die Bürger eine Chance, den Politikern die rote Karte zu zeigen. Renate Hartwig, die Mutter Courage unter den deutschen Sachbuchautoren, gibt der wachsenden Empörung eine Stimme und klagt an: Krankenschwestern arbeiten für einen Hungerlohn. Alte Menschen verkommen in ihrem Dreck. Aus Patienten werden Kunden, aus Ärzten werden Händler, aus Krankenhäusern werden Abfertigungsanlagen. Und die Hausärzte, die letzten freien Anwälte der Patienten, werden ruiniert und ihrer Existenzgrundlage beraubt, weil sie nicht gleichzuschalten sind.



Kart., 288 Seiten,
Best.-Nr.: 6653

€ 16,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 33/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4,00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Ein siegreiches Unentschieden

Vor 250 Jahren führte die Schlacht von Zorndorf zu einem Rückzug der Russen Richtung Osten

Von JÜRGEN ZIECHMANN

Am Vortrag der Schlacht von Zorndorf vom 25. August 1758 war die rund 36800 Mann starke preußische Armee bis kurz vor das gleichnamige, nahe Neudamm an der Oder gelegene Dorf, in dessen Nähe die etwa 44300 Mann umfassende gewaltige Streitmacht der Russen lagerte, heranmarschiert. Dann setzte sie sich am 25. August 1758 um 3 Uhr morgens nach kurzer Nachtruhe wieder in Bewegung. Der König beabsichtigte, die Russen mit Hilfe der schiefen Schlachtordnung wie bei Leuthen anzugreifen und ließ seine Truppen um das russische Lager, das sich nördlich des Dorfes Zorndorf mit der Front nach Osten befand, herummarschieren.

Bei den Russen war dieser Marsch allerdings nicht unbemerkt geblieben. Ihr Oberbefehlshaber General Wilhelm Graf von Fermor ließ also die ganze russische Armee einen Schwenk machen, so daß er sich jetzt gegen einen Angriff von Süden, den er voraussah, gewappnet hatte. Gegen 8 Uhr war die gesamte Aufstellung beendet. Die hinter dem Umgehungsversuch der Preußen liegende Absicht einer schiefen Schlachtordnung wurde dadurch wirkungslos gemacht, und es mußte zu einem Frontalangriff der Preußen kommen. Das Dorf Zorndorf im Süden vor seiner Front hatte Fermor bereits gegen 7 Uhr durch seine Serbischen Husaren anzünden lassen. Dadurch wurde die Wut der preußischen Soldaten auf die Russen gesteigert, so daß diese bereit waren, auch ohne daß es dazu eines ausdrücklichen Befehls bedurft hätte, keinen Pardon zu geben.

Die Frontveränderung hatte für die Russen gravierende Nachteile: Zum ersten blies der Südwind nun dem rechten Flügel der Russen den Rauch des von ihnen angezündeten Dorfes ins Gesicht; zum zweiten wurde die eigene neue Front rechts und links von zwei Senken, dem Zaberngrund und dem Langen Grund eingeengt; und zum dritten verlief in der Mitte ihrer Front noch eine weitere Senke, der Galgengrund. Der größte Nachteil war, daß sich zwischen dem Zaberngrund und dem Galgengrund viele russische Regimenter ballten, die weder nach links noch nach rechts ausweichen konnten. Insofern war allein die Absicht des preußischen Königs, die schiefe Schlachtordnung anzuwenden, von großem Vorteil für die zahlenmäßig unterlegenen Preußen, auch wenn es nicht zu einer regelgerechten Anwendung des militärischen Gedankens, der der schiefen Schlachtordnung zugrunde liegt, kam.

Der König setzte zunächst den Vormarsch um Zorndorf herum fort. Endlich konnte er den rechten Flügel des Feindes erkennen und mußte einsehen, daß eine weitere Umgehung des Feindes zu nichts führen würde, da ein Angriff aus Westen durch den Zabergrund unmöglich war. Friedrich der Große wollte aber die Grundidee der schiefen Schlachtordnung, mit überlegenen Kräften lediglich einen Flügel des Feindes anzugreifen und dessen Front dann von da aus aufzurollen, nicht gänzlich aufgeben, und er befahl, die russischen Kräfte, die zwischen dem Zaberngrund und dem Galgengrund gedrängt standen, forciert anzugreifen, diesen Teil der Aufstellung einzudrücken und dann über den Galgengrund hinweg, die feindliche Front aufzurollen. Um sich gegen eine Überflügelung seines den Angriff führenden (linken) Flügels zu schützen, sollten die Mitte und der rechte Armeeflügel sich zurückhalten und als starke Reserve bereit stehen, um einen Angriff der russischen Kräfte zwischen dem Galgengrund und dem Langen Grund abzuwehren.

Entsprechend wurde die Artillerie eingeteilt: der größere Teil zur Vorbereitung und Unterstützung des eigenen Angriffs auf dem linken Flügel; der kleinere Teil zur Zurückhaltung des gegnerischen linken Flügels.

Die Reiterei des linken Flügels stand hinter dem Infanterie-Bataillonen und noch weiter westlich neben dem linken Flügel.

Kurz vor 9 Uhr begann die gegenseitige Beschießung. Der König beabsichtigte, den schwierigen direkten Infanterie-Angriff seiner Soldaten durch entsprechend umfangreichen Artillerie-Beschuß so gut wie möglich vorzubereiten. Der Artilleriekampf war von seltener Heftigkeit. Weil zum ersten die Preußen auf ihren Anhöhen besser postiert waren, zum zweiten die Russen gegen die Sonne schauen mußten und zum dritten die Rauchschwaden des brennenden Zorndorf die russische Artillerie behinderten, richteten die preußischen Geschütze beim Gegner ein Vielfaches des Unheils an, das dieser den Preußen anzutun vermochte.

Die russischen Truppen hielten aber mit großem Fatalismus das zweistündige Feuer aus und ergänzten die Verluste aus den eng hintereinander stehenden Regimentsreserven. Die Regiments-Popen hatten den Bauernburschen eingeschärft, sie stürben für die Zarin und würden im Jenseits belohnt werden. In der Mitte und auf dem linken Flügel der Russen waren die Verluste der russischen Truppen weit weniger groß, denn die preußischen Batterien konnten gegen die gut gedeckten russischen Linien nicht weit genug vorrücken.

Nach zwei Stunden gingen die preußischen Infanterie-Bataillone des linken Flügels in Linie vor. Die preußische Kavallerie sollte erst vorrücken, wenn die feindlichen Infanterie-Linien in Unordnung geraten waren. Dieser Schlachtordnung entsprechend verlief die Schlacht in zwei Phasen:

Zunächst begann das Gefecht auf dem preußischen linken Flügel, wo die preußischen Infanterie-Bataillone des linken Flügels kurz vor 11 Uhr vorgingen. Das gegenseitige Gewehrfeuer wirkte auf beiden Seiten verheerend. Als die preußischen Truppen auf 40 Schritt an die russische Linie herangekommen waren, und die Russen den Feind von Angesicht zu Angesicht sehen konnten, stürzten sie sich mit dem Bajonett auf die Preußen. Diese hielten stand und drangen weiter vor.

In der Mitte aber gerieten die preußischen Truppen, die entgegen dem Befehl des Königs ebenfalls vorgegangen waren, an russische Truppen, die bisher noch keine größeren Verluste durch Artilleriebeschuß hatten hinnehmen müssen. Diese preußischen Truppen erlitten schwerste Verluste und gingen zurück.

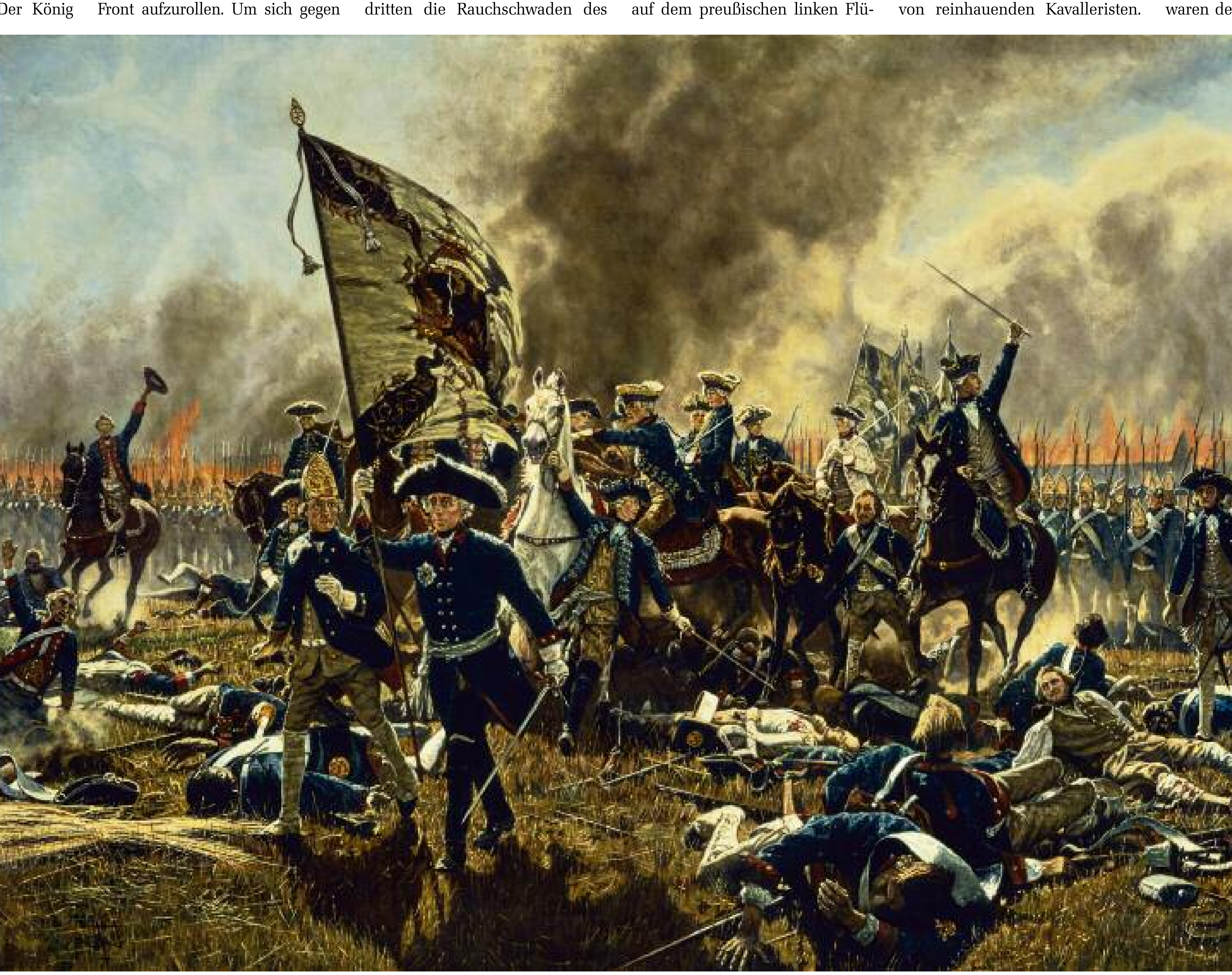
In dem Moment sandte der König einen Adjutanten zu dem Kavallerie-General von Seydlitz auf dem linken Flügel mit dem Angriffsbefehl. Esquadronsweise stürzte sich die Kavallerie des linken preußischen Flügels auf die Russen, die sich mit äußerster Todesverachtung verteidigten. Endlich flohen die Russen, verfolgt von reinhauenden Kavalleristen. Viele russische Soldaten gerieten in die Bagage, den Troß, betranken sich noch weiter, denn vorher waren sie mit Wodka abgefüllt worden, und lehnten sich sogar gegen die eigenen Offiziere auf. Auch wenn die preußische Kavallerie sogar bis in die russische Bagage folgte und die Armeekasse der Russen erbeutete, war sie auf diesem Teil des Schlachtfeldes nicht mehr zu konzentrierten Operationen fähig.

Friedrich selbst, der zu der schwankenden Mitte seiner Front geritten war, sprang vom Pferde und ging mit der Fahne des Regiments Bülow (No. 46) in der Hand vor, um die Zurückweichenden wieder vorwärts zu dirigieren – allerdings mit mäßigem Erfolg.

Nun begann die zweite Phase der Schlacht, denn inzwischen war es 2 Uhr nachmittags geworden. Der preußische rechte Flügel war bisher noch gar nicht im Kampfgeschehen gewesen und hatte sich nordöstlich von Zorndorf in einer Mulde verborgen gehalten. Diese preußischen Truppen, die noch die in der Mitte geschlagenen eigenen Bataillone an ihrer linken Seite an sich banden, waren dem ebenfalls noch unverbrauchten Gegner zahlenmäßig weit unterlegen. Sie bedurften also energischer Artillerie-Unterstützung. Zum Glück für die Preußen war ihre Artillerie der russischen überlegen und feuerte unentwegt in die russischen Reihen.

Wenn die Russen dem preußischen Artilleriefeuer auch standhielten, so machte der Verlauf der Schlacht auf dem preußischen rechten Flügel auch den preußischen Truppen in der Mitte wieder Mut, so daß sie sich erneut um ihren König formierten. Der entschlossene Angriff des äußersten rechten Flügels der preußischen Infanterie brachte den russischen Vorstoß zum Stehen. Die Schlachtlinien beider feindlicher Truppen lösten sich dann in Einzelgefechte auf. Da die russischen Truppen zahlenmäßig den preußischen Verbänden weit überlegen waren und ihre Verluste auf ihrem linken Flügel ersetzen konnten, wogte der Kampf unentschieden hin und her, wobei die preußischen Bataillone zunächst kleinere Geländegewinne erzielten. Die Russen konnten angesichts der ermatteten Preußen allerdings die meisten ihrer Geschütze in Sicherheit bringen.

Gegen 18 Uhr trat eine Pause in dem blutigen Ringen ein. Da sich die preußischen Soldaten nahezu völlig verschossen hatten, konnte ein weiteres Vordringen von ihnen nicht mehr geleistet werden. Im Gegenteil: Die Russen, die noch die Kraft zum Gegenstoß hatten, drängten alle preußischen Truppen von dem gewonnenen Terrain wieder zurück. Kurz nach 20 Uhr ließ der König die Truppen sich versammeln und ein Lager mit Front nach Südwesten mit dem Langen Grund im Rücken beziehen. Gegen 21 Uhr verstummten die letzten Gewehrfeuer wegen der Dunkelheit. Fermor ließ ein Lager an der Nordwestecke des Dorfes Zorndorf errichten. Seine ursprüngliche Absicht, wegen der exponierten Lage seiner Verbände nach Süden an das Ufer der Oder zur Wagenburg, die die Russen dort zurückgelassen hatten, abzumarschieren, konnte er aufgrund der schlechten Verfassung der Truppe nicht durchführen. Insofern ist festzuhalten, daß er nicht aufgrund seiner siegreichen Truppen, sondern wegen deren Erschöpfung auf dem Schlachtfeld verblieb.



Friedrich der Große: Der König führt seine Truppen mit der Fahne des Regiments v. Bülow (No. 46) in die Schlacht bei Zorndorf (Gemälde von Carl Röchling (1855–1920)).

Foto: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Der historische Gesamtkontext der Schlacht und ihre Einordnung

Mit General Wilhelm Graf von Fermor hatten die Russen am 1. November 1757 einen neuen Oberbefehlshaber erhalten. Zu Beginn des darauffolgenden Jahres ging er im Krieg mit den Preußen zum Angriff über. Er besetzte Ostpreußen, belagerte mit 10000 Mann Kolberg und stieß mit 66000 Mann in Richtung Warthe und Netze vor. Aufgrund der Versorgungslage marschierte er langsam, so daß er erst am 1. Juli 1757 Posen erreichte. Dann rückte er nördlich von Küstrin an die Oder vor.

Für Friedrich den Großen kam es jetzt darauf an, eine Vereinigung der Russen mit den Schweden, die in Vorpommern vorrückten, und erst recht eine Vereinigung der Russen mit den Österreichern, die in Schlesien vorrückten, zu vereiteln. Wie er es in seinen „Generalprinzipien vom Kriege“ 1748 bereits ausgeführt hatte, war er entschlossen, mit möglichst starken Kräften erst den einen und dann den anderen Gegner zu schlagen.

Bei Zorndorf traten seine rund 36800 Preußen auf etwa 44300 Russen. Die bisher blutigste Schlacht des Krieges kostete die Preußen an Toten, Verwundeten und Gefangenen 12442 Mann, 355 Offiziere, also fast ein Drittel der Gefechtsstärke, zwei Fahnen und 26 Geschütze; die Russen verloren über 20700 Mann, 918 Offiziere, 24 Fahnen, 103 Geschütze und über 850000 Rubel in bar.

Da beide Heere auf der Wahlstatt verblieben, beanspruchten auch beide, Sieger geworden zu sein. Allerdings hatte der König sein strategisches Ziel erreicht: Die Russen zogen unmittelbar nach der Schlacht nach Osten ab, mußten im Oktober die Belagerung von Kolberg aufgeben und setzten sich „nur“ in Ostpreußen fest. Die russische Herrschaft endete dort erst nach dem Tode der Zarin Elisabeth am 5. Januar 1762. *J. Z.*

Das Ostpreußenblatt

Nr. 33 – 16. August 2008

MELDUNGEN

Masurisches Sommerfest

Goldap – Zum „Masurischen Sommerfest“ hat sich das von der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. veranstaltete Goldaper Sommerfest entwickelt. Die Kreisgemeinschaft hatte schon zum 13. Mal zum Sommerfest nach Goldap geladen, davon zum fünften Mal auf die Seeterrassen des Goldaper Sees. Kreisvertreter Stephan Grigat konnte zahlreiche Gäste aus anderen ostpreußischen Kreisen, so Angerburg, Treuburg, Lyck, Lötzen, Rastenburg, Bischofsburg und Mohrungen, willkommen heißen. Insgesamt feierten am Westufer des Goldaper Sees auf der Freizeitanlage Lesny Zakatek rund 250 Ostpreußen, von denen ein Drittel aus der Bundesrepublik Deutschland angereist waren. Als Ehrengäste begrüßte Kreisvertreter Stephan Grigat Marschall Jaroslav Sloma von der Regionalregierung in Allenstein und die Leiterin der Staatsarchiv-Nebenstelle in Lyck, Alexandra Leonczyck. Woiwode Marian Podziewswki und die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, Ute Minkke-Koenig, hatten schriftliche Grußworte an die Teilnehmer übermittelt. Leider meinte es Perkunos, der prußische Donnergott, nicht so gut mit den Feiernden: Ein heftiges Gewitter mit starken Sturmböen, die sogar betonbeschwerte Sonnenschirme abheben ließen, und Starkregen trieb Veranstalter und Gäste in den glücklicherweise bereitgehaltenen Saal des Veranstaltungshotels. Dort konnte aber unbeschwert weiter gefeiert werden. Höhepunkt des Festes war der vorher nicht eingeplante Auftritt des Chores aus Bischofsburg unter Leitung von Ottilie. Ottilie und ihre Mitstreiter boten zur Begeisterung der Zuhörer ein breites Repertoire deutscher Volkslieder. Erst in den späten Abendstunden klang das Fest aus.

Bohlen betreut Ostpreußen

Königsberg – Aus Königsberg meldet die junge lokale Agentur „Klops“, daß „der bekannte deutsche Musiker“ Dieter Bohlen derzeit die russisch-deutsche Gruppe „Moving Heroes“ betreut, deren russische Mitglieder aus Königsberg stammen. Das sei kein Wunder, findet „Klops“, da Bohlen selber „Königsberger Wurzeln“ hat: Seine Großmutter war Königsbergerin, seine Mutter somit „eine halbe Russin“. *W. O.*

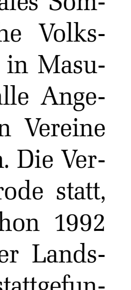
Bernstein teurer

Palmnicken – Das Bernsteinkombinat erhöht seine Verkaufspreise um fast ein Viertel. Dies teilte die Agentur „RuGrad“ unter Berufung auf den Exekutivdirektor der Aktiengesellschaft „Kaliningradskij Jantarnyj Kombinat“, Oleg Golowatsch, mit. Dieser soll die Preiserhöhung als notwendig für das wirtschaftliche Überleben des Kombinats verteidigt haben.

Begegnung unter Partnern

Die Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltete in Osterode ihr achtes Sommerfest







Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen in Osterode: Die Beteiligung der Kommunalpolitiker war hoch zufriedenstellend, die der Heimatverbliebenen weniger. Foto: privat

Zum achten Mal veranstaltete die Landsmannschaft Ostpreußen ein zentrales Sommerfest für die deutsche Volksgruppe im Ermland und in Masuren. Eingeladen waren alle Angehörige der 23 deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen. Die Veranstaltung fand in Osterode statt, exakt dort, wo auch schon 1992 das erste Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen stattgefunden hat.

Bei der Organisation des Begegnungstreffens hatten dankenswerterweise die Stadtverwaltung Osterode mit Bürgermeister Jan Nosewicz, aber natürlich vorrangig auch der Dachverbandsvorsitzende Heinrich Hoch mitgewirkt. Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen als Gastgeber war mit sechs Vorstandsmitgliedern nach Osterode angereist. Der Sprecher der LO hielt – fast obligatorisch – die Festansprache.

Die Beteiligung der örtlichen polnischen Kommunalpolitiker am Fest war für den Bundesvorstand als Gastgeber hoch zufriedenstellend. Man konnte die Vizemarschallin Urszula Paslawska sowie den Landrat des Kreises Osterode Wlodzimierz Brodiuk begrüßen. Ferner waren der Bürgermeister der Stadt Osterode sowie der Präsident des Stadtrates anwesend.

Auch etliche einheimische polnische Bürger waren gekommen.

Während des ökumenischen Gottesdienstes regnete es stark. Das führte zu der skurrilen Situation, daß die Teilnehmer des Festes die Tribüne fluchtartig verließen, um Schutz vor dem Regen zu suchen. Die beiden Geistlichen mußten vor leerer Tribüne den Gottesdienst zelebrieren. Da aber die Lautsprecheranlage gut funktionierte, konnten die meisten Teilnehmer auch aus größter Entfernung den Gottesdienst noch verfolgen. Bald nach Ende des Gottesdienstes klarte das Wetter auf, und es blieb bis zum Ende der Veranstaltung trocken. Die Tagestemperatur war sommerlich. Das offizielle Programm beinhaltete die Begrüßung durch den Dachverbandsvorsitzenden, den ökumenischen Gottesdienst, die Grußworte der Kommunalpolitiker, die unten abgedruckte Ansprache des Sprechers und das Ostpreußenlied.

In concreto sah das Programm des Ostpreußischen Sommerfestes in Osterode am 2. August 2008 wie folgt aus:

10 Uhr Ökumenischer Gottesdienst

11 Uhr Beginn des Festprogramms

Begrüßung der Gäste und Ansprache von Heinrich Hoch, Vorsitzender des Verbandes der deutschen Gesellschaften im ehemaligen Ostpreußen

Grußwort von Jan Nosewicz, Bürgermeister der Stadt Osterode

Grußwort von Wlodimierz Brodiuk, Landrat

„Mein liebes Osterode“ – Es singt der Osteroder Chor

„Es geht im Oberland“ – Es singt der Osteroder Chor

Festansprache von Wilhelm v. Gottberg

Ostpreußenlied

12.20 Uhr Beginn des Kulturprogramms

13 bis 14 Uhr Ausgabe Mittagessen

17.30 Uhr Ende der Veranstaltung.

Das Kulturprogramm des Sommerfestes erstreckte sich über den Nachmittag und war von Musik geprägt:

12.20 Uhr Osteroder Blasorchester

12.45 Uhr Rotkäppchen aus Allenstein

Ab 13 Uhr Mittagessen

13 Uhr Chor aus Lötzen

13.20 Uhr Tanzpaar aus Mohrungen

13.40 Uhr Tanzgruppe „Saga“ aus Bartenstein

14 Uhr BernStein (Bernd Krutzinna)

14.20 Uhr Chor aus Allenstein und Osterode

14.40 Uhr Jugendtanzgruppe aus Osterode

15 Uhr Chor aus Heilsberg

15.15 Tanzpaar aus Mohrungen

15.30 Uhr Chor aus Mühlseck

15.45 Uhr BernStein

16 Uhr Laureaten des Wettbewerbes der Deutschen Lieder – Schule in Lübemühl

16.20 Uhr Chor aus Peitschendorf

16.40 Uhr Chor aus Bischofsburg

16.50 Uhr BernStein.

Die Beteiligung am Sommerfest durch die daheimgebliebenen Landsleute war nicht ganz zufriedenstellend. Dies mag daran gelegen haben, daß der Ort des Zusammentreffens, Osterode, zu sehr an der westlichen Peripherie des Gebietes liegt. Die deutschen Vereine aus Goldap, Treuburg, Lyck und Johannisburg mögen die weite Anreise nach Osterode gescheut haben. Man wird darauf zu achten haben, daß die zukünftigen Sommerfeste der LO mehr in der Mitte des südlichen Ostpreußens durchgeführt werden. Wie in jedem Jahr so war auch in diesem die Kreisgruppe Anklam der Landsmannschaft Ostpreußen mit zwei Bussen, also rund 100 Leuten, angereist. *EB*

»Vom Gegeneinander zum Miteinander«

Rede Wilhelm v. Gottbergs beim 8. Sommerfest der LO für die Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen

Frau Vizemarschallin, Herr Landrat, Herr Bürgermeister, lieber Heinrich Hoch, liebe Landsleute und liebe Freunde!

Zum achten Mal veranstaltet heute die in Hamburg ansässige Landsmannschaft Ostpreußen ein zentrales Sommerfest für die deutsche Minderheit im Ermland und in Masuren.

Wir sind heute Gäste in der schönen Metropole Ostroda, die wir aufgrund der langen deutschen Geschichte dieser Stadt Osterode nennen. Herr Bürgermeister, ich sage Ihnen im Namen aller hier Anwesenden ein herzliches Danke dafür, daß wir heute Gäste in Ihrer Stadt sein dürfen, aber auch für die Unterstützung, die Sie und Ihre Stadtverwaltung dem heutigen Begegnungstag gewährt haben.

Liebe Landsleute, liebe Freunde, vor 16 Jahren, im August 1992 hatte die LO aus Hamburg hier an diesem Ort das erste Sommerfest für die deutsche Minderheit in der Woiwodschaft Allenstein durchgeführt. Damals habe ich auch schon die Festansprache gehalten.

Wir begannen damals alle miteinander, ein neues Kapitel in den polnisch-deutschen Beziehungen zu schreiben. Das war ein schwerer Anfang. Ich habe 1992 wohl registriert, daß etliche Bürger aus den Kommunalverwaltungen den Deutschen von der Landsmannschaft Ostpreußen sehr zurückhaltend begegnet sind. Auch wir aus Hamburg waren ein wenig reserviert, ja – ängstlich. Dazu bestand aber kein Grund.

Heute ist das glücklicherweise ganz anders. Unsere Begegnungen geschehen in einem Klima des Vertrauens und der Partnerschaft. Das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Polen ist normal geworden.

Meinungsverschiedenheiten auf der Regierungsebene zwischen unseren Ländern wird es immer mal wieder geben. Das liegt daran, daß die Regierungen aller Länder versuchen, die Interessen ihres Landes durchzusetzen.

Das ist normal, aber das wird unsere Gesellschaften zukünftig nicht trennen. Wir sind Partner in der Europäischen Union. Wir haben vom Gegeneinander zum Miteinander gefunden.

Es ist für mich ein Wunder, daß es so gekommen ist. Wir haben ja nicht vergessen, was unter deutscher Verantwortung Polen und den Polen zwischen 1939 und 1945 angetan wurde.

Wir vergessen aber auch nicht die Leiden der deutschen Menschen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien, die Opfer des ungerechten und unmoralischen Prinzips, der kollektiven Bestrafung wurden.

Trotz allem haben unsere Gesellschaften zueinander gefunden. Richtungsweisend war, daß beim Beginn des Polnisch-Deutschen Dialogs im Spätherbst 1989 das gemeinsame Gebet der Regierungschefs Mazowiecki und Kohl stand.

Und von großer Bedeutung ist auch die Geisteshaltung der Deutschen aus den früheren Ostprovinzen Deutschlands. Wir haben schon 1950 in der weltbekannten Charta der Heimatvertriebenen bekannt, daß wir die Schaffung eines Europas, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können, mit allen Kräften unterstützen.

Wir Ostpreußen in Deutschland stehen uneingeschränkt weiter zu dieser Verpflichtung.

Die humanistische Geisteshaltung der Charta und das christliche Sittengesetz, das für große Teile der polnischen und der deutschen Gesellschaft Leitbild ist, werden gewährleisten, daß der Prozeß der freundschaftlichen guten Nachbarschaft sich weiter verfestigen wird. Halten wir an dieser Geisteshaltung fest und bleiben wir im Gespräch.

Fortsetzung auf Seite 16

»Vom Gegeneinander zum Miteinander«

Fortsetzung von Seite 15

Es ist unseren Regierungen gelungen, eine sehr strittige Meinungsverschiedenheit zu beseitigen. Ich meine die in Deutschland geplante Dokumentationsstätte „Zentrum gegen Vertreibungen“. Welchen Namen diese Gedenkstätte später bekommen wird, ist noch nicht entschieden.

Die polnische Regierung wurde umfassend vom zuständigen deutschen Minister über das Vorhaben informiert. Darauf hat die polnische Regierung das deutsche Vorhaben zwar nicht akzeptiert, aber gewissermaßen toleriert.

Das Thema wurde außer Streit gestellt. – Auch polnische Wissenschaftler werden eingeladen, an der Konzeption der Gedächtnisstätte mitzuwirken.

Und auch das Schicksal polnischer Menschen wird in der geplanten Dokumentationsstätte thematisiert. Das ist eine wichtige Information auch für die polnischen Bürger hier im Lande.

Sie, liebe Landsleute der deutschen Minderheit, die Sie hier im schönen Ostpreußen in der heutigen Woiwodschaft Ermland und Masuren wohnen, Sie sind gute Brückenbauer zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk gewesen. Dafür danke ich Ihnen.

Über die Deutsche Minderheit hier im Land sind wir mit vielen polnischen Menschen in das Gespräch gekommen. Dadurch wurden hunderte Freundschaften zwischen Deutschen und Polen geschlossen. Wir, Polen und Deutsche, haben den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag mit Leben erfüllt. Gewissermaßen exemplarisch will ich ein Beispiel nennen: In Guttstadt lebt Jaroslaw Kowalski. Er ist Gymnasiallehrer. Er war mit seiner Klasse im Mai in Berlin und hat dort an dem großen Ostpreußentreffen teilgenommen. Seine Schüler haben einen Beitrag zum Kulturprogramm geleistet.

Ich habe Ihnen herzliche Grüße vom bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Beckstein zu überbringen. Vor wenigen Wochen habe ich ihm von diesem Sommerfest berichtet.

Er hat meiner Bitte sofort entsprochen und die Schirmherrschaft über das Kongreßwochenende übernommen, das wir vom 10. bis 12. Oktober in Allenstein gemeinsam mit polnischen Persönlichkeiten aus der Kommunalverwaltung durchführen wollen.

Gerne erinnert er sich noch an seinen Besuch in Allenstein aus Anlaß des 4. Kommunalpolitischen Kongresses der Landsmannschaft Ostpreußen im Oktober 2004.

Verehrte Zuhörer, am 3. Oktober dieses Jahres begeht die Landsmannschaft Ostpreußen ihren 60. Geburtstag. Aus diesem Anlaß gibt der bayerische Ministerpräsident am 4. September einen Empfang für eine größere Anzahl Ostpreußen in der Residenz in München.

Es ist mein Wunsch, daß an diesem Empfang auch eine Abordnung hier aus der Woiwodschaft Ermland und Masuren teilnimmt.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen wird mit einer eigenen Veranstaltung am 9. November in Bad Pyrmont an den Gründungstag der Landsmannschaft erinnern.

Ich danke den Vorständen aus den deutschen Gesellschaften und insbesondere dem Vorstand des Dachverbandes (VdG e. O.) Verband der deutschen Gesellschaften im ehemaligen Ostpreußen für ihre Mithilfe bei der Organisation dieses Sommerfestes. Unser Dank gilt auch den beiden Pfarrern für ihren Dienst beim ökumenischen Gottesdienst. Ich möchte in den Dank einschließen die Dolmetscher und alle Mitwirkenden beim anschließenden Kulturprogramm.

Der Woiwodschaft Ermland und Masuren und ihren Menschen ein herzliches Glückauf!

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
wer als Paar die Goldene oder Diamantene Hochzeiten begehen kann, hat schon eine lange gemeinsame Wegstrecke zurückgelegt. Durch alle Höhen und Tiefen, wobei für die jungen Vertriebenen es damals vor 60 Jahren zuerst die Tiefen waren, die gemeinsam ausgelotet werden mußten, und der Aufstieg zu den Höhen war hart und steinig. Aber wer diesen langen Weg miteinander geschafft hat, den hat das Leben zusammengeschweißt und der ist dankbar, wenn man gemeinsam einen ruhigen Lebensabend genießen kann. So auch **Annemarie** und **Fritz Klein** aus Medingen, die vor kurzem ihre Diamantene Hochzeit feiern konnten, und das auf echt ostpreußische Art, denn wer etwas von Pferden versteht, kennt Fritz Klein – nicht umsonst wurde er vom Trakehner Verband mit der höchsten Auszeichnung, der „Goldenen Ehrennadel“ belohnt. Der heute 92jährige brillierte auch im hohen Alter noch als Landesmeister im Einspännerfahren – kein Wunder, daß er an seinem Diamantenen Hochzeitstag für seine Frau Annemarie die vierjährige Trakehnerstute „Gumbinnen“ anspannte und mit ihr gemeinsam noch einmal Stationen ihres gemeinsamen Lebensweges abfuhr, fest die Zügel in der Hand wie immer in ihrem 60jährigen Eheleben. Sie führten zu dem kleinen Siedlungshaus am Rand von Lüneburg, wohin das junge Ehepaar aus dem alten, mit Heideplaggen abgedämmten Schuppen gezogen war. Und auch der war schon die zweite Station gewesen, denn „entführt“ hatte der Bräutigam seine Braut – mit einem zum Einspänner umgebauten Pritschenwagen – in einen alten Bauschuppen. Aber beide waren hart im Nehmen: Fritz Klein, ostpreußischer Landwirt, Trakehner-Züchter und Besitzer des Gutes Schöckstupönen (Pohlau) bei Stallupönen (Ebenrode), hatte alles verloren bis auf einige Trakehner – Annemarie kam von einem großen Hof an der Saale und war mit ihrer Familie mit zwei Gespannen nach Lüdershausen in die Lüneburger Heide geflohen. Begegnet waren sie sich buchstäblich auf einem Holzweg – Annemarie hatte mit einem Gummiwagen Holz transportiert und auf dem Rückweg Kalk mitgenommen –, der sich allerdings nicht als solcher erwies: Er führte gerade hinaus in die Ehe.



Auf „Diamantener Hochzeitsfahrt“: Fritz und Annemarie Klein mit ihrer Trakehner-Stute „Gumbinnen“ Foto: privat

Zur Hauptstation wurde dann das Forsthaus Tiergarten, in dem das Ehepaar auf ihrer „Diamantenen Hochzeitstour“ auch am längsten verweilte. Dieses alte, schöne Fachwerkhaus hatten die Kleins 1962 erworben und zu einem Reiterhof für Kinder ausgebaut, damals ein Novum und viel beachtet auch von den Medien, die das Forsthaus Tiergarten bald in ganz Westdeutschland bekannt machten. So manche Leserin, mancher Leser aus unserm Familienkreis werden auf dem Rücken eines Ponys ihre ersten Reiterfahrungen gemacht haben. Als vor zwei Jahren dort Fritz Klein seinen 90. Geburtstag feierte, zeigten nicht nur die heutigen Reitschüler der jüngsten Tochter des Ehepaars, **Annette** Klein, die längst den Betrieb übernommen hat, ihre Künste – und vor allem ihre Liebe zum Pferd –, sondern auch eine Reiterin mit olympischen Ehren: die „Amazone ohne Arme“, **Bettina Eistel**, die Fritz Klein als contergangeschädigtes Kind zum Reiten geführt und die nie vergessen hat, daß hier im Forsthaus Tiergarten die Basis für ihre einmalige Reiterlaufbahn gelegt wurde. Ach, was wäre noch alles zu erzählen! Herr Dr. **Christoph Hinkelmann** vom Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg hat einen langen Bericht über das Ehepaar Klein anläßlich ihrer Diamantenen Hochzeit verfaßt, und wir haben hier leider nur einige Auszüge bringen können. Der Leiter der Abteilung Naturkunde / Landwirtschaft des Museums ist mit Annemarie und Fritz Klein, die ihren Alterssitz – samt Stute „Gumbinnen“ – vor zwei Jahren nach Medingen bei Bad Bevensen verlegten, durch die Museumsarbeit verbunden und findet in dem ostpreußischen Landwirt und Pferdezüchter einen kundigen Gesprächspartner. Fritz Klein resümierte über seine späte Hochzeitsfahrt in seiner Art: „Früher fuhr ich nach Gumbinnen – heute fahr' ich mit ‚Gumbinnen!‘“

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: Pawlik

Hier in unserer „Ostpreußischen Familie“ mag dieser Beitrag für alle Ehepaare stehen, die miteinander nach Flucht und Vertreibung aus schwierigsten Anfängen den Weg gemeinsam bis in das hohe Alter geschafft haben – getreu dem Rat des Königsberger Poeten Simon Dach, den er in seiner unsterblichen „Ännchen von Tharau“-Hochzeitscarmina dem Brautpaar gibt: „Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn, wir sind gesinnt, beieinander zu stahn.“ Und wenn ich diese Diamantene Hochzeitsgeschichte mit ganz besonderer Anteilnahme geschrieben habe, hat das schon seine Berechtigung: Meine Mutter stammt aus Schöckstupönen und Fritz Klein ist mein Cousin, das wissen viele, die uns kennen und sei deshalb nicht verschwiegen. Als Kinder haben wir uns nicht oft gesehen – damals war die Reise von Königsberg nach Stallupönen noch weit und teuer für eine vielköpfige Familie –, aber als ich zwei Jahre nach der Flucht im Heideort Narrendorf an einem Ernteumzug teilnahm, ging neben mir ein junger Mann, wir sahen uns an, stutzten und fragten verdutzt: „Bist du nicht ...?“ So fanden „Pitt“ und ich uns als Erwachsene wieder. Und immer wieder werde ich daran erinnert, wenn mir aus unserem Leserkreis von solch einem gänzlich unvermuteten Wiederfinden berichtet wird. Auch die folgende kleine Geschichte handelt davon. Sie liegt schon lange in meiner Mappe, nie fand ich Gelegenheit, sie zu veröffentlichen, weil die aktuellen Suchfragen Vorrang hatten. Diese müssen noch etwas warten, da während der Reisezeit unsere Zeitung von vielen Abonnenten erst nach der Heimkehr gelesen wird. Da sind die kleinen, sehr menschlichen Geschichten für diese Zeit genau das Richtige. Also nun zu dem Bericht von **Edelgard Hesse**, den sie für und über die Gehlenbürgerin **Herta Schittka** geschrieben hat.

„Der Krieg hatte sie auseinandergebracht: Freunde, Verwandte, Bekannte. So ging es auch den Menschen in und um Gehlenburg. ‚Wer mag überlebt haben?‘, das war die Frage, oft zunächst nicht einmal diese, ging es doch zuerst um das eigene Dasein. Zufälle halfen.

So wollte die 28jährige Herta Schittka geborene Wiemer, von einem Gehlenburger Bauernhof stammend, in Kiel Grützwurst kaufen, so wie sie diese von zu Haus kannte. Die Schlachterei hatte jedoch keine. ‚Gehen Sie mal an der Schwentine den Berg hinauf. Dort ist noch eine Schlachterei, fragen Sie dort nach‘, wurde ihr gesagt. Sie folgte dem Rat, ging den Berg hinauf und – konnte es kaum glauben: Vor ihr stand **Maria Bendig**, jetzt verheiratete **Deckert** aus Gehlenburg, die dort im Rathaus gearbeitet hatte. Maria schrie vor Freude auf, als sie Herta erblickte: ‚Herta, wo kommst du denn her?‘ Ihre Freude war groß. Maria und Hertas ältere Schwester **Hildegard** waren Freundinnen gewesen. Bei manchem Ausflug wurde die jüngere Schwester mitgenommen, wenn auch nicht freiwillig, eher so als Anhängsel. Hier in Kiel fanden sie sich nun wieder. Es mag 1951 gewesen sein. Auch Herta arbeitete ganz in der Nähe in einer Fleischerei, in Wellingsdorf. Sie wohnten so nahe beieinander und hatten es nicht gewußt, leider! Denn wenn sie sich früher gefunden hätten, da hätte auch Hildegard das Wiederfinden erlebt. Sie hatte zwar ebenfalls die Flucht überstanden, war aber inzwischen verstorben.

Es war eine Wiedersehensfreude, die ein Leben lang hielt. Es kam zu Besuchen und damit zu einer festen Freundschaft, ebenfalls zwischen den Ehemännern. Heute nach Jahrzehnten und der Verabschiedung weiterer lieber Menschen, auch von Maria Dekkert, wird die Freundschaft zu Herta durch die junge Generation auf herzliche Weise fortgesetzt, gepflegt durch Marias Tochter und deren Kinder. Dank der Grützwurst, durch die zwei Vertriebene sich wiederfanden. Wie sagte meine Mutter doch einst: Nichts geht über eine richtige ostpreußische Grützwurst! Es scheint etwas dran zu sein!“

Ja, liebe Frau Hesse, da ist auch was dran. Und ich wette, daß jetzt so manche Leserin, mancher Leser Appetit bekommen hat. Auf echt ostpreußische Grützwurst! Mi jankert auch all danach!

Das war ein heiterer, sommerbunter Geschichtenbogen – aber unsere Ostpreußische Familie wäre nicht eine solche, wenn nicht noch eine kleine Suchfrage angehängt werden müßte. Es geht um **Ludwig Passarge**, den Königsberger Oberlandesgerichtsrat und Schriftsteller, der vor allem durch sein Buch „Aus Baltischen Landen“ bekannt wurde. Ludwig, der sich als Schriftsteller „Louis Passarge“ nannte, wurde 1825 auf dem väterlichen Gut Wolittnick, Kreis Heiligenbeil geboren. Nach einem langen, durch Wanderungen und Reisen geprägten Leben verstarb Ludwig Passarge 1912 in Lindenfels. Frage: Wo liegt er begraben? Im Odenwald, in seiner Heimat Ostpreußen oder anderswo? Trotz intensiver Recherche haben wir es nicht ergründen können. Also heißt es mal wieder: Familie hilf!

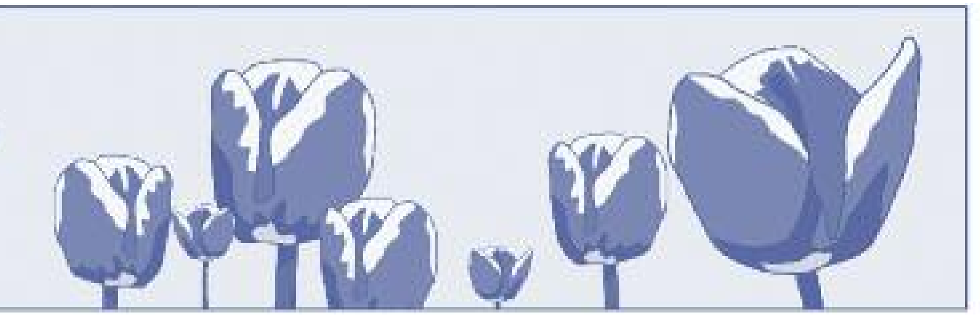
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„**Unsere Familie**“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...



ZUM 103. GEBURTSTAG
Gimboth, Erika, geb. **Rogaischat**, aus Königsberg, jetzt Deutschherrenstraße 92, 53177 Bad Godesberg, am 8. August

ZUM 102. GEBURTSTAG
Wilke, Ernst Otto, aus Illowo, Kreis Ortelsburg, jetzt Baltrumstraße 5, 45665 Recklinghausen, am 15. August

ZUM 101. GEBURTSTAG
Salewski, Adam, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt OT Himmighausen, Antoniusstraße 27, Alten- und Pflegeheim, 33039 Nieheim, am 14. August

ZUM 100. GEBURTSTAG
Modzel, Wilhelmine, geb. **Klask**, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Kopernikusstraße 2, 59329 Wadersloh, am 16. August
Tanski, Wilhelm, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt St. Johannisplatz, 25569 Kremperheide, am 16. August

ZUM 99. GEBURTSTAG
Jopp, Martha, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 15. August
Marzian, Friederike, aus Lyck, jetzt Burgstraße 47, 21720 Grünendeich, am 12. August
Pawelzik, Marie, geb. **Chmielewski**, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 12, 45891 Gelsenkirchen, am 17. August

ZUM 98. GEBURTSTAG
Laudin, Erna, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Jahnstraße 29, 58849 Herscheid, am 15. August

ZUM 97. GEBURTSTAG
Klein, Helene, geb. **Pohl**, aus Romitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Karlsburg 38, 24398 Winnemark, am 12. August

ZUM 96. GEBURTSTAG
Loyeck, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Moerser Straße 21, 47447 Moers, am 11. August
Schiminowski, Fritz, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5 C, 06130 Halle, am 12. August

ZUM 95. GEBURTSTAG
Bsdurreck, Selma, geb. **Klingenberg**, aus Heldenfelde-Romotten, Kreis Lyck, jetzt Basdahler Straße 2, 28239 Bremen, am 15. August
Maczeyzik, Erna, geb. **Gerths**, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Milow 19, 17337 Uckerland, am 17. August
Siemund, Fritz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Feldstraße 138, 24105 Kiel, am 13. August

ZUM 94. GEBURTSTAG
Brohl, Karl, aus Lötzen, jetzt Blankenburger Straße 24, 47259 Duisburg, am 16. August
Reddig, Helga, geb. **Eske**, aus Wehlau, jetzt Schachener Straße 82, 88131 Lindau, am 14. August

ZUM 93. GEBURTSTAG
Grickschat, Anna, geb. **Podien**, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenstraße 67, 47918 Tönisvorst, am 14. August
Kosidowski, Martha, geb. **Lask**, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt Marie-Juchacz-Straße 11 A, 49656 Bramsche, am 16. August
Titius, Viktor, aus Altenburg, Kreis Wehlau, jetzt Landhaus Horn, Schwachhauser Heerstraße 264, 28213 Bremen, am 7. August

ZUM 92. GEBURTSTAG
Gerullis, Fritz, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Johannes-Palm-Straße 117, 89079 Ulm, am 17. August
Schmidt, Gisela, geb. **Neumann**, aus Lötzen, jetzt Von-Vincke-Weg 59, 33098 Paderborn, am 13. August

ZUM 91. GEBURTSTAG
Falk, Richard, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt OT Wissingen, Paul-Gerhard-Straße 4, 49143 Bissendorf, am 13. August
Hartwich, Horst, aus Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 32, 22848 Norderstedt, am 16. August
Lojewski, Gerda, geb. **Kraffzick**, aus Rastenburg, jetzt Ringstraße 27, 82216 Gernlinden, am 15. August
Tinney, Franz, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Steinheimplatz 4, 22767 Hamburg, am 16. August

ZUM 90. GEBURTSTAG
Demmler, Lieselotte, geb. **Brix**, aus Lyck, jetzt OT Stromberg, Westerwaldstraße 30, bei Schmitz, 56170 Bendorf, am 12. August
Drewski, Erna, geb. **Hülse**, aus Hernsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schulstraße 54 D, 26180 Rastede, am 1. August
Hein, Christel, aus Königsberg, jetzt Bernauer Straße 106, 13507 Berlin, am 20. Juli
Korsch, Ruth, geb. **Browarzyk**, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Malteserstraße 9 A, 12247 Berlin, am 12. August

ZUM 85. GEBURTSTAG
Brauer, Christel, aus Kaltenbach, Kreis Goldap, jetzt Schützenhofstraße 76, 07743 Jena, am 12. August
Fendt, Hildegard, geb. **Podworny**, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt Marienburger Straße 2, 25421 Pinneberg, am 12. August
Kiefer, Dora, geb. **Glagau**, aus Posselau, Kreis Fischhausen, jetzt Richard-Becker-Straße 7, 16515 Oranienburg, am 14. August
Klebon, Charlotte, geb. **Stich**, aus Groß Marienfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Ispringer Straße 13, 75179 Pforzheim, am 12. August
Kleinfeld, Traute, aus Strobjehnen, Kreis Samland, jetzt Carl-Hoffmann-Straße 22, 33609 Bielefeld, am 11. August
Klopp, Ernestine, geb. **Baumgart**, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Liebfrauenfeld 37, 47638 Straelen, am 15. August
Kurte, Otto, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Voldewraa 11, 24975 Husby, am 12. August
Laugsch, Helene, geb. **Heiland**, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Hohes Feld 20, 29465 Schnega, am 12. August
Noetzel, Bruno, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenbusch 9, 29640 Schneverdingen, am 11. August
Parplies, Arnold, aus Oberschwalben, Kreis Insterburg, jetzt Hirschberger Straße 15, 49086 Osnabrück, am 11. August
Rupenow, Edith, geb. **Kuffner**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Mozart-Straße 14, 57537 Wissen, am 14. August
Schmelzer, Renate, geb. **Friedel**, aus Perkunen, Kreis Lötzen, jetzt Giradetstraße 2-38, 45131 Essen, am 14. August
Stahlberg, Erhard, aus Neidenburg, jetzt Wilhelm-Blos-Straße 51 A, 12623 Berlin, am 14. August
Tulowitzki, Betty, geb. **Pukrop**, aus Großseedorf, Kreis Neidenburg, jetzt Unterm Eichholz 22, 58579 Schalksmühle, am 16. August
Wierutsch, Else, aus Lyck, jetzt Erich-Weinert-Promenade 13, 23966 Wismar, am 14. August

ZUM 80. GEBURTSTAG
Bartels, Hildegard, geb. **Schmidt**, aus Niostoy, Kreis Neidenburg, jetzt Asternweg 221, 50259 Pulheim, am 15. August
Buttgereit, Erwin, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Hans-Sachs-Weg 44, 40764 Langenfeld, am 14. August
Chroszielewski, Heinz, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Moßbacher Straße 20, 07955 Auma, am 13. August
Eichberger, Karl-Heinz, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Steinkamp 7, 24601 Stolpe, am 14. August
Fock, Anneliese, geb. **Sommer**, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Fritz-Reuter-Straße 11, 18181 Graal-Müritz, am 17. August
Franz, Gertrud, geb. **Rieck**, aus Schloßberg, jetzt Klosterdorfer Chaussee 4, am 13. August
Fuhrmann, Alfred, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Eisenbergstraße 20, 36251 Bad Hersfeld, am 12. August
Gonschorek, Käthe, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 41 B, 33604 Bielefeld, am 12. August
Groeger, Hildegard, geb. **Usko**, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Viernheimer Straße 26, 68542 Heddesheim, am 15. August
Gutjahr, Erika, aus Kleinkirteinsdorf, jetzt Julius-Brecht-Allee 12, 28329 Bremen, am 6. August
Halser, Eva, geb. **Lechleiter**, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Danziger Straße 33, 18107 Rostock, am 15. August
Henke, Lisbeth, geb. **Parczanny**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Speßhardter Weg 15, 75365 Calw, am 12. August
Hettwer, Irmgard, geb. **Lallo**, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Wilhelm-Külz-Straße 2, 08060 Zwickau, am 14. August
Hoffmann, Horst, aus Treuburg, jetzt Am Brasberg 43, 58300 Wetter, am 14. August
Jülscher, Frieda, geb. **Müller**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Kippingerstraße 23, 41836 Rurich, am 13. August
Kwasny, Gertrud, geb. **Cranz**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Bayernweg 41, 33102 Paderborn, am 12. August
Lücke, Erika, geb. **Gonsowski**, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Gebrüder-Grimm-Straße 12, 49565 Bramsche, am 15. August
Mertin, Ursula, geb. **Gerull**, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Maximilianstraße 36, 13187 Berlin, am 15. August
Messer, Elly, geb. **Jendreizik**, aus Königsberg, jetzt Fichtenweg 17, 83075 Bad Feilnbach, am 17. August
Neumeister, Ursula, geb. **Stanko**, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Ohkamp 11, 21614 Buxtehude, am 16. August
Olms, Waltraut, geb. **Bendig**, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Kattowitzstraße 1, 44263 Dortmund, am 15. August
Pohl, Heinz Gert, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Neugasse 12, 35305 Grünberg, am 16. August
Schekerka, Herbert, aus Neidenburg, jetzt Schlicksweg 42, 22307 Hamburg, am 12. August
Schulz, Elsa, geb. **Beyer**, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Kemperbachstraße 59, 51069 Köln, am 15. August
Wallis, Walter, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Scheiffgensweg 30, 47809 Krefeld, am 13. August

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.



Grünheid, Reinhard, aus Hanshagen, Kreis Preußisch Eylau, und Frau Renate, geb. **Reich**, aus Wehlau, jetzt Beverförde-ring 74, 59071 Hamm, am 16. August
Grzanna, Ewald, und Frau Edith, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Mosel 22, 56841 Traben-Trarbach, am 30. Juli

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Tag der Heimat

Berlin – Die Auftaktveranstaltung zum Tag der Heimat (Leitwort: „Erinnern und verstehen“) findet am Sonnabend, 6. September, 12 Uhr, im Internationalen Congress Centrum (ICC) in Berlin statt. Als Redner sind vorgesehen. Erika Steinbach, Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister des Inneren, sowie Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.

Westpreußische Landesmuseum

Münster – Das Westpreußische Landesmuseum bietet zur Zeit folgende Ausstellungen an:
Dauerausstellung; Westpreußen – Geschichte und Kultur des Landes am Unterlauf der Weichsel.
Sonderausstellung; noch bis zum 31. August 2008: Die Geschichte der „Wilhelm Gustloff“. In Zusammenarbeit mit Heinz Schön (Zeitzeuge).
Sonderausstellung; noch bis zum 6. September 2008: Bernsteininklusen aus der Sammlung Otto Helm (1826–1902), Danzig.

Das Museum ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Westpreußisches Landesmuseum, Am Steintor 5, 48167 Münster, Telefon (0 25 06) 81 01 20, Fax (0 25 06) 8 10 12 14, E-Mail: westpreussisches-museum@t-online.de, Internet: www.westpreussisches-landesmuseum.de.

Rede des Sprechers

Die Rede des Sprechers anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin liegt inzwischen in gedruckter Form vor. Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro pro Exemplar bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, bestellt werden. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung einen frankierten Rückumschlag bei.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

- 26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
- 10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
- 13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
- 24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
- 3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
- 8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2009

- 7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
- 25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
- 25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

Programm Kulturzentrum Ostpreußen

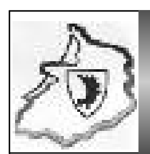
Sonderausstellung – Bis 1. März 2009: Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen, Aquarelle von Zbigniew Szczepanek.
Kabinettausstellung – Noch bis Oktober 2008: Alltagsleben in Trakehnen – Bilder aus einem privaten Fotoalbum.
Ausstellungen in Ost- und Westpreußen – Neue Dauerausstellung in: Lyck, Wasserturm: Lyck – die Hauptstadt Masurens. „Entlang der Weichsel und der Memel“ – Historische Landkarten und Stadtansichten von Ostpreußen, Polen und dem Baltikum: Elbing, Stadtmuseum 1. August bis 5. Oktober, Graudenz, Museum 10. Oktober bis 30. November.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen / Bayern, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 und 14 bis 16 Uhr (Oktober bis März), 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr (April bis September), Telefon (0 91 41) 8 64 40, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 16. August, 21.10 Uhr, n-tv: Die Reichskristallnacht.
Sonnabend, 16. August, 22.10 Uhr, n-tv: Hitlers letzte Tage.
Sonntag, 17. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 17. August, 20.05 Uhr, N24: Germania – Hitlers Größenwahn.
Sonntag, 17. August, 20.15 Uhr, Pro7: München.
Sonntag, 17. August, 23.20 Uhr, Pro7: München 1972 – Tage des Terrors.
Montag, 18. August, 20.15 Uhr, 3sat: KGB in Deutschland.
Montag, 18. August, 22.05 Uhr, N24: N24 History – Das Dritte Reich in Farbe.
Montag, 18. August, 22.15 Uhr, Phoenix: Wir sind drin! Konzern-Lobbyisten im Zentrum der Macht.
Dienstag, 19. August, 20.15 Uhr, WDR: Abenteuer Erde – Ostpreußens Wälder.
Mittwoch, 20. August, 21 Uhr, Arte: Panzer in der Goldenen Stadt – Das Ende des Prager Frühlings.
Donnerstag, 21. August, 20.15 Uhr, Phoenix: Die großen Schlachten. 1813 – Die Völkerschlacht bei Leipzig.
Freitag, 22. August, 20.15 Uhr, Phoenix: Die großen Schlachten. 1631 – Das Massaker von Magdeburg.
Freitag, 22. August, 22.05 Uhr, N24: Die USS Enterprise.

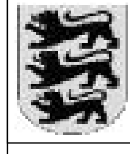
LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 4 14 00 80, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de

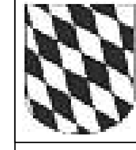
BJO-West – Das BJO-Wochenende in Rüdesheim am Rhein: Freitag, 29. bis Sonntag, 31. August. Ankunft Freitagabend, Sonnabend Wanderung um Rüdesheim, Sonntag Regionalversammlung des BJO-West. Anmeldungen bitte umgehend (vor allem wegen der Übernachtung) oder später (falls ohne Übernachtung). Anmeldungen von Mitgliedern und Interessenten unter E-Mail: bjo-west@ostpreussen-info.de



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Ludwigsburg – Dienstag, 26. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Sommerfest im „Krauthof", Beihinger Straße 27.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Landshut – Dienstag, 19. August, 14 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe im „Insel" Biergarten.

Memmingen – Mittwoch, 20. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

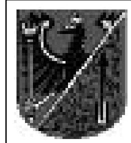
Würzburg – Der Erste Vorsitzende der Gruppe, Klaus Philipowski, zog eine Halbjahresbilanz der Gruppenarbeit. So unternahm die Gruppe einen Sommerausflug nach Bad Mergentheim in Baden-Württemberg. Dort wird die Geschichte des Deutschen Ritterordens in eindrucksvoller Weise wiedergegeben. Sicher ist allen Mitgliedern der Deutsche Ritterorden ein Begriff. Er schuf für die damalige Zeit eine historisch einzigartige Staatsform. Der Ordensstaat Preußen entwickelte sich zu einer Großmacht an der Ostsee und ihren Küsten. Geprägt wurde die Geschichte des Ordens durch die Hochmeister auf der Marienburg. Das Ende des Ordensstaates leitete Albrecht von Brandenburg auf der Marienburg ein. Er wandelte den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum um. Damit ging eine Epoche „Preußischer Geschichte" zu Ende. In den Hoch- und Deutschmeistern lebt der Orden in Bad Mergentheim weiter. Später löste Napoleon den Orden endgültig auf. Die Gruppe setzte die Fahrt nach Walldürn fort. Es liegt an der „Romantischen Straße" zwischen Würzburg und Heidelberg. Walldürn ist ein bekannter Wallfahrtsort, der über die Grenzen Deutschlands bekannt ist. In der Wallfahrtskirche – inzwischen zur Basilika erhoben – wird am Blutaltar in einem Silberschrein ein über 675 Jahre altes Korporale verehrt. Nach vorliegenden Berichten feierte ein Priester das hl. Messeopfer. Durch Unaufmerksamkeit stieß er den konsekrierten Kelch um. Auf der darunterliegenden Korporale zeichnete sich anschließend blutrot das Bild des gekreuzigten Heilandes ab. Der Priester verbarg das Tuch. Erst auf seinem Sterbebett gab er das Geheimnis preis, welches später vom Vatikan bestätigt wurde. Nach und nach setzten die Wallfahrten ein. In der Hauptwallfahrtszeit, rund vier Wochen – kommen jährlich mehr als 100 000 Pilger, um das Blut des Herrn zu verehren. Die Mitglieder der Gruppe waren sehr beeindruck vom Besuch dieses Gnadenortes. Es ist in der heutigen Zeit nicht leicht, das Erbe der Heimat aufrechtzuerhalten. Manches ist Veränderungen unterworfen. Sicher gibt es die Erlebnisgeneration kaum noch, trotzdem resigniert die Gruppe nicht. Die Monatsveranstaltungen sind gut besucht. Sicher fehlt es, wie überall, an geeignetem Führungspersonal. Trotzdem versucht die Gruppe – und deren Vorsitzender – zumindest mit den verbliebenen, treuen Landsleuten effektive, heimatbezogene Arbeit zu gestalten. „Heimat" ist eben mehr als nur ein Wort, und wenn man am Schluß einer Veranstaltung zusammen steht, war man zumindest für diese Stunden mit der Heimat verbunden. Dies motiviert die Mitglieder richtungsweisend für die Zukunft.

Weißenburg-Gunzenhausen – Vom 29. August bis 5. September unternimmt die Gruppe eine gemeinsame Reise mit dem Kleinbus: „Auf der Reichsstraße 1 – von Berlin bis Lyck". Nähere Auskünfte erteilt Dr. Jürgen Danowski, Brauhausstraße 24-26, 91522 Ansbach, Telefon (06 81) 48 84 90.

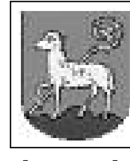


BERLIN

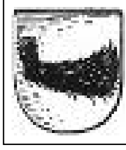
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (0 30) 2 54 73 43 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (0 30) 7 71 23 54



Gumbinnen – Donnerstag, 21. August, 15 Uhr, „Enzianstuben", Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Joseph Lirche, Telefon (0 30) 4 03 26 81.



Heilsberg – Sonntag, 21. August, 15 Uhr, Eucharistiefeier in der Rosenkranzbasilika Steglitz, Kieler Straße 11. Anfragen: Benno Boese, Telefon (0 30) 7 21 55 70.



Sensburg – Sonnabend, 23. und Sonntag, 24. August, 47. Hauptkreistreffen in Remscheid. Anfragen: Andreas Maziul, Telefon (0 30) 5 42 99 17.

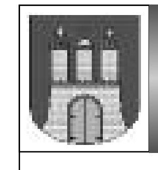


BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Bratwurst beim Sommerfest der Landsmannschaft am 27. Juni gab es leckere Bratwurst, die Grillmeister Wolfgang Paul unter Assistenz von Klaus Eichholz auf der Terrasse des Barlachhauses zubereiteten. Zu Beginn des Nachmittags hatte die Vorsitzende Marita Jachens-Paul knapp 60 Teilnehmer begrüßt, darunter die Malerin Inge Kies und die Literatin Hildegard Jauß. Auch die Mitglieder der Landsmannschaft, die lange nicht an den Veranstaltungen teilnehmen konnten, wurden herzlich willkommen geheißen: das Ehepaar Helga und Walter Rosenbaum sowie Bruno Niehus. (An unseren Seniorenchef „Don Alfredo" Kruse gingen herzliche Grüße und Genesungswünsche. Leider ist Alfred Kruse am 12. Juli verstorben.) Die Wartezeit bis zur Grillwurst füllten mehrere Vortragende aus: Martens Jachens-Paul mit dem Gedicht „Begegnung in der Heimat", Edeltraut Hahn mit dem „Schlankheitskur", Jürgen Sandmann mit dem „Zipperlein" und Wilma Brunckhorst mit der „Seniorenbegrüßung". Das Beste aber war ein herrlicher Sketch mit Alice Schwiedop und Edeltraut Hahn: „An einem Fahrkartenschalter in Ostpreußen", der alle sehr erheiterte. Vor dem Schlußlied „Kein schöner Land" wurden die nächsten Termine bekannt gegeben.

Bremerhaven – Sonnabend, 23. August, 15 Uhr, Treffen aller Landsmannschaften, gemeinsame Veranstaltung in der Geesthofanlage am Parktor.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 27. September, 10 bis 17 Uhr, 8. Heimattreffen im Norddeutschen Raum aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen im Hotel und Restaurant zur Glashütte, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt, Telefon (0 40) 52 98 66. Das Hotel ist von der A 7, Abfahrt Schnelsen-Nord / Norderstedt-Süd über die B 432 in Richtung Bad Segeberg (Norderstedt) nach rund zwölf Kilometern zu erreichen. Parkmöglichkeiten sind ausreichend vorhanden. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln bis U-Bahnstation (U 1) Ochsenzoll. Von da aus mit dem Bus 378 Richtung Bad Segeberg. Nach zehn Minuten Fahrt an der Haltestelle Hofweg, gegenüber dem Hotel, aussteigen. Bei der U-Bahnstation ist auch ein Taxistand. Übernachtungen sind inklusive Frühstücksbuffet und kostenloser Nutzung des Hallenschwimmbades. Programm: 9 Uhr Saaleinlaß (es moderiert Hans Günter Schattling); 10 Uhr Begrüßungsansprache durch Mathilde Rau. Weitere Berichte erfolgen von: Hartmut Klingbeutel (Erster Landesvorsitzender Hamburg), Harald Tanck (Erster Vorsitzender der Schulverein Gumbinnen) und Siegfried Grawitter (Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt); 11.15 Uhr „Der weite Weg" ist der Titel des Buches des in diesem Jahr verstorbenen Lm. Hans Balk. Dem will man gleichtun und erinnert sich an die weiten Wege vom Heimatland Ostpreußen bis dahin, wo heute die Vertriebenen leben. Von 12 bis 14 Uhr Mittagspause und Zeit zum Plachandern und Schabbern; 14 Uhr Mitsingen mit dem Hamburger LAB Chor (Leitung Dieter Dziobaka): Volkslieder, alte Schlager und Vortrag der Instrumentalgruppe; 15.15 Uhr die Duddelspieler von der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt, Heinz Grawitter und Hans Günter Schattling, werden mit ihren Ziehharmonikas musikalisch für Frohsinn sorgen; 15.45 Uhr Kaffeepause (Butterkuchen und Bienenstich); 17 Uhr Schluß der Veranstaltung. Danach können individuelle Geselligkeiten in den Gasträumen des Hauses weiter ausgelebt werden. Hotelgäste dürfen das Schwimmbad nutzen. Heimatliche Ausstellungen im Saal unter der Leitung von Harald Tanck, Tögelsbyer Weg 60, 24943 Flensburg, Telefon (04 61) 9 99 34 80. Interessierte Aussteller können sich noch anmelden. Weitere Auskünfte erteilen Mathilde Rau, Telefon (0 40) 6 01 64 60, und Hans Günter Schattling, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Sonnabend, 6. September, 8 Uhr, VII. Berlinfahrt des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Hamburg (LvD) zur zentralen Veranstaltung zum „Tag der Heimat" im ICC Berlin. Der diesjährige „Tag der Heimat" steht unter dem Leitwort: „Erinnern und verstehen". Neben der BdV-Präsidentin Erika Steinbach sprechen Bundesinnenminister Schäuble und der Erzbischof Zollitsch. Abfahrt um 8 Uhr vom Busbahnhof ZOB, Rückkehr gegen 22.30 Uhr. Nach ausreichenden Pausen und einem kleinen Imbiß Eintreffen gegen 11.30 Uhr am ICC Berlin. Wie bisher erhalten Sie Ihre Einlaßkarte im Bus und tauschen diese am ICC-Empfang gegen die Eintrittskarte ein und nehmen bis 14.30 Uhr am Festakt teil. Alles weitere wird im Bus geklärt, auch ein eventuelles Nachkassieren. Nach dem Festakt wird die Gruppe ihren traditionellen Berlin-Imbiß im Café am Neptunbrunnen einnehmen und „Ausgesuchtes mit Kaffee satt" genießen. Sie stellen Ihren Imbiß selbst zusammen. Eine anschließende historische Stadtrundfahrt endet um 16.30 Uhr am Alexanderplatz. Von da aus geht es zum Roten Rathaus wo ein Rathausführer die Gruppe empfängt. Dort ist dann bis etwa 18.30 Uhr ein besonderes Besuchsprogramm vorgesehen. Nach einem kurzweiligen Spaziergang „Unter den Linden", an der russischen Botschaft vorbei – dort wird eine Denkschrift bezüglich des „Versöhnungsschreibens" an den damaligen Präsidenten Wladimir Putin vom Ostermarkt 2008 übergeben – findet die Gruppe sich am Reiterdenkmal Friedrich des Großen ein. Von da verabschiedet man sich angemessen von der deutschen Hauptstadt. Die Reiseteilnehmer verabschieden sich mit einem musikalischen Ständchen und einem Sektumtrunk zum Wohle Berlins und Hamburgs. Fahrpreis inklusive Programm: 30 Euro. Anmeldungen beim LvD, Haus der Heimat, Teilfeld 1, Telefon und Fax (0 40) 34 63 59 oder (0 40) 6 55 23 04, Kontoverbindung: Kontonummer 13 15 / 12 45 76, BLZ 200 505 50, Haspa.

HEIMATKREISGRUPPEN



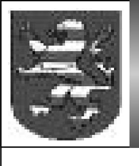
Heiligenbeil – Dienstag, 26. August. Alle Mitglieder und Heimatfreunde sind herzlich eingeladen. Die Tagesfahrt geht dieses Jahr nach Bad Doberan und Kühlungsborn. Fahrpreis 43 Euro. Abfahrt: Harburg Bahnhof 7.30 Uhr, Hamburg ZOB, 8 Uhr. Leistungen: Busfahrt, Mittagessen, Besichtigung und Führung im Münster zu Bad Doberan, Fahrt mit dem Molli, danach in Kühlungsborn Zeit für eigene Erkundungen. Rückfahrt ab Kühlungsborn, 17 Uhr. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Tel. (0 40) 30 06 70 92.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Harburg – Montag, 25. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88, mit Bus 443 bis Waldquelle. „Großes Plachandern" über Sommer, Urlaub, Gott und die Welt.

WESTPREUSSEN

Mittwoch, 27. August, 9 Uhr, Jahresausflug der Westpreußen aus Hamburg und dem Umland nach Hannover. Dort werden die Herrenhäuser Gärten besucht. Nachmittags gibt es eine Schiffsfahrt auf dem Maschsee. Abfahrt per Bus, 9 Uhr, Hamburg Hauptbahnhof, Ausgang Kirchenallee. Rückankunft in Hamburg gegen 20 Uhr. Interessierte Landsleute und Gäste können noch teilnehmen. Kosten (Mittag und Kaffee eingeschlossen): 30 Euro für Mitglieder, 35 Euro für Gäste. Anmeldungen bei Dietmar Neumann, Telefon (0 40) 7 00 92 79.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

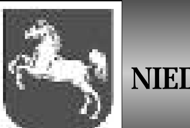
Heppenheim – Hans-Ulrich Karalus kann auf ein bewegtes Leben zurückblicken. Er wurde am 12. August 1923 in Ostpreußen geboren und konnte dort schon seine Ausbildung zum Landwirt beginnen, was nach dem Kriegsende zu seinem Le-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

bensberuf wurde. Die Erlebnisse als Soldat in Rußland prägten sein Leben, vor alle das Erleben in Stalingrad, dem er als Verwundeter entkam, indem er ausgeflogen wurde. Noch heute sind die schrecklichen Kriegserinnerungen in ihm lebendig, aber auch die freundschaftlichen Begegnungen mit russischen Menschen, auch Soldaten. Durch ein gnädiges Geschick war es ihm vergönnt, zum Kriegsende in einem Reiterregiment (Kommandeur Philipp Freiherr von Boeselager), das sich als bewegliche Einheit vom russischen Gegner absetzen konnte und Ende Juni 1945 in geschlossener Einheit von den US-Truppen entlassen wurde. All diese Ereignisse prägten sein Leben und erfüllten ihn mit Dankbarkeit. Sie bewogen ihn dann zu einer Haltung, die Verständigung, Brückenbauen und Hilfeleistung in seinem Heimatland Ostpreußen mit seinen heutigen Bewohnern anstrebte. So hat Karalus im Mai 1985 die „Landsmannschaft der Ostseedeutschen" gegründet. Im Frühjahr 1987 wurde die erste Preußische Tafelrunde ins Leben gerufen. 42 Tafelrunden haben sehr großes Interesse bei den Vertriebenen und den Heimatverbliebenen gefunden. Die „Partnerschaft Ostpreußen e. V." wurde im März 1997 gegründet. Mit beiden Vereinen ist eine nutzbringende Zusammenarbeit mit dem Kreis Bergstraße zum Wohle der heute russischen Bewohner in Ostpreußen angesagt. Mit Hilfe aus Politik, Wirtschaft und Kirche sowie zahlreiche Privatpersonen gelangen Karalus im Laufe der Jahrzehnte umfangreiche Hilfsleistungen und auch Projektgründungen. 1996 wurde ihm für sein Wirken das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Der Jubilar ist heute Ehrenvorsitzender in beiden von ihm gegründeten Vereinen. Er war beteiligt an den Vorbereitungen für die Kooperationsvereinbarung / Partnerschaft zwischen dem Landkreis Bergstraße (Hessen) und dem Kreis Labiau (Polessk) / Königsberg (Oblast Kaliningrad). Karalus freut sich über ein ganz besonderes Geburtstagsgeschenk. Das Model des Königsberger Doms hat einen würdigen Platz im Obergeschoß des Landratsamtsgebäudes gefunden, hergestellt von der Schreinerei Seboldt in Mauern und als Geschenk nach Heppenheim ebenso das Bildnis von Immanuel Kant. Es gibt dort auch ein Besprechungszimmer mit der Bezeichnung „Königsberg". Dafür gebührt der Verwaltung und Landrat Wilkens ein besonderer Dank. Karalus Verantwortung ist in jüngere Hände übergegangen. Gedanklich ist er noch immer verbunden mit seinem Lebenswerk und ist bereit, wenn gewünscht, die heutigen neuen Aufgaben zu begleiten.

Wiesbaden – Neben den meist heimatbezogenen Themen der Monatstreffen war der Nachmittag diesmal der leichten Muse gewidmet und stand unter dem Motto: „Heut' ist der schönste Tag". Mit den Gesangssolisten Helga Milkereit (Sopran) und Karl-Heinz Ohnhaus (Tenor) sowie Horst Wilhelm am Klavier erlebten die rund 100 Landsleute und Gäste eine musikalische Reise durch Österreich und Wien, nachdem sie darauf zuvor mit den Landesspezialitäten Sacher-Torte und Heurigen eingestimmt worden waren. Mit den drei Künstlern war es ein freudiges Wiedersehen, zumal sie die Gruppe bereits vor einem Jahr mit ihrem Gesang erfreut hatten. Obwohl Helga Milkereit in Memel geboren wurde und dort auch das Elternhaus stand, behauptete sie gesanglich „Mei' Mutter war ein Wiener Kind" und verriet den Besuchern, daß „Ihr Liebeslied ein Walzer sein muß". Seine Vorliebe zum Wein gestand Karl-Heinz Ohnhaus, über 40 Jahre Tenor des Carneval Clubs Wiesbaden, mit humorvoll vorgetragenen Liedern. Und als Gruß an die Walzerstadt erklang ein sprühendes Potpourri immer wider gern gehörter Wiener Lieder, die zum leisen Mitsingen oder Mitklatschen veranlaßten. Der zweite Teil des vergnüglichen Nachmittags führte in ureigene Gefilde der Operetten-Seligkeit. Nach dem begeistert mitgeklatschtem „Komm mit nach Varasdin" aus „Gräfin Mariza" gab es quasi als Ausklang „Sag beim Abschied leise Servus" und als obligatorische Zugabe „Das gibts nur einmal". Mit Blumen und Weinpräsenten bedankte sich der Vorsitzende Dieter Schetat bei den Künstlern für ihre mit herzlichem Beifall aufgenommenen, Darbietungen.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Braunschweig – Mittwoch, 27. August, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Dr. Mayer-Pasinski berichtet von der Salongeschichte am preußischen Hof. Diese erstreckte sich über Generationen von Königsberg bis Berlin. – Bei der letzten Veranstaltung wies Dr. Scheller die Mitglieder auf die vielen Bestimmungen hin, die man beachten muß, wenn man eine Vollmacht vergeben will. Eine Vollmacht tritt an die Stelle einer eigenen Entscheidung, falls man die nicht mehr treffen kann. Es kann gut sein, eventuell einen Notar einzuschalten. In der Notarkammer gibt es Rollen mit Vollmachten, die man einsehen kann. Außer der Vorsorge-Vollmacht gibt es auch die Generalvollmacht. Diese gilt über den Tod hinaus. Schon lange gibt es die Patientenverfügung, die am Ende des Lebens dem Arzt eine Hilfe sein soll. Sie umfaßt den Bereich von „Leben retten" bis „Tod auf Verlangen". Sie ist sehr umstritten, die gesetzgeberische und ethische Diskussion ist noch nicht abgeschlossen. Sie gehört in die Vollmacht. Auch in der Gruppe wird noch weiter darüber zu reden sein.

Osnabrück – Sonntag, 28. September, 10 Uhr, Fahrt der Gruppe nach Elmshorn zur Dittchenbühne. Dort wird das Schauspiel „Die Weber" von Gerhart Hauptmann besucht. Abfahrt erfolgt um 10 Uhr, Gerichtsgebäude, Kollegienwall. Anmeldungen nehmen Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, und Gertrud Franke, Telefon 6 74 79, bis zum 1. September entgegen.



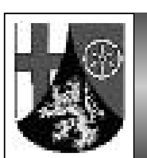
NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bonn – Sonnabend, 30. August, 11 Uhr, Gedenkveranstaltung 60 Jahre Bund der Vertriebenen Nordrhein-Westfalen im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Düsseldorf.

Neuss – Peter Pott war angenehm überrascht: Der angekündigte Termin vom „Grillfest der Ostpreußen" war verlegt worden und dunkle Wolken versprachen nichts Gutes – aber seine Landsleute und viele Freunde der Landsmannschaft Ostpreußen ließen sich nicht abhalten und kamen zahlreich und froh gelaunt zum Grillfest in die Cornelius-Pfarre in Neuss-Erfttal. Der Absatz an „Pillkaller" und „Bärenfang" stieg beträchtlich. Das Wetter hellte sich auf, es gab Kaffee und Kuchen und Leckeres vom Grill. Herzlichen Dank an alle, die zum Gelingen des Festes ihren Beitrag geleistet haben und die vielen Kuchenspender. Der Bernsteinstand war in Auswahl und Geschmack sehenswert. Das Schönste aber war das „Schabbern" unter Freunden und Landsleuten.

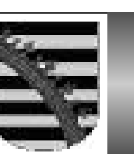
Witten – Donnerstag, 28. August, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Thema: Reiseberichte aus Ost und West (Erlebnisse).



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Dienstag, 19. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur heimatlichen Kaffeestunde im Café Zucker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz. – Freitag, 22. August, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Chemnitz – Zur Wahlveranstaltung waren 80 Personen ge

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

Blick in die Zukunft

Jahreshauptversammlung der Landesgruppe Niedersachsen

Überlegungen zur Neustrukturierung der landsmannschaftlichen Organisation auf Ebene der Landesgruppen und auch der Kreisgemeinschaften sowie die Entwicklung von Europa aus deutscher Sicht standen im Mittelpunkt der gut besuchten Jahreshauptversammlung der Landesgruppe Niedersachsen in Hannover. Unter den Gästen waren der Landesobmann der Landsmannschaft Westpreußen in Niedersachsen, Egon Seehawer, sowie der stellvertretende Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Schloßberg, Michael Gründling.

Landsmann Hartmut Klingbeutel, Landesgruppenvorsitzender von Hamburg, führte in einem engagierten Vortrag in die von Vorstandsmitglied Hufenbach entwickelten Pläne zur Neustrukturierung der Landsmannschaft ein, indem er die empfohlenen Regionalgruppen und die daraus auch für die Orts-, Kreis- und Bezirksgruppen sich abzeichnenden Veränderungen skizzierte, die zur Verwirklichung kommen sollen, wenn sich die Notwendigkeit zur Zusammenarbeit mehrerer benachbarter Gruppen ergibt. Die Versammlung war sich darin einig, daß die landsmannschaftlichen Gruppen rechtzeitig mit neu zu bildenden Strukturen vertraut gemacht werden müßten, um so ein hohes Maß von Akzeptanz zu erreichen und die Umsetzung auf allen Ebenen zu erleichtern und rechtzeitig in Angriff zu nehmen. Einen glänzenden Vortrag hielt der stellvertretende Landesvorsitzende, Fritz Folger, über die Entwicklung von Europa aus deutscher und ostdeutscher Sicht vor einer sehr interessierten Zuhörerschaft. Es erwies sich einmal mehr, wie kompliziert das Gebilde Europa ist und welche Schwierigkeiten ein Zusammengehen und ein Zusammenwachsen mit sich bringen. Die Landesvorsitzende Dr. Barbara Loeffke wendete in ihrem Rückblick auf das abgelaufene Vereinsjahr das Augenmerk der Delegierten auf die Situation in der Heimat und die Verständigungsmöglichkeiten mit Polen und Rußland. Mit großer Aufmerksamkeit werden die Erfolge bei der Verwirklichung des Zentrums gegen Vertreibungen und des „Sichtbaren Zeichens", der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen und der Preußischen Treuhand sowie die Förderung der ostdeutschen Kultur durch Bund, Land und Kommunen verfolgt. Die ideelle und materielle Zuwendung, die den Vertriebenen entgegengebracht wird, wird nicht nur als nicht ausreichend betrachtet, sondern läßt auch deutlich werden, daß der ostdeutschen Kultur immer noch nicht der erforderliche Stellenwert eingeräumt wird. Aus den Berichten der Orts-, Kreis- und Bezirksvorsitzenden ging hervor, welche große Leistung vom Ehrenamt in der landsmannschaftlichen Arbeit geleistet wird. Es ist bewundernswert, mit welchem Einfallsreichtum und welcher Sachkenntnis die Gruppen die Arbeit für Ostpreußen gestalten. Das Veranstaltungsprogramm umfaßt sowohl Reisen in die Heimat und zu Kulturstätten Europas als auch Vorträge insbesondere über ostpreußische und ostdeutsche Kultur sowie die Pflege von Brauchtum in Volkstanzkreisen und Gesangvereinen. Große Akzeptanz finden die von der Gruppe Hannover durchgeführten Vorträge in Schulen über Flucht und Vertreibung. Schrift- und Kassenführer Gerhard Schulz gab in gewohnt vorbildlicher Form den Kassenbericht, der von den Kassenprüfern und der Versammlung einstimmig genehmigt wurde.

Turnusmäßig fanden Wahlen des Vorsitzenden, des Schriftführers und der Kassenprüfer statt. Alle wurden einstimmig wiedergewählt. *EB*



Immer im Dienste für die Heimat: Landesgruppe Niedersachsen Foto: Brzezinski

Peter Barwich

∗ 18. 6. 1928 Prothainen gest. 28. 6. 2008 Seevetal, OT Hittfeld

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Opa und Schwager

Petra Barwich
Frank und Finn
Lilo Barwich
Marianne Weinstock und Gerhard & Erna Lode

Die Beisetzung fand am 11. Juli 2008 in Hittfeld statt.

Heidering 19, 21218 Seevetal

Als die Kraft zu Ende ging, war es kein Sterben, war es Erlösung.

Horst Glaß

∗ 1. Juni 1924 † 1. August 2008

Im Namen aller Angehörigen
Ursula Glaß, geb. Bolz
Dora Geipel, geb. Glaß

44309 Dortmund, Hörder Straße 55

Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Trauerfeier im engsten Familienkreis statt.



Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
uns neuen Räumen jung entgegensenden,
des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Hans Becker

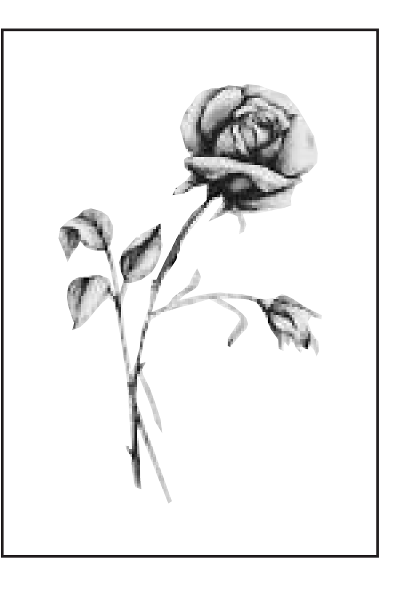
ist nach kurzer Krankheit am 2. August 2008 im Alter von 86 Jahren eingeschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit:
Christel Becker geb. Neumann
Gerda und Andreas
Jörg
Gertrud und Familie

Preußisch Holland/Intschede/Frankfurt-Höchst

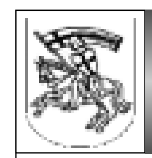
Traueranschrift: Gerda Wolf, Asternweg 14, 65510 Hünstetten

Die Trauerfeier fand auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familienkreis statt.



AUS DEN HEIMATKREISEN

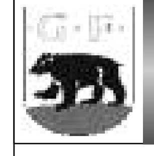
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Di. und Mi., 9 bis 12 Uhr, Do. 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaeftsstelle@kreis-fischhausen.de

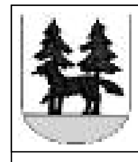
Geschlossen – Aufgrund der Deutschen Tage in Cranz (Selenogradsk) bleiben die Geschäftsstelle und das Samlandmuseum noch bis zum 22. August 2008 geschlossen. Ab 26. August 2008 gelten dann wieder die bekannten Öffnungszeiten. Mit freundlichen Grüßen Ursula Albers, Geschäftsführerin.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Stammtisch – Für den nächsten Stammtisch der Heimatgruppe Darmstadt, der am Freitag, dem 29. August 2008, ab 11.30 Uhr im Bürgerhaus, Darmstadt-Wixhausen stattfindet, laden wir hiermit alle interessierten Landsleute herzlich ein. Gäste sind – wie immer – willkommen. Eberhard Jung, der Urgroßneffe der ostpreußischen Dichterin Frieda Jung, wird bei uns zu Gast sein und aus dem von Klaus Marczinowski verfaßten Buch „Frieda Jung – Leben und Werk“ einiges Vortragen. Außerdem wird um 14.30 Uhr Frau Götz beziehungsweise Frau Müller vom Verein für Jugend- und Erwachsenenhilfe in Darmstadt über das interessante Thema „Versorgungsvollmacht sowie Betreuungs- und Patientenverfügung“ einen Vortrag halten.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

53. Kreistreffen am Sonntag, 31. August, im Goldsaal des Kongreßzentrums Westfalenhalle in Dortmund. Leitwort: „Erinnern – Verstehen“ – Einlaß 9 Uhr, Beginn 11 Uhr: Musikalische Einleitung (Norbert Foltynowicz), Begrüßung durch den Kreisvertreter, Andacht (Gerhard Boesler), Totenehrung, Grußworte der Gäste, Jahresbericht, Schlußworte. Zur musikalischen Umrahmung tragen unter anderem der Chor Heimatmelodie der Deutschen aus Rußland sowie Norbert Foltynowicz bei.

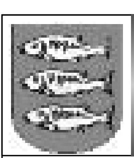
Einladung an alle Mitglieder des Kreistages – Sonnabend, 30. August, ab 14 Uhr und Sonntag, 1. September, von 9 bis 12 Uhr. Sonntag, 31. August, 11 Uhr nimmt der gesamte Kreistag am Hauptkreistreffen teil. Veranstaltungsort der Kreistagssitzung: Best Western Parkhotel, Westfalenhalle, Strobelallee 41, 44139 Dortmund, Telefon (02 31) 12 04 / 3 24. Anreise: Sonnabend, 30. August bis 13 Uhr (vom Hauptbahnhof mit der U-Bahnlinie 45), Abreise: Montag, 1. September nach der Kreistagssitzung. Tagesordnung: Begrüßung (Feststellung der ordnungsgemäßen und fristgerechten Einladung, Feststellung Stimmberechtigung, Genehmigung des Protokolls der Kreistagssitzung 2007); Totenehrung; Jahresbericht des Kreisvertreters (Vorlage schriftlich); Aussprache über den Bericht; Kassenbericht; Aussprache über den Kassenbericht; Bericht der Kassenprüfer; Entlastung des geschäftsführenden Vorstandes; Bericht des Vertreters des Patenkreises; Bericht Tätigkeiten Verein „Rosch“; Sozialstation, Johanniter, Preußische Gesellschaft; Bericht über Tagungen und Veranstaltungen; Einzelberichte der Kirchspielvertreter; Kostenvoranschlag 2009; Kreistreffen und Kreistagssitzung 2009; Archiv, Heimatstube; Buchdruck Johannisburg in Ostpreußen; Betreuungsgruppe, Ehrungen, Heimatbrief – Redaktion – Versand – Anschriften; Neue Aufgabenverteilung, unter anderem Kartei und Versandartikel; Neuwahl Kreisvertreter; Wahlleiter (Kreistagsmitglieder 2009); Verschiedenes.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

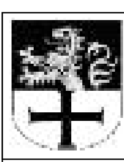
Kreistag am 30. August 2008 – Kreisvertreter Gerd Bandilla hat den Kreistag (Mitgliederversammlung) der Kreisgemeinschaft Lyck zu einer öffentlichen Sitzung eingeladen. Die Sitzung findet am Sonnabend, dem 30. August 2008, 13.30 Uhr, in Hagen in Westfalen im Ratssaal des Rathauses, Rathausstraße 13, mit folgender Tagesordnung statt. 1. Eröffnung, Begrüßung und Feststellung der Beschlußfähigkeit, 2. Totengedenken, 3. Ehrungen, 4. Genehmigung der Niederschrift über die KT-Sitzung vom 18. August 2007, 5. Berichte: a) aus dem Kreisausschuß, b) Kreisvertreter, c) Karteiwart, d) Beisitzer für Seniorenkartei, e) Archiv- und Kulturwart, f) Redaktion „Hagen-Lycker Brief“, g) Mittlere Generation, 6. Jahresabschluß 2007, 7. Bericht der Kassenprüfer und Entlastung des Kreisausschusses, 8. Bekanntgabe des Ergebnisses der Kreistagswahl 2008, 9. Verabschiedung der nicht mehr gewählten KT-Mitglieder, 10. Wahl eines Wahlleiters, 11. Wahl des Kreisvertreters, 12. Wahl des Stellvertretenden Kreisvertreters, 13. Wahl der Kreisausschuß-Mitglieder, 14. Wahl von zwei Kassenprüfern, 15. Wahl von Beauftragten für Familienforschung, für die Heimat (Heimatbeauftragter), für Friedhofs- und Denkmalpflege, 16. Pflege der Dorffriedhöfe, Friedhofskreuze und -steine sowie der Gefallenen-Denkmäler in der Heimat, 17. Haushaltsplan 2008, 18. „Hagen-Lykker Brief“ ab 2009, 19. Kreistreffen am 29. und 30. August 2009.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Haupttreffen in Neumünster – Vom 29. bis 31. August findet in Neumünster wieder das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft statt. Hier ist das Programm. Freitag, 29. August: 14 Uhr Öffentliche Kreistagssitzung im Hotel Prisma, Max-Johannsen-Brücke 1. Um 19 Uhr wird im Hotel Prisma ein Videofilm über Masuren gezeigt. Sonnabend, 30. August, 10 Uhr Besuch der Deutschen Gäste im Tierpark Neumünster. 14 Uhr Kranzniederlegung im Friedenshain, anschließend Besuch des Archivs und Heimatmuseums, 19 Uhr geselliges Beisammensein im Restaurant der Holstenhallenbetriebe. Sonntag, 31. August, Saalöffnung im Holstenhallen-Restaurant, 9.30 Uhr Gottesdienst mit Pfarrer Braun (Lötzen), 10.15 Uhr Mitgliederversammlung, 10.30 Uhr Konzert des Akkordeonorchesters, 11 Uhr Feierstunde. Festredner ist Landtagspräsident Kayenburg, 13 Uhr Mittagessen, anschließend Besuch des Archivs und Heimatmuseums, gegen 17 Uhr Ausklang. Zum Heimatmuseum fährt am Sonnabend und Sonntag ab 14 Uhr ein kostenloser Buspendelverkehr. Dort hat die Archivarin Frau Eichler eine Sonderausstellung „Textile Kostbarkeiten aus Ostpreußen“ vorbereitet. Für Gäste, die übernachten möchten, hat die Kreisgemeinschaft einen Sonderpreis ausgehandelt. Bitte buchen Sie das Zimmer selbst unter Telefon (0 43 21) 90 40, Stichwort Lötzen. Wir laden alle Landsleute zu diesem Treffen recht herzlich ein. Zu der Veranstaltung kommen auch wieder 40 Landsleute aus Lötzen (Gizycko).



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (0 55 21) 99 87 92, Fax (0 55 21) 99 96 11, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@alletech.de.

Einladung zum Jubiläum 60 Jahre Kreisgemeinschaft Preußisch-Eylau vom 19. bis 21. September 2008 in Verden – Liebe Preußisch-Eylauer! Hiermit lade ich Sie herzlich zu unserem diesjährigen Heimattreffen nach Verden / Aller ein. Von Vorstandsmitgliedern wurde wieder ein abwechslungsreiches Programm aufgestellt, das die Empfänger des Kreisblattes der letzten Ausgabe bereits erhalten haben. Zu Freitag, 19. September 2008, hat der Landrat des Kreises Verden alle Teilnehmer des Heimattreffens um 17.30 Uhr zu einem Empfang im Kreishaus eingeladen. Zum Auftakt des Abends um 19.30 Uhr spielt die Big Band des Gymnasiums am Wall zu Verden im „Grünen Jäger“. Anschließend um 20.15 Uhr referiert Waldemar Moscicki über „Die Backsteingotik des Deutschordenslandes Preußen als europäische Kulturerscheinung“.

Am Sonnabend, 20. September 2008 beginnt um 9 Uhr die öffentliche Sitzung der Delegiertenversammlung der Kreisgemeinschaft im Kreistagssaal des Kreishauses Verden. Um 15 Uhr findet eine Führung durch das Preußisch-Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus (Eingang Ost) statt. Vom Spätnachmittag bis in die Nacht geht es weiter im großen Saal des Parkhotels Grüner Jäger. Um 17 Uhr trägt Pfarrer i. R. Stallbaum Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen vor und stimmt gemeinsame Lieder an. Um 19.30 Uhr findet ein „Heimatabend“, gestaltet durch die Sing- und Tanzgruppe des Waller Heimatvereins aus Verden, statt. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanzmusik (Alleinunterhalter). Parallel zu den Veranstaltungen findet am Freitag von 9 bis 17 Uhr und am Sonnabend in der Zeit von 9 bis 12.30 Uhr eine Fotoausstellung „Der nördliche Kreis Preußisch-Eylau heute“ im Verdener Kreishaus statt.

Am Sonntag, 21. September 2008 um 11.15 Uhr: Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark Verden (nahe Parkhotel Grüner Jäger). Anschließend Fortsetzung des Kreistreffens im Saal der Parkhotels Grüner Jäger. Für die Teilnehmer des Treffens ist wie üblich eine Beschilderung der Tische vorgesehen.

Das Preußisch-Eylauer Heimatmuseum im Verdener Kreishaus ist zur Besichtigung geöffnet: Am Freitag vom 9 bis 17 Uhr durch den Haupteingang; am Sonnabend vom 9 bis 12.30 Uhr durch den Haupteingang und von 13 bis 16 Uhr durch den Eingang Ost; siehe die Wegweiser im Gebäude.

Weitere Auskünfte zum Programm gibt Ihnen Manfred Klein, Telefon (0 41 01) 20 09 89. Wegen Ihrer Unterkunft setzen Sie sich bitte rechtzeitig mit der Tourist-Info Verden, Telefon (0 42 31) 80 71 80, oder direkt mit dem Parkhotel Grüner Jäger, Telefon (0 42 31) 76 50, in Verbindung.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Einladung zur Mitgliederversammlung und Kreistagssitzung am Sonntag, 24. August, 11.30 Uhr, in der Niederrheinhalle Wesel anläßlich unseres diesjährigen Heimattreffens. Tagesord-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Eine Frau der Tat

Der Freistaat Bayern ehrt Dr. Dorothee Radke

VON REINHARD KROHN

Es ist zwar schon einige Monate her, doch die Tatsache, daß Leistungen auch von höchsten Stellen anerkannt werden, bedarf der Erwähnung. So wurde die Mitbegründerin der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V. Frau Dr. Dorothee Radke in einem Festakt im Max-Joseph-Saal der Münchner Residenz vom Freistaat Bayern aus der Hand von Staatsministerin Frau Christa Stewens mit der „Bayerischen Staatsmedaille für soziale Verdienste“ ausgezeichnet und geehrt.

Mit der „Bayerischen Staatsmedaille für soziale Verdienste“ ehrt die Staatsregierung alljährlich 20 Persönlichkeiten aus allen Teilen Bayerns, die sich in vielfältiger Weise in sozialen Bereichen zur Linderung von Not und Leiden der Menschen, für die Bewahrung des Friedens in unserem Lande und in herausragender Weise für die Belange von Heimatvertriebenen, von Aussiedlern, Flüchtlingen und Asylbewerbern sowie für die Integration von Ausländern einsetzen.

In ihrer Laudatio wies Staatsministerin Christa Stewens darauf hin, daß sich Frau Dr. Radke in herausragender Weise der Vertriebenenarbeit und mit hohem persönlichen Einsatz der Bewahrung des Kulturgutes der Ost- und Westpreußen gewidmet habe. Frau Dr. Radke sei Mitinitiatorin und Gründungsmitglied der 1971 gegründeten „Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V.“ mit Sitz in Oberschließheim bei München. Ihr unermüdlicher Einsatz beruhte von Anfang an auf dem Ziel, das ost- und westpreußische Kulturerbe im Bewußtsein der Öffentlichkeit zu erhalten und weiter zu vermitteln. Mit bewunderns-wertem Engagement habe Frau Dr. Radke seit Anbeginn, zuerst im Beirat, später bis zum heutigen Tage im Vorstand der Stiftung, für deren Aufgaben und Ziele gewirkt.

Besonders hob die Staatsministerin das große Engagement von Frau Dr. Radke beim Aufbau des Hauses der Ost- und Westpreußen hervor, wo sie neben



der Beschaffung der Inneneinrichtung und der Sammlungen maßgeblich an der Organisation öffentlicher Veranstaltungen wie Vorträge, Seminare sowie Gedenk- und Festveranstaltungen beteiligt war. Über Hörfunkbeiträge des Bayerischen Rundfunks vermittelte sie das Kulturgut Ost- und Westpreußens genauso wie über zahlreiche Ausstellungen an verschiedenen Orten nah und fern, die sie organisatorisch und inhaltlich-künstlerisch in besonderer Weise gestaltete, somit das Kulturgut ihrer früheren Heimat in Erinnerung hielt. Frau Dr. Radke habe, so stellte die Staatsministerin in ihrer Laudatio weiter fest, entscheidend das Gesicht der Einrichtung der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V. als landsmannschaftliche Begegnungsstätte wie auch als Mahnmal und Informationszentrum geprägt. Viele Jahre war Frau Dr. Radke auch als Referentin für Öffentlichkeitsarbeit im Bayerischen Landesverband des Bundes der Vertriebenen (BdV) aktiv und publizierte unter anderem in verschiedenen Heimatvertriebenenschriften. Außerdem war sie sieben Jahre lang im Vorstand der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen als Landesschriftführerin tätig. Durch ihr unermüdliches und kompetentes Wirken trage Frau Dr. Radke seit Jahrzehnten in besonderer Weise zur Bewahrung des kulturellen Erbes der Vertriebenen bei. Soweit die Laudatio von Frau Staatsministerin Christa Stewens auf die von der Staatsregierung geehrte Frau Dr. Dorothee Radke. Zum Abschluß wünschte die Staatsministerin der leider erkrankten Frau Dr. Radke, die für diese Ehrung einen Klinikaufenthalt für wenige Stunden unterbrochen hatte, mit besonders herzlichen Worten eine baldige Genesung und noch viel Kraft für ihr weiteres Wirken (mittlerweile schreitet ihre Genesung voran).

Die Verleihung der „Bayerischen Staatsmedaille für soziale Dienste“ war keineswegs die bisher erste und einzige hohe Ehrung für Frau Dr. Radke. Bereits seit den 1980er Jahren ist sie Trägerin des Bundesverdienstkreuzes. Im Jahre 1980 wurde Frau Dr. Radke vom BdV für ihre hervorragenden Rundfunk- und Fernsehbeiträge im Bayerischen Rundfunk mit dem Ersten Preis des „Medienpreises der Heimatvertriebenen“ geehrt, gefolgt vom 2. Preis im Folgejahr 1981. Hinzu kamen das „Goldene Ehrenzeichen der Bundes-Landsmannschaft Ostpreußen“, die „Goldene Ehrennadel der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V.“ sowie das „Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen“. *EB*

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

nung: 1. Begrüßung 2. Feststellung der Anwesenden und Genehmigung des Protokolls vom Vorjahr 3. Bericht des Kreisvertreters 4. Kassen und Prüfungsbericht 5. Entlastung des Vorstandes und der Kassenführung 6. Haushaltsplan 2009 7. Heimatbriefe „Rund um die Rastenburg" 8. Bildband und Chronik 9. Rastenburger Treffen 2008 / 2009 10. Verschiedenes Anträge beziehungsweise Vorschläge zur Tagesordnung sind bis zum 10. August einzureichen.

Programm des 52. Hauptkreistreffens am 23. und 24. August in Wesel – Sonnabend, 23. August, 9.30 Uhr: Abfahrt mit dem Bus ab Hotel Kaiserhof zum Friedhof. 10 Uhr: Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel an der „Trauernden Vesalia", Caspar-Baur-Straße. 10.30 Uhr: Kranzniederlegung am Ehrenmal an der Schillkaserne in Wesel. 14 Uhr: gemütlicher Nachmittag im Biergarten des Hotels Kaiserhof. 19 Uhr: geselliges Beisammensein und Lichtbilder aus der Stadt und dem Kreis Rastenburg im großen Saal der Niederrheinhalle Wesel. Sonntag, 24. August, 10 Uhr: ev. Gottesdienst im Willibrordidom Wesel durch Pfarrerin Martin Biebersdorf beziehungsweise 10 Uhr: kathl. Gottesdienst, St. Martini Wesel. 14.30 Uhr: Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle Wesel: Musikeinführung Blasorchester Wesel-Bislich, Begrüßung durch Kreisvertreter Hubertus Hilgendorff, gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder", Ansprachen von Heinrich Friedrich Heselmann, stellvertretender Landrat des Kreises Wesel, Volker Haubitz, stellvertretender Bürgermeister der Stadt Wesel, mit Zwischenspiel Blasorchester Wesel-Bislich. 16 Uhr: Großer Zapfenstreich durch Blasorchester Wesel-Bislich und Tambourcorps Wesel-Fusternberg. 16.30 Uhr: geselliges Beisammensein und Tanz.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer", Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

12. Treffen der Schülergemeinschaft Mittelschule Nikoliken *(Traugott Wittmann berichtet)* – In diesem Jahr hatten uns Marlies Fughe und Lisbeth Krafzik nach Oberheimbach, gelegen in dem herrlichen Weltkultur- und Naturerbegebiet, zu unserem Schülertreffen eingeladen. Waren es im Jahr 2000 noch über 60 Ehemalige, die ins Münsterland kamen, so waren es in diesem Jahr leider nur noch 14. Ja, Krankheit, Tod und Alter fordern ihren Tribut. Dabei sein konnten Marlies und Thea Fughe, Lisbeth Krafzik, Guido und Lothar Eichel, Marlies Wilms und – von ihren Frauen begleitet – Bernhard und Bruno Dimanski, Ewald Markner und Traugott Wittmann. Bereits vier Stunden nach Ankunft wurden wir in einem Gewölbekeller zu einer Weinprobe eingeladen, die wir sehr genossen haben. Auf Lisbeth ist immer Verlaß: Mit ihrer Mundharmonika intonierte sie wie bei jedem Treffen „Land der dunklen Wälder", und alle sangen mit.

Am Sonntag unternahmen wir eine Schiffsreise von Bacharach vorbei am Loreleyfelsen nach Boppard. Hier fuhren wir mit der Seilbahn hoch zum „Vier Seenblick". Wir sahen zwar keine Seen, aber dafür den Rhein, der hier eine westliche und eine östliche Kurve macht, um dann wieder weiter nordwärts zu fließen.

Am Montag stand eine Besichtigung der Burg Rheinstein auf dem Programm und anschließend eine Fahrt mit einem Kleinbus hoch in die Weinberge hinauf, um aus der Höhe die herrliche Mittelrheinlandschaft zu bewundern. Nach dem Abendessen waren wir Gast auf der Terrasse von Marlies Fughe. Bei Wein, Käse und Gebäck hielten wir Rückblick auf die wunderschönen Tage mit blauem Himmel und strahlendem Sonnenschein. Selbstverständlich gab es immer wieder Gelegenheiten, in kleinen Gruppen ausführliche Gespräche zu führen und Erinnerungen auszutauschen. Nur schade, es fand sich keiner bereit, im nächsten Jahr ein Treffen der Schülergemeinschaft zu organisieren (auch nicht). Dennoch bin ich nun doch bereit, wenn Interesse besteht, in Goslar-Hahnenklee (Westharz) oder in / bei Aachen das 13. Treffen vorzubereiten.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Durch die schlesischen Kurorte

Die heilenden Kräfte dieser Bäder nutzten Menschen schon in der Vergangenheit

Von Dieter Göllner

Haus Schlesien in Königswinter beherbergt eine Sonderschau mit historischen und aktuellen Bildern aus schlesischen Kurorten

Zahlreiche Regenten und Vertreter des Hochadels haben in der Vergangenheit schlesische Kurorte besucht, um deren heilende Kräfte zu nutzen: Friedrich der Große, Königin Luise, Zar Alexander I., aber auch der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, John Quincy Adams (1825–1829) schätzten die schlesischen Gesundbrunnen. Doch auch die schlesischen Bürger genossen ihre Bäder. Die erst ab 1835 entstandene Heilstätte Bad Obernigk war bei den Breslauer Bürgern sehr beliebt, der schlesische Dichter Karl von Holtei lebte sogar zeitweise dort. Auch Goethe oder Mendelson-Bartholdy wurden in den Kuranlagen gesehen, der junge Chopin sogar in seinen ersten öffentlichen Konzerten bewundert.

Von Zar Alexander bis zu Königin Luise

Unter dem Motto „Schlesische Kurorte" präsentiert Haus Schlesien in Königswinter-Heisterbacherrott dem Besucher 28 Kurorte in ganz Schlesien – von Bad Salzbrunn über die vergessenen Oppelner Kurorte bis hin zu dem ehemals österreichischen Gräfenberg, heute Jesenik.

Entstanden ist diese Bestandsaufnahme quer durch die Kurortlandschaft Schlesiens mit Hilfe der Studenten des Lehrerkollegs Oppeln (Opole), die im Rahmen der Studentenseminare mehrfach Haus Schlesien besucht haben.

Auf den Fotos, die von den Studenten „geschossen" wurden, sind mehr oder weniger bekannte Orte und Kuranlagen zu sehen, teils vom Erdboden verschwunden, teils als Ruinen übriggeblieben, teils restauriert und heute noch genutzt.

Das Klima, die zahlreichen Thermal- und Heilquellen aber auch die Tradition in Sachen Kuren und Wohlfühlen haben Schlesien mitgeprägt. Der Schlesier Vinzenz Prießnitz aus Gräfenburg gilt übrigens als „Vater der Hydrotherapie". „Der wahre Arzt wohnt im Menschen selbst", pflegte der Bauernsohn und Wasserdoktor Prießnitz zu sagen. „Ich unterstütze nur die Natur und diese heilt dann die Krankheit von selbst".

In der Ausstellung werden Kurorte wie Bad Reinerz, Bad Königsdorf oder Bad Salzbrunn vorgestellt.

Die begleitenden zweisprachigen Texte schildern die Geschichte und Entwicklung der Kuranlagen, beschreiben die angewandten Heilverfahren und lassen das damalige Leben in und nach dem Kurbetrieb erahnen.

Wissenswertes, Erinnerungs- und Sammlerstücke

Bei Sammlern beliebte Ansichtskarten der früheren Zeiten ergänzen die Schautafeln und wecken so manche Erinnerungen aus der Familiengeschichte.

Die Ausstellung „Schlesische Kurorte" ist im Haus Schlesien Königswinter-Heisterbacherrott bis zum 21. September 2008 zu sehen.



Bad Reinerz: Bilder aus der schlesischen Kurortlandschaft sind im Haus Schlesien Königswinter zu sehen. Foto: DG

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

kommen. Hans Dzieran, Ehrenmitglied im Vorstand, erfüllte in bewährter Form zum fünften Mal das Amt des Tagungsleiters. Für sein Engagement seit 1992 gebührt Hans Dzieran ein ganz besonderer Dank. Als Ehrengäste konnten Peter Wilhelm Patt (MdL / CDU) sowie Kai Hähner, Vorsitzender der Ost-Mitteldeutschen Vereinigung, begrüßt werden. Im Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden Gertrud Altermann beeindruckte ganz besonders die umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit der Gruppe. Die Präsentation „Zwischen Weichsel und Memel geboren, und in Chemnitz mit Straßennamen geehrt" ist eine Dokumentation, die von Heimatliebe, Heimattreue und der Erinnerung an das Land der Väter und Ahnen durchwebt ist. Die Ausstellung vermittelt kein Schulwissen, sondern verbindet Ostpreußen und seine Geschichte mit ihren Persönlichkeiten und der Gegenwart in Chemnitz. Zum Schluß ihrer Ausführungen im Rechenschaftsbericht dankte die Vorsitzenden für alle Unterstützung, freundliche Hilfe, und die tatkräftige Mitarbeit. Ein großes Dankeschön ging an Karin Janella, die als Schatzmeister im Umgang mit den Finanzen am meisten gefordert ist. Aribert Holk und Kurt Weise gehören zu den Gründungsmitglieder und verfügen als Revisoren über Erfahrungen im Finanzwesen, Alexander Schulz als Geschäftsführer und Helga Graeme als Schriftführer haben einen großen Verdienst an der erfolgreichen Öffentlichkeitsarbeit der Gruppe. Hildegard Bartkowiak als Sonderbeauftragte war stets ein zuverlässiger Partner bei allen Schwerpunkten der Projekt – und Vereinsarbeit. Ingrid Labuhn als Kulturreferentin hat mit Sachkenntnis die Kernpunkte des Schaffens der ostpreußischen Persönlichkeiten für die Ausstellung heraus gefiltert Als Leiterin des „Kulturkreis Simon Dach" trägt sie mit großem Ideenreichtum zum Erhalt der ostpreußischen Traditionen und dem Brauchtum bei. Hans Dzieran setzt alle ihm zur Verfügung stehende Kraft für seine Heimatstadt Tilsit ein. Mit seinen Veröffentlichungen erweist er der Nachwelt einen unschätzbaren Dienst. Liesbeth Klilßel organisierte, als Leiterin der Frauengruppe und des Wanderkreis stets sehr interessante Begegnungen. Der Wanderkreis findet mit Unterstützung von Sieglinde Langhammer immer mehr Anhänger, denn besonders beim Wandern kann man mit Schicksalsgefährten in heimatlichen Erinnerungen schwelgen. Ein Dank ging an Ulrike und Tris Adam. Von ihnen werden alle Glückwünsche zum Geburtstag und Jubiläen pünktlich erledigt. Diese heimatlichen Glückwünsche sind ein Garant für ein gutes Miteinander und Füreinander. Dankesworte an die Beisitzer Inge Schultz und Hannelore Kcdzierski, die leider beide in der neuen Wahlperiode der Kreisgruppe nicht mehr zur Verfügung stehen. In der wertvollen Heimatbücherei mit über 500 Büchern spiegelt sich nicht nur das finstere Kapitel der europäischen Menschheitsgeschichte, „Flucht und Vertreibung", es gibt auch Bücher zum Schmunzeln und zum Lachen sowie im heimatlichen Dialekt. Ein Dankeschön an die ehrenamtlichen Helfer für das umfangreiche Betreuungsengagement der Bibliothek sowie für die Erstellung der Dokumentation über das gesamte Vereinsleben. Mit: „Ich hatt' einen Kameraden ..." wurde der viel zu früh Verstorben gedacht. Der Kulturbericht, vorgetragen von Ingrid Labuhn, brachte die Vielseitigkeit der Kulturarbeit des „Kulturkreis Simon Dach" zum Ausdruck. Der Finanzbericht von Karin Janella war sehr umfangreich und zeigte, daß keine Beitragsgelder oder Spenden zweckfremdet ausgegeben wurden und werden. Der Revisionsbericht bescheinigte der Schatzmeisterin eine tadellose Kassenführung. Die Wahlleiterin Gisela Huber und ihre Helfer Liesbeth Krüßel und Renate Lohs waren nach der Entlastung des Vorstandes für den Wahlablauf verantwortlich. In geheimer Wahl wurden die Kandidaten gewählt. Die Amtszeit der Vorsitzenden ging mit dieser Wahl aus Altersgründen zu Ende. Mit einer Laudatio, vorgetragen vom Tagungsleiter Hans Dzieran, wurde sie für ihr unermüdliches Engagement als Ehrenvorsitzende ausgezeichnet. Unter ihrer Obhut soll die Projektarbeit im Jahr 2008 bleiben. Nach der konstituierenden Sitzung sprach der Vorsitzende Alexander Schulz das Schlußwort. Er brachte seinen Bereitschaft zum Ausdruck, die Verantwortung im Verein für eine bestandsfähige Orientierung zu übernehmen, und zur geistigen Bewältigung und historische Genauigkeit beizutragen. Er brachte wichtige Informationen für die nächste Zeit im Vereinsleben. Einladung zum Tag der Heimat am Sonnabend, dem 6. September, im „Platnerhof", Platnerstraße 32, 09119 Chemnitz, Beginn 13 Uhr. Vor der Festveranstaltung besteht die Möglichkeit, ab 11 Uhr ein Mittagessen einzunehmen und mit den Vorstandsmitgliedern Gespräche zu führen. Tagesordnung: Begrüßung und Eröffnung der Ausstellung, Vorstellung der Vorstandsmitglieder, Berufung der Beisitzer, Festansprache und Kulturprogramm, Gemeinsames Singen und Kaffetrinken. Anmeldungen bitte an Karin Janella, Arno-Sehreiter-Straße 17, 09123 Chemnitz, Telefon (03 71) 25 24 03.

Dresden – Mittwoch, 27. August, 16 Uhr, Grillnachmittag der Gruppe auf dem Hofgelände der BdV-Geschäftsstelle, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Montag, 18. August, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Neue Börse, Lindenallee 14, Bad Malente-Gremsmühlen. Der Kreisvertreter von Rastenburg, Lm. Hilgendorff, hält einen Vortrag über das „Ostpreußische Landes- und Jagdmuseum Lüneburg und das Kulturzentrum Ellingen". Lm. Hilgendorff wird aber auch auf aktuelle Themen der LO eingehen. Gäste sind herzlich willkommen.

Mölln – Mittwoch, 27. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe nach der Sommerpause im „Quellenhof". Fritz Hillgruber hält einen Vortrag über seine Reise nach Königsberg. Außerdem wird er selbstverfaßte Gedichte und Geschichten vortragen und beim Singen die Begleitung mit der Mundharmonik übernehmen. Zu dieser Veranstaltung sind auch die Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln eingeladen.

Miteinander statt gegeneinander

Sonderschau im Kulturzentrum Ostpreußen ist ein Zeichen der Normalisierung

Von MANFRED E. FRITSCHE

Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen" heißt die neue Sonderschau, die nun im Rahmen der „Ellinger Trakehner Tage" im Kulturzentrum Ostpreußen eröffnet wurde. Die Ausstellung mit Aquarellen von Zbigniew Szczepanek wurde in Zusammenarbeit mit dem Museum Graudenz geschaffen.

„Das deutsch-polnische Verhältnis ist auf einem guten Weg, einige störende Faktoren äußern sich nicht mehr so laut. Deshalb ist die Ausstellung ein Zeichen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, die besonders

Zusammenarbeit mit Polen funktioniert gut

mit Polen gut funktioniert" – so begrüßte der Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, Wolfgang Freyberg, zahlreiche Gäste zur Eröffnung im Westflügel des Ellinger Barockschlosses. Namentlich erwähnte Freyberg Sophie und Erewein von Aretin für das fürstliche Haus Ellingen, dem Landtagsabgeordneten Gerhard Wägemann, Ellingens Bürgermeister Walter Hasl und Dr. Lothar Hyss vom Westpreußischen Landesmuseum in Münster-Wolbeck.

„Polen hat viele historische Gebäude mit viel Geld restauriert, sie sind heute in gutem Zustand", sagte der Künstler Zbigniew Szczepanek. Im Gegensatz zu den Bauwerken, die sich im russischen Teil Ostpreußens befinden und dort zum großen Teil bereits völlig verfallen oder zerstört seien, sei der polnische Staat an seiner Vergangenheit interessiert, so der Aquarellmaler weiter, der sich dafür bedankte, seine Gemälde nach der Schau im Westpreußischen Landesmuseum in Münster nun auch in Ellingen ausstellen zu dürfen.

Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen sind auf den zahlreichen großformatigen Aquarelle in mehreren Räumen zu sehen. Bei einigen Bauwerken zeigt Szczepanek neben dem heutigen Zustand auch Bilder, die zeigen wie diese Gebäude vor mehreren hundert Jahren ausgesehen haben , soweit dieses rekonstruierbar ist. So findet man neben der Marienburg die Festungsbauten von Stuhm und Allenstein in der Gegenüberstellung, dazu kommen bekannte Orte wie Marienwerder, Frauenburg, Mehlsack, Thorn und Graudenz.

Zbigniew Szczepanek, 1933 in Gdingen geboren, gehört zu den renommiertesten Aquarellmalern in Polen. Ab 1951 diente er bei der polnischen Marine, promovierte als Navigationsoffizier auf dem Gebiet der Astronavigation und hielt danach Vorlesungen auf der Marinehochschule. 1976 begann er zu malen und zu zeichnen, seit 1981 ist Szczepanek Mitglied des Verbandes polnischer Künstler. Seit 1983 nur noch Maler, verlegte er seinen Wohnsitz nach Kazimierz an der Weichsel und kehrte 1991 wieder nach Gdingen zurück. 2006 hat das Museum in Graudenz 73 Werke des Künstlers erworben, darunter auch zahlreiche Arbeiten mit den Burgen und Schlössern des Deutschen Ordens im Preußenland.

Hierzu erwähnte der Direktor des Graudenzer Museums Ryszard Boguwolski in seiner Einführung, daß sein Museum bereits 1998 zusammen mit Dr. Lothar Hyss vom Westpreußischen Landesmuseum eine Ausstellung über Städte, Landschaften und Menschen in diesem ostpreußischen Landstrich zusammengestellt habe. Boguwolski bezeichnete Szczepanek als einen her-

Einer der bekanntesten Künstler

vorragenden Maler, einen der bekanntesten polnischen Künstler auf dem Gebiet der Aquarellmalerei. Seine Werke aus der Kulturlandschaft des Nordens Republik Polen sind geprägt von den Burgen in monumentaler Größe.

Nachdem die Ausstellung Szczepaneks schon in verschiedenen polnischen Museen zu sehen war, wurde nun das Thema neu gestaltet. Der Künstler, so der Graudenzer Museumsdirektor, bereite inzwischen schon ein neues Projekt vor, nämlich die Deutschordensbauten nach Luftaufnahmen im Aquarell zu zeigen.

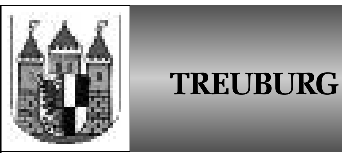
Die Ausstellung „Burgen und Schlösser des Deutschen Ordens in Ost- und Westpreußen" im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen ist dort bis zum 1. März 2009 täglich außer Montag von 10 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr zu sehen. Ab dem 1. Oktober ist das Museum am Nachmittag nur von 14 bis 16 Uhr geöffnet. Weitere Informationen findet man auf der Internetseite www. kulturzentrum-ostpreussen.de.



Die Marienburg: Beeindruckendes Zeugnis der deutschen Geschichte der Heimat Foto: mef

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 21



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon (00 48) 8 75 20 – 31 80.

Hauptkreistreffen der Treuburger – am Sonnabend, dem 30. August 2008 in der Stadthalle Opladen, Fürstenbergplatz 1, 51379 Opladen, Telefon (0 21 71) 34 13 51, Fax (0 21 71) 5 82 35 10. Programm: 9 Uhr Saalöffnung, 11 Uhr Eröffnung und gemeinsamer Gesang des Ostpreußenliedes „Land der dunklen Wälder", Begrüßung durch den Kreisvertreter Dr. Ing. Heinrich Matthée, Totengedenken, Grußadressen, Podiumsdiskussion und Gespräch, Thema: Unser geistiges Erbe bewahren, Schlußwort des Kreisvertreters Dr. Ing. Heinrich Matthée, Deutschlandlied, gegen 13 Uhr Mittagessen, anschließend Wiedersehensfeier. Am 29. August findet eine Vorstandssitzung der Kreisgemeinschaft Treuburg e.V. statt. Anschließend trifft sich der neu gewählte Kreistag zu seiner konstituierenden Sitzung.

Zierpflanze, Schwarze Nieswurz – Wissenschaft vom Schönen – der Wolf in der Fabel – Anruf, Ferngespräch – Hubschrauberflügel – Entlassung aus einer Bindung – aus tiefstem Herzen – landwirtschaftliches Gerät – Früchte einbringen – früher: 9. Klasse des Gymnasiums – Hülle, Futteral – eine Zahl – Aufgeld – genießerisch Süßes verzehren – kleines Nagetier – Turnerabteilung – eine Lageveränderung vornehmen – ein Wollgewebe – Fischknochen – Jurist zur Beurkundung – in Besitz nehmen, besetzen – dünner Pfannkuchen (franz.) – Stadt in Niedersachsen – existenzgefährdend – göttliches Gesetz – Pflanze mit fleischigen Blättern – Bewohner eines Erdteils – kegelförmiges Indianerzelt – immer, zu jeder Zeit – kräftig reiben – Gartenblume – Vorname Strawinskys – chem. Element, giftiges Gas – Verfasser – trockene Halme des Getreides – Verse bilden – Untereinheit von Euro u. Dollar – ägyptische Halbinsel – Friedensvogel – Wildsau – Beginn, Eröffnung – Bitte um Antwort – sich um die Liebe e. Person bemühen – Überbringer – großes Gästehaus – holländische Käsesorte – Singvogel – Beurteiler; altrömischer Beamter – Rücken und Deckel des Buches – Aufsehen, Skandal – Mündungsarm der Weichsel – schlagkräftiger Boxer – Pferdegangart – Bühnenauftritt – bereit, gebrauchsfertig – ein Erdteil – Stadt u. See in Pennsylvanien – großer Fluss – organisierter Zeitvertreib im Urlaub – Wohnungswechsel – Roman von Zola – Wettlauf – Mittelgebirge in Westeuropa – abgeschaltet, nicht an – kurz gebratene Fleischschnitte – amerik. Autor (Edgar Allan) – Speise der griechischen Götter – ein Europäer – Stadt im Sauerland (NRW) – herausziehen, herausreißen – Lautstärkemaß – musikalisches Bühnenwerk – die Position ermitteln – amerik. Filmlegende (Marilyn) – Schwermetall – kaum hörbar, fast lautlos – islam. Hauptheiligtum – Pfefferfresser (Vogel) – Werbeposter – Sportwette – Kampfjungfrau der nord. Sage – selten, knapp – griechische Göttin – Einfall, Gedanke – vordringlich – lettische Hauptstadt – Abkürzung für Knock-out – größerer Behälter für ein alk. Getränk – mit Säure, Lauge behandeln – jüdischer Ruhetag – nord. Schicksalsgöttin – Musikzeichen – im Jahre (lateinisch)

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Kissen, 2. Schlaeger, 3. Pulver, 4. Schmuck, 5. Kapital, 6. Schatz, 7. Lokal – Salmiak

Magisch: 1. Reserve, 2. gestern, 3. Overall

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

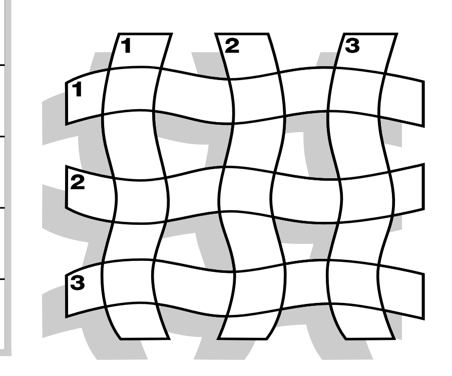
AEMNS – BCKO – BELMU – AGNWZ – AIKN – DEEL – AANN – EINW – BEELU – AADGNU – CEHIKMNNS – AEKT – AAGL

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Ammoniakverbindung.

1	STEMPEL	SCHLACHT
2	GOLF	BANDE
3	MILCH	DAMPF
4	WAND	STUECK
5	START	ANLAGE
6	GOLD	SUCHE
7	GARTEN	TERMIN

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1. Rücklage
2. am Tag vor heute
3. Schutzanzug

Was in Prag die Sowjetpanzer rollen ließ

Vor 40 Jahren lief in der CSSR das romantische Experiment eines »Sozialismus mit menschlichem Antlitz«

Von Wolf Oschlies

Prazské jaro“ (Prager Frühling) heißt seit 1946 ein Prager Musikfestival, das alljährlich am 12. Mai mit Smetanas „Mein Vaterland“ eröffnet und am 3. Juni mit Beethovens 9. Symphonie beendet wird. Was 1968 in aller Welt „Prager Frühling“ genannt wurde – das romantische Experiment tschechoslowakischer Kommunisten, einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zu schaffen –, hieß am Ort des Geschehens „obrodný proces“, Wiedergeburtsprozeß, was die Sache besser trifft.

Die hochindustrialisierte, westeuropäisch ausgerichtete Tschechoslowakei stieß erst verspätet zum grauen Heer von Stalins Satelliten. Nach Kriegsende hatte sie als „Halbdemokratie“ überdauert, bis im Februar 1948 die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei (KPC) in einem Putsch die Macht übernahm. Kommunistische Parteien sind immer mit leichtem intellektuellen Gepäck marschiert, aber keine war je so primitiv wie die KPC. Von dem debilen Alkoholiker Klement Gottwald geführt, betrieb sie eine brutale „Bolschewisierung“ des Landes: Die rohstoffarme, exportorientierte Republik mußte eine rüstungswichtige Schwerindustrie aufbauen, die gebildete Bevölkerung sank infolge immer neuer „Schulreformen“ auf ein halbanalphabetisches Niveau, die einst gefestigte Demokratie erlebte die schlimmsten Schauprozesse des osteuropäischen Stalinismus. Das Land verfiel rapide, Wahrzeichen des einst „goldenen Prags“ waren ungezählte Warnschilder „Pozor, pada omítka“ – Vorsicht, Putz fällt ab.

1960 legte sich die Tschechoslowakei per neuer Verfassung das Beiwort „sozialistisch“ zu, was selbst von ihren Verbündeten als peinlich empfunden wurde. Das Land war ökonomisch pleite, was immer mehr Gruppen der KPC anlasteten. In der Slowakei – per „asymmetrischem Modell“ zum Land zweiter Klasse degradiert – kam eine neue Parteiführung unter Alexander Dubcek (1921–1992) an die Macht und probte Reformen. In Prag arbeiteten Wissenschaftler wie der Ökonom Ota Sik und der Soziologe Radovan Richta an Alternativen zur akuten Krise. Studenten rebellierten, Autoren wie Ladislav Mnacko, Ludvik Vaculik und Vaclav Havel verwandelten im Juni 1967 den Vierten Schriftstellerkongreß zu einem Scherbengericht über KPC-Elend.

Am 5. Januar 1968 schlug Parteichef Novotny als seinen Nachfolger Dubcek vor, dessen Frau bei der Nachricht ahnungsvoll in Tränen ausbrach. Dabei war der Start der neuen Equipe glänzend – eingeläutet von Forstminister Josef Smrkovsky in einem kleinen Zeitungsartikel: Keinen Terror, keinen Machtmißbrauch, keine Lügen sollte es mehr geben, „alle Deformationen des Sozialismus“ beseitigt werden. Details enthielt das KPC-„Aktionsprogramm“ vom 5. April, das mit „Gleichmacherei, unkontrolliertem Machtmonopol, Meinungsdiktatur, Zentralwirtschaft“ und so weiter Schluß zu machen versprach.

Die Tschechoslowakei spürte die neue Freiheit, aber Freiheit ist wie Tod oder Schwangerschaft – ganz oder gar nicht! Wie Pilze nach dem Regen sprossen Vereine und Gruppen derer, die vom stalinistischen Regime malträtiert worden waren. Medien und Literatur ignorierten die bereits gemilderte Zensur, in Partei und Gewerkschaften bildeten sich „Opponenturen“ (um das Unwort „Opposition“ zu vermeiden). Fatal aber war der Dissenz bei Tschechen und Slowaken über „Demokratisierung und / oder Föderalisierung“. In Böhmen und Mähren stand eine progressive KPC-Führung einer konservativen Mitgliederschaft gegenüber, in der Slowakei war es umgekehrt, und die in Bratislava wieder erstarkten Betonköpfe markierten den Anfang vom Ende.

Ein Ende, das vor allem von Ost-Berlin, Warschau und Moskau ersehnt wurde. Die von Ulbricht, Gomulka und Breschnew regierten Parteien, Medien und Geheimdienste gossen kübelweise Lügen, Verleumdungen und liebedienerische Erklärungen – etwa am 30. Juli einen „Brief von 99 Prager Werktätigen“ – über die Prager Reformer aus, um sie als „Konterrevolutionäre, Feinde, Verräter“ hinzustellen. Bereits im Frühsommer eskalierten die Spannungen derart, daß Ludvik Vaculik in seinem legendären Manifest „2000 Worte“ riet: "Unserer Regierung können wir zu verstehen geben, daß wir notfalls mit der Waffe in der Hand hinter ihr stehen werden.“

Spätestens ab Mai hatte Moskau eine militärische Intervention nicht mehr ausgeschlossen, bis zum 30. Juni veranstaltete die Sowjetarmee „Stabsmanöver“ in der Tschechoslowakei, Ende Juli und Anfang August liefen noch halbherzige Verhandlungen. In der Nacht vom 20. zum 21. August schlug der Warschauer Pakt mit einer halben Million Soldaten zu. Daß darunter auch die NVA der DDR war, wird bis heute von deren Ex-Politikern und -Militärs bestritten – die Václav Havel darum „Lügner“ nannte. Dubcek und seine Führungsgruppe wurden vom KGB nach Moskau verschleppt, daheim leistete die Bevölkerung passiven Widerstand.

Ein paar Monate währte die Hoffnung, den „Prager Frühling“ teilweise retten zu können. Das war eine Illusion: Dubcek wurde als Botschafter in die Türkei abgeschoben, neuer KPC-Chef war der Slowake Gustav Husák, ehedem Opfer des Stalinismus, nun ergebener Diener Moskaus, in dessen Auftrag er die „Normalisierung“ betrieb. Das tat er nicht ungeschickt, schloß mit der Bevölkerung vielmehr einen „Vertrag“: Bleibt unpolitisch und genießt die materiellen Vorzüge, die ihr bekommt! Das wirkte, wie ein Anwachsen der Geburtenziffern, eine Zunahme der Bautätigkeit und eine steigende Nachfrage nach neuen Autos zeigten.

Die Tschechoslowakei war Besatzungszone der „Zentralen Gruppe sowjetischer Streitkräfte“, deren rund 70 Garnisonen, die wenigsten an der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland und Österreich, das Land im Würgegriff hielten. Im April 1975 schrieb Václav Havel einen Brief an Husák, in dem er die „Normalisierung“ als ein Regime des Terrors und der Angst charakterisierte, das alle Moral, Ehrlichkeit und Würde vernichtete.

Etwa 50 000 Tschechen und Slowaken flohen aus der „normalisierten“ Tschechoslowakei, eine sehr intellektuelle Emigration, bereits die dritte nach 1939 und 1948. Exil-Autoren, -Zeitschriften und -Verlage sagten es bald deutlich: Der „Prager Frühling“ war romantische Aufwallung, Erinnerung an Freiheit und Demokratie, Beginn eines neuen Umgangs von Herrschern und Beherrschten. Sein institutioneller Ertrag war bescheiden, sein konzeptioneller von kurzer Dauer. Als 20 Jahre später in ganz Osteuropa die „sanften, zärtlichen Revolutionen“ den Kommunismus davonjagten, war keine davon vom "Prager Frühling" inspiriert. Im Gegenteil: Die Rigorosität der Revolutionäre von Prag, Ost-Berlin und so weiter rührte aus der Erinnerung daran, wie rasch und rücksichtslos die Prager Reformer 1968 abserviert worden waren, da sie geglaubt hatten, mit Dialog und Verhandlungen Reformen durchsetzen zu können. In Prag gab es 1989 nur eine sichtbare Verbindung zu 1968, als Václav Havel den fast vergessenen Dubcek aus seiner slowakischen Forstbehörde holte und ihn zum Parlamentsvorsitzenden machte. Der erlag im Herbst 1992 einem Verkehrsunfall, der eher ein Anschlag war. Anfang 1993 zerbrach die Tschechoslowakei, heute künden nur noch ein paar Bildbände von den Ereignissen 1968. Und die widmen sich weniger der damaligen Politik, sondern „archivieren“ die witzigen Losungen, Graffiti, Plakate und so weiter, mit denen die überfallenen Tschechen und Slowaken gegen die Aggressoren protestierten.

Gegen die sowjetischen Tanks chancenlos: Aufgesessene Anhänger des reformsozialistischen „Prager Frühlings“ Foto: pa

Mit Lug und Trug vertrieb er Amtsbrüder

Unter Hinweis auf eine vorgebliche Ermächtigung des Papstes drängte Polens Primas Hlond ostdeutsche Geistliche aus ihren Ämtern


August Hlond: Primas von Polen 1926 bis 1948 Foto: Archiv

Vor 60 Jahren, als sich Papst Pius XII. gegen die Vertreibungen der Deutschen eingesetzt und das Heimatrecht betont, holt sich der Primas der katholischen Kirche Polens, Kardinal Augustyn Hlond, im Vatikan eine Vollmacht, die ihm gestattet, im alten Polen die frühere Bischofsverwaltung wieder einzurichten. Dieser Bitte entspricht der Heilige Stuhl, lehnt aber die von Hlond gewünschte Erweiterung auf die deutschen Ostgebiete ab, getreu der Tradition Roms, Veränderungen von Bistumsgrenzen erst nach weltlichen Regelungen vorzunehmen.

Als Hlond in den deutschen Ostgebieten ankommt, lügt er, daß er die Berechtigung aus Rom zur Ernennung apostolischer Administratoren in den deutschen Gebieten hätte.

Selbst wenn Rom ihm diese Vollmacht gegeben hätte, wäre sie für die deutschen Ostgebiete wertlos gewesen, denn Administratoren dürfen nur ernannt werden, wenn die Diözesen keinen Leiter haben. Das war hier nicht der Fall; die deutschen Diözesen waren kirchlich versorgt. Wollte Hlond seine Polonisierungspläne durchsetzen, mußte er die deutschen Diozösenleiter aus dem Amt drängen. Das tut er dann auch unter Umgehung aller Höflichkeit, geschweige denn mit der vom Papst geforderten Einhaltung des Rechts!

Die Vertreibung der deutschen Priester und Bischöfe ist ein dunkles Kapitel der polnischen Kirchengeschichte und zeigt, da der größte Teil der katholischen Priester an den Vertreibungen ihrer priesterlichen deutschen Mitbrüder, aber auch an der der deutschen Bevölkerung stark beteiligt war, wie nationalistisch und rassistisch sich die katholische Kirche Polens verhalten hat.

Polens Episkopat für Seligsprechung des Kardinals

In einem späteren Schriftstück schreibt Hlond triumphierend: „Die religiösen Veränderungen, die in diesem Gebiet erfolgt sind, haben keine geschichtlichen Vorbilder. In nicht ganz zwei Jahren wurde die protestantische Religion aus dem Lande östlich der Oder herausgedrängt. In den unfruchtbaren Gegenden an der Ostsee beginnen die ersten Blumenknospen katholischen Lebens zu sprießen. Der römische Glaube ... ist in das Herz Europas vorgerückt ... Der germanische Protestantismus erhält einen erheblichen Schlag.“

Über diese Vorgänge war der polnische Episkopat bestens unterrichtet. Bisher hat man sich den Deutschen gegenüber nicht einmal zu einer Entschuldigung „hinreißen“ lassen, denn dann würde man erhebliche eigene Schuld eingestehen müssen und das Kriterium nicht erfüllen, wonach ein polnischer Priester zuerst ein Pole und dann ein Priester zu sein hat.

Wie unglaublich dreist der polnische Episkopat sich verhält, zeigt der Fortgang der Angelegenheit. Obwohl Hlond sowohl nach weltlichem wie nach kirchlichem Recht schwerste Menschenrechtsverstöße begangen hat, erhält die katholische Deutsche Bischofskonferenz mit Beginn des Jahres 1995 eine Botschaft des polnischen Episkopats des Inhalts, man wünsche in Polen den Seligsprechungsprozeß für Kardinal Hlond einzuleiten.

Das ist selbst unseren Bischöfen zu viel. In ihrer höflichen Art läßt die Bischofskonferenz unter Leitung von Kardinal Lehmann in einem Brief an die Vertriebenen der Grafschaft Glatz auf deren Anfrage wissen: „... dabei bestand Übereinstimmung, daß eine Seligsprechung des Kardinals aus deutscher Sicht keine Zustimmung finden kann. Die Bedenken der deutschen Bischofskonferenz wurden auch gegenüber dem apostolischen Stuhl zum Ausdruck gebracht.“

Kann man sich einen vergleichbaren Fall in Deutschland vorstellen? *OMV*

Wechsel mit unangenehmen Folgen

Vollkornprodukte tun dem Körper gut. Doch wer bislang nur blütenweiße Brotscheiben zu sich genommen hat, sollte sich mit der Umstellung auf Vollkorn etwas Zeit lassen. Ansonsten riskiert er Blähungen und Bauchschmerzen. „Ein radikaler Wechsel von Weißbrot zu Schwarzbrot ist prinzipiell ungefährlich. Aber er kann sehr unangenehme Folgen haben, da der Darm an die vielen Ballaststoffe noch nicht gewöhnt ist und daher die Nahrung nicht richtig verdaut", sagt Margret Morlo vom Verband für Ernährung und Diätetik.

Der Darm verfüge über Ausstülpungen der Dünndarmschleimhaut, die sogenannten Darmzotten. „Diese Darmzotten ermöglichen durch die Vergrößerung der Oberfläche eine optimale

Flüssigkeit bei Vollwerternährung besonders wichtig

Nährstoffaufnahme. Sie passen sich in ihrer Beschaffenheit und Aufnahmefähigkeit dem jeweiligen Ernährungsstil an", erklärt Morlo.

Wer von heute auf morgen von Weißbrot auf Pumpernickel umsteige, überfordere die Darmzotten.

Besser ist daher eine schrittweise Umstellung. „Erst einmal kann man beispielsweise nur beim Frühstück auf Vollkornprodukte umsteigen, beim Abendbrot aber weiterhin Weißbrot essen", schlägt Morlo vor.

Über einen Zeitraum von ein bis zwei Wochen lasse sich die Vollwerternährung so nach und nach darmschonend in den Speiseplan integrieren.

Die Diätassistentin weist darauf hin, daß zudem ausreichende Flüssigkeitsaufnahme bei einer Vollwerternährung besonders wichtig ist.

„Die Ballaststoffe in den Vollkornprodukten quellen im Darm auf, was sich positiv auf die Darmtätigkeit auswirkt. Läßt man sie jedoch austrocknen, können sie sich zu harten Klumpen formen und Probleme beim Stuhlgang bereiten", sagt Morlo. *ddp*

Sport für Übergewichtige

Aller Anfang muß nicht schwer sein

Überflüssige Pfunde sind verantwortlich für allerlei Probleme. Sie sind schuld an einengenden Klamotten und hämischen Blicken. Sie verursachen Gelenkschmerzen und Schweißausbrüche. Und das nur, weil Schwarzwälder Kirschtorte so lecker schmeckt, und das schlechte Gewissen erst danach kommt. Dann ist Sport meistens die beste Medizin, um überzählige Kilos zu verlieren. Wenn nicht häufig der eigene Körper den guten Vorsätzen im Weg stünde.

„Gerade bei Übergewicht werden Gelenke und Kreislauf durch übermäßige Bewegung zu stark belastet, deshalb sollte man langsam beginnen und vorher mit einem Arzt klären, was man sich zumuten kann", sagt die Ernährungsberaterin Kerstin Bolloff aus Monheim bei Düsseldorf. Nicht selten hätten stark übergewichtige Menschen ohnehin schon Herz-Kreislauf-Probleme und gerieten bei normalen Bewegungen in Atemnot. Deshalb sollten sie erst mal nur spazieren gehen, rät Bolloff. Mit zunehmender Fitneß kann auch mal in schnellerem Tempo gewalkt werden. Schwimmen eignet sich ebenfalls gut für Menschen mit Gewichtsproblemen. Es schont die Gelenke und fördert die Durchblutung, stärkt also auch den Kreislauf und das Herz.

Doch was so einfach klingt, kostet meistens sehr viel Überwindung. Sich den abwertenden Blikken der anderen im Schwimmbad auszusetzen oder im Wald von kichernden Joggerinnen überholen zu lassen, ist für niemanden angenehm. „Unter Gleichgesinnten läuft es sich leichter. Eine geführte Walking-Gruppe, speziell für beleibtere Menschen, ist besser für das Selbstbewußtsein. Gleichzeitig sind die Trainingsbedingungen auf die Bedürfnisse der Teilnehmer abgestimmt und niemand wird abgehängt", sagt Bolloff. Im Schwimmbad hilft oft schon die Begleitung einer Freundin oder eines Freundes, um Unsicherheiten zu überwinden. Sport in Gesellschaft bringt vielen mehr Spaß und hilft gleichzeitig, Tempo und Anstrengungsgrad auf einem gesunden Level zu halten. „Die körperlichen Aktivitäten sollten immer von einer Unterhaltung begleitet werden können. Kommt man dabei zu sehr aus der Puste, müssen Pausen gemacht werden", betont Bolloff.

Wer sich gar nicht aus dem Haus traut, kann auch in den eigenen vier Wänden in Bewegung kommen. Aber auch dann sollte zuvor mit einem Arzt besprochen werden, was möglich ist. Kleine Übungen wie Ausfallschritte oder Situps fördern die Elastizität und Durchblutung von Muskeln, Sehnen und Bändern. „Wenn etwas weh tut, sollte man aber sofort aufhören. Dann wird die Übung falsch ausgeführt und schadet dem Körper", warnt Bolloff. Heimtrainer sind eine weitere Möglichkeit, in Schwung zu kommen.

Vorsicht sei jedoch bei den sogenannten „Steppern" geboten, sagt Bolloff: „Diese Geräte sind für die Knie sehr belastend und sollten daher nicht von stark übergewichtigen Menschen benutzt werden."

Für die meisten sportlichen Aktivitäten braucht man allerdings etwas freie Zeit am Tag. Dabei ist es kein Problem, auch während der Arbeit etwas für den Körper zu tun. „Die Summe macht's", weiß Bolloff: Sie rät, die Treppe statt des Fahrstuhls zu benutzen, den Einkauf zu Fuß zu erledigen und die Süßigkeiten-Schublade im Schreibtisch abzuschaffen. Und selbst während der Arbeit kann man ein kleines Muskeltraining betreiben: Ein Bein auszustrecken und den Fuß 30 Sekunden kreisen zu lassen, trainiert das ganze Bein. Für die Kräftigung des Oberkörpers werden die Arme weit vom Körper ausgestreckt und wieder angezogen. Zwischendurch versorgt ein kurzer Schritt vor die Tür den Körper mit frischem Sauerstoff, der den Kreislauf und damit auch die Verdauung anregt.



Bewegung hält fit: Auch am Strand kann man turnen. Foto: visum

Doch kein Pfund kann dauerhaft abtrainiert werden, wenn nicht gleichzeitig die Ernährung umgestellt wird. Ernährungsberaterin Bolloff rät, sich feste Essenszeiten und einen festen Eßplatz anzugewöhnen. „Ein Ernährungs-Tagebuch hilft beim Abnehmen. In ihm wird alles notiert, was täglich gegessen wird. Daran erkennt man seine Eß-Gewohnheiten und kann sie ändern."

Nichts ist frustrierender, als gesteckte Ziele nicht zu erreichen. Deshalb sollte die angestrebte Gewichtsabnahme nicht unrealistisch hoch sein.

„Wer sich als erstes Ziel nur zwei bis drei Kilo vornimmt und diese dann abgenommen hat, darf sich eine nicht-eßbare Belohnung gönnen. Das spornt an und hilft, das zweite Ziel, wieder nur zwei bis drei Kilo, zu erreichen. So kommt man dem Wunschgewicht Stück für Stück näher", erklärt Bolloff. *ddp*

Aquafitneß nicht nur für Schwergewichte

Kinder planschen im Wasser ganz automatisch drauf los. Wild tobend verbrauchen sie ihre überschüssige Energie und sind hinterher ganz müde und zufrieden. Erwachsene hingegen hängen oft lieber träge am Beckenrand herum, dümpeln mit den Wellen auf und ab und schwimmen ab und zu gemächlich ihre Bahnen. Wer seinen kindlichen Spieltrieb wieder wecken möchte, sollte es mal mit einer Runde Aquafitneß probieren.

Ob Aerobic, Jogging oder gymnastische Übungen – unter Wasser bekommt jede Sportart einen ganz besonderen Kick. „Das Training im Wasser ist sehr effektiv. Man arbeitet mit jeder Bewegung gegen den Wasserwiderstand an und trainiert so optimal das Herz-Kreislauf-System und die verschiedensten Muskeln", sagt Daniela Ott, Autorin des Übungsratgebers „Aquagymnastik". Verdopple man die Geschwindigkeit einer Bewegung, erhöhe sich der Wasserwiderstand auf ein Vierfaches, was den Trainingseffekt noch verstärke.

Gleichzeitig fühlten sich sogar wahre Schwergewichte im Wasser federleicht. „Je nachdem, wie tief man ins Wasser eintaucht, reduziert sich das gefühlte Körpergewicht durch den Auftrieb um bis zu 90 Prozent", sagt Ott. In dieser Schwerelosigkeit ließen sich oft auch Übungen durchführen, die der Person an Land große Mühe bereiten würden.

Die Sportwissenschaftlerin und Physiotherapeutin aus Göttingen ist von der universellen Anwendbarkeit der Wasserübungen überzeugt. „Wasserfitneß eignet sich für Menschen jeden Alters und jeder Statur", sagt Ott. Aquafitneß könne präventiv angewendet werden, aber auch zur Verbesserung von körperlichen Beschwerden und als gezielte Rehabilitationsmaßnahme.

Bei Gelenkverschleiß könne man durch die Unterstützung des Wassers beispielsweise auf sanfte Art die stützende Muskulatur aufbauen.

„Zudem ist die Verletzungsgefahr bei der Wasserfitneß sehr gering, da jede Bewegung vom Wasserdruck geführt wird und man keine ruckartigen, unkontrollierten Bewegungen macht", sagt Ott. Auch die Gelenke würden durch die beinahe schwerelosen Bewegungen geschont. *ddp*

Essen, was einem schmeckt

Hat das Gewicht tatsächlich etwas mit Streß zu tun und was man dagegen machen kann, deckt ein Ratgeber auf

Von DAGMAR JESTRZEMSKI

Der Heidelberger Facharzt für Allgemeinmedizin, Notfallmedizin und Naturheilverfahren Gunter Frank (Jahrgang 1963) hat ein Buch über Fragen der Ernährung und Möglichkeiten der Gewichtsreduzierung geschrieben, betitelt „Lizenz zum Essen". Der Untertitel lautet „Warum Ihr Gewicht mehr mit Streß zu tun hat als mit dem, was Sie essen". In dieser These ist bereits ein Hinweis darauf enthalten, daß hier gründlich aufgeräumt wird mit verbreiteten Ansichten über Diäten und das sogenannte Idealgewicht. Gunter Frank geißelt den Schlankheitswahn und widmet sich der Frage, warum alle abnehmen wollen, aber kaum jemand dabei dauerhaften Erfolg hat.

Obst essen und Sport treiben hilft auf Dauer eher nicht. Was hilft denn wirklich? Mit diesen Fragen wird er in seiner ärztlichen Praxis täglich konfrontiert. Mollige müßten sich nämlich täglich mit Vorurteilen und Benachteiligungen auseinandersetzen, meint Frank, längst würden sie in unserer Gesellschaft diskriminiert. Er versucht nachzuweisen, daß ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung niedriger ist als immer wieder behauptet wird.

Der Tenor lautet: Den Menschen, die zu Körperfülle neigen, soll mit allen Mitteln ein schlechtes Gewissen eingeredet werden. Den gesundheitlichen Sorgen der Molligen begegnet der Autor demgegenüber mit Entwarnung auf ganzer Linie. Die Körperstatur eines Menschen sei auf genetische Veranlagung zurückzuführen. Gefährlich werde es nur, wenn man sich aus Scham über sein angeblich zu hohes Körpergewicht chronisch unwohl in seiner Haut fühlt. Denn was mit Sicherheit zur Gewichtszunahme führe, sei Streß, wie Untersuchungen aus Medizin und Psychologie bewiesen, vor allem Streß durch den Druck, um jeden Preis abzunehmen. Aber auch Fernsehen macht dick, erfährt man, wobei sich das flackernde Licht ungünstig auf den Hormonhaushalt auswirkt.

Bekanntlich verwertet jeder Mensch die aufgenommene Nahrung unterschiedlich und reagiert individuell auf Sport und Bewegung. Mit kompromißlosen Regeln und Empfehlungen hinsichtlich der Ernährung ist dem einzelnen daher selten geholfen – dieser Feststellung kann man nur zustimmen.

Der Autor empfiehlt, das jeweilige persönliche Wohlfühlgewicht herauszufinden und dazu zu stehen, auch wenn es ein paar Kilos mehr sind als das sogenannte Normalgewicht. Dieses Gewicht zu halten ist seiner Ansicht nach allein mit vernünftiger Ernährung möglich, sofern keine Grunderkrankung mit im Spiel ist.

Diäten seien überflüssig und ohnehin auf langfristige Sicht zwecklos; der Körper holt sich irgendwann über den Jojo-Effekt die Pölsterchen zurück. Einen ähnlichen Effekt haben industriell veränderte Lebensmittel wie fettreduzierter oder gar fettfreier Joghurt. Generell rät Gunter Frank von manipulierter Nahrung ab, die chemische Zusatz- und Ersatzstoffe enthält, während die Rohstoffe reduziert sind. Dahinter stecke generell eine mächtige industrielle Lobby. Er empfiehlt Butter und Olivenöl sowie überhaupt traditionell hergestellte Lebensmittel.

Auch den Nutzen der Forderung nach „fünf mal täglich Obst und Gemüse" stellt dieser Ratgeber in Frage. Denn nicht jeder verträgt eine hohe Zufuhr von Ballaststoffen beziehungsweise Rohkost. Verdauungsbeschwerden können sich einstellen. Desgleichen klärt Frank über den Irrtum auf, Bio und Vollwert seien ein und dasselbe.

„Ausmahlen des Korns und Sauerteigführung im Brotteig sind Entgiftungsmaßnahmen, die die Menschheit entwickelt hat, obwohl sie mühsam sind und viel Ausschuß in Form von Kleie produzieren." Aufgrund der Verarbeitung werden Schadstoffe im Getreide wie pflanzliche Schimmelpilzgifte weitgehend unschädlich gemacht.

Schließlich sind zwei Kapitel der weit verbreiteten Unverträglichkeit von Fruchtzucker und Laktose gewidmet, bekanntlich eine häufige Ursache für das Krankheitsbild Reizdarm, unter dem bis zu zehn Prozent der Bevölkerung leiden.

Das Fazit lautet: Jeder soll seine Lieblingsspeisen guten Gewissens und in Muße genießen.

Allerdings: Es fehlt eine überzeugende Stellungnahme zum Problem der weltweiten dramatischen Zunahme von Diabetes. Ebenso kurz wird die Zunahme von Krebserkrankungen in den Ländern mit westlichem Lebensstil abgehandelt. Der Autor sieht sie „überwiegend" in dem gestiegenen Durchschnittsalter der Bevölkerung begründet. Nähere Erläuterungen sucht man vergeblich.

Überaus nachdenklich macht schließlich die Aussage auf der nächsten Seite: „Aber den immer wieder behaupteten Zusammenhang von ungesundem Lebensstil und vermehrtem Auftreten von Zivilisationskrankheiten gibt es definitiv nicht." Die WHO rechnet unter anderem Herz- und Gefäßkrankheiten, Übergewicht, Eßstörungen und Typ-II-Diabetes sowie gewisse Krebsarten, die auf das Rauchen und regelmäßigen Alkoholkonsum zurückzuführen sein sollen, zu den Zivilisationskrankheiten. Daß Gunter Frank dennoch die eben zitierte Behauptung aufstellen kann, liegt schlicht und einfach in der Tatsache begründet, daß der Lebensstil der Industrieländer als Ursache für diese und andere Zivilisationskrankheiten noch nicht offiziell anerkannt ist.

Mit Sicherheit wird also eine solcherart verkürzte Darstellung dem komplizierten Sachverhalt nicht gerecht – aber der Leser erhält eine ebenso eingängige wie willkommene Wohlfühl-Botschaft. Angesichts der zahlreichen nützlichen Hinweise, die das Buch enthält, ist dieser Mangel um so bedauerlicher.

***Gunter Frank: „Lizenz zum Essen – Warum Ihr Gewicht mehr mit Streß zu tun hat als mit dem, was Sie essen"**, Piper Verlag München 2008, geb., 326 Seiten, 16,90 Euro*

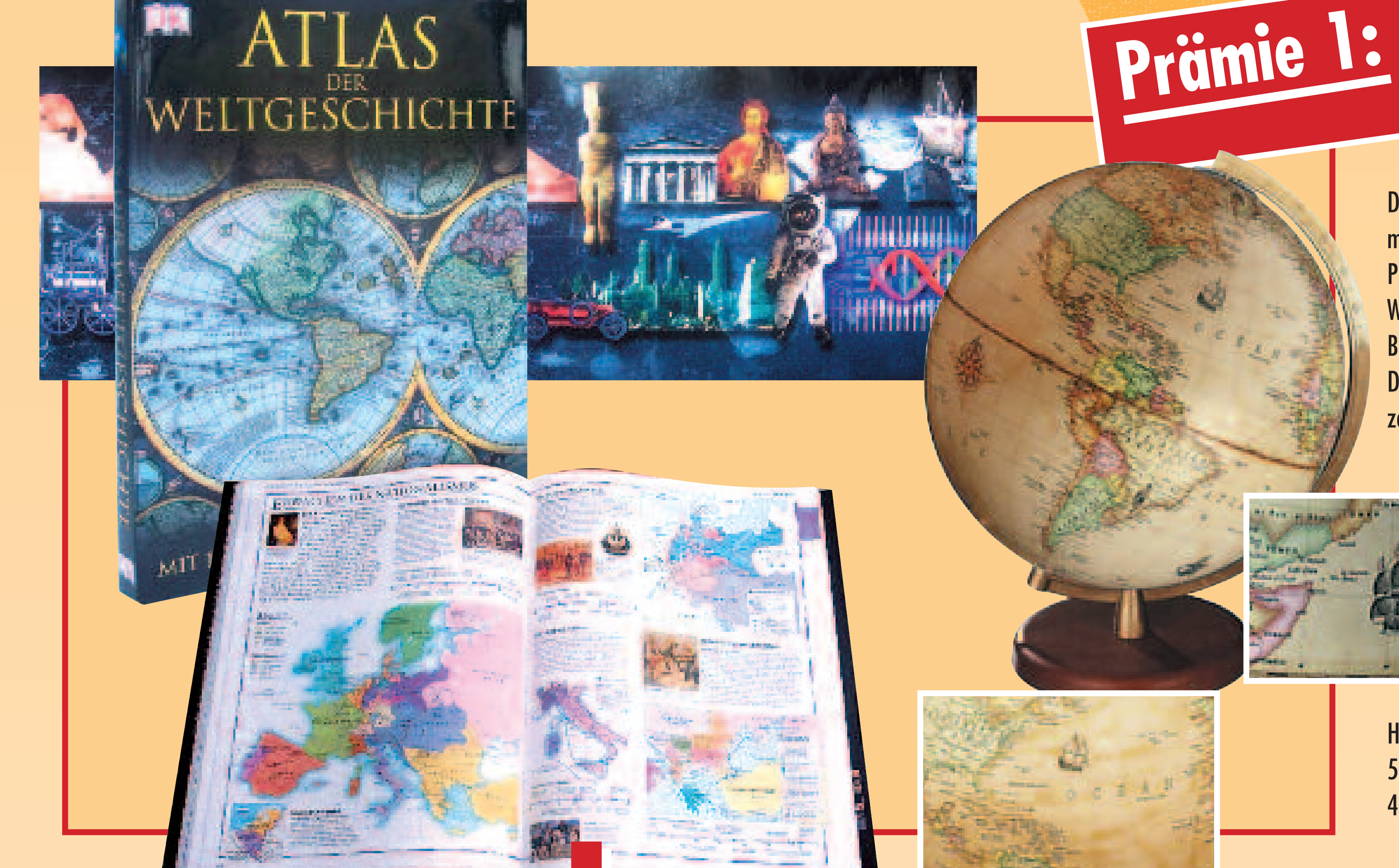
SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Das Ende der Reformen

MIT DER PAZ DIE WELT ENTDECKEN...

Prämie 1: Renaissance - Globus + Atlas der Weltgeschichte



Renaissance-Leuchtglobus

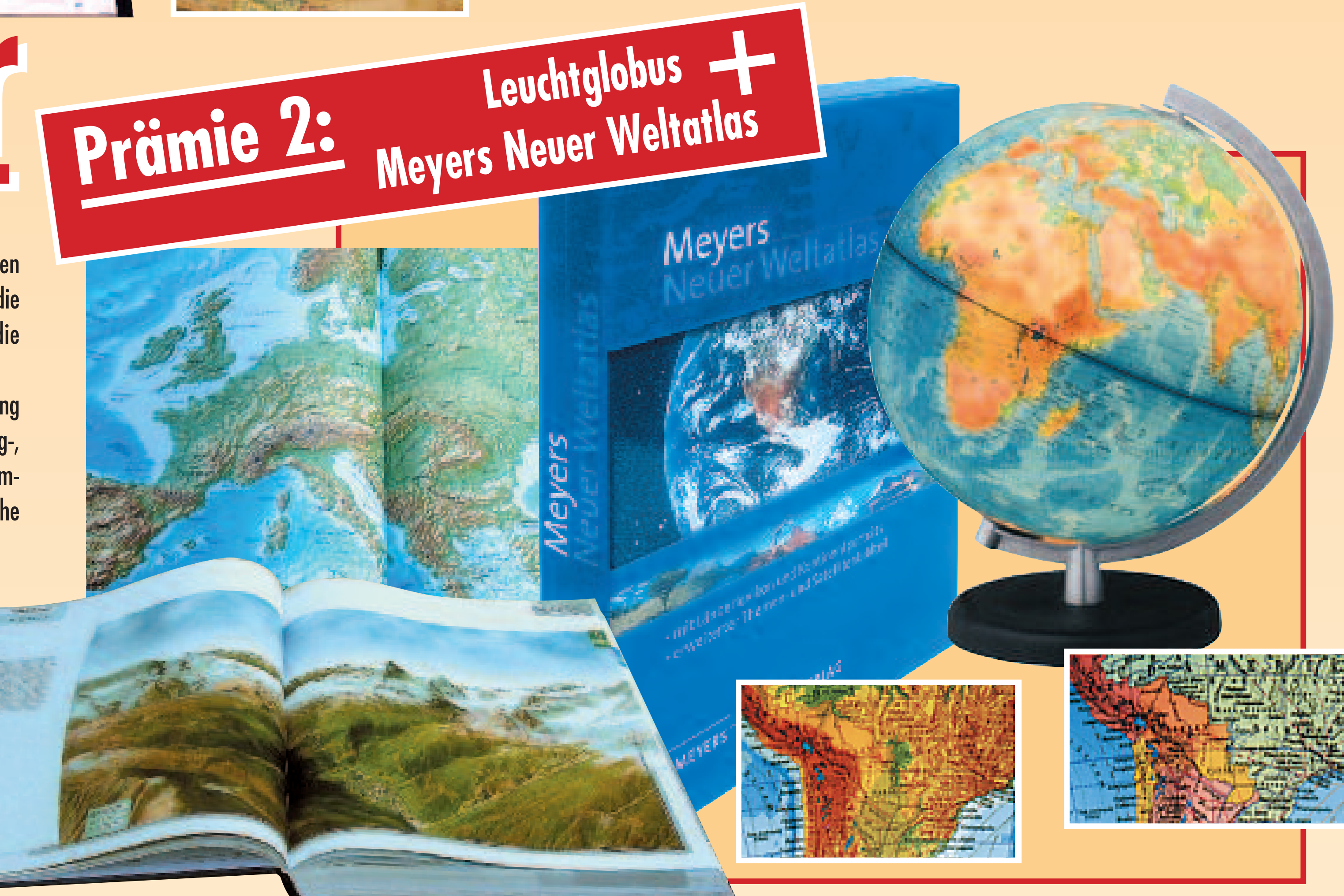
Das Renaissance-Kartenbild. Im unbeleuchteten Zustand fallen zuerst die pergamentfarbenen Ozeane auf, die Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfond, die Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose.
Beleuchtet sind die Entdeckerrouten von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen. Dieses Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet, zeigt dabei dennoch die aktuellen politischen Staatsgebiete. Gesamthöhe ca. 34 cm

Atlas der Weltgeschichte

Ein Atlas der Superlative, der in punkto Wissensvermittlung Maßstäbe setzt: Die ideale Verbindung aus Karten- und Bildmaterial sowie fundierten Texten läßt die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis heute lebendig werden. Zu jeder Epoche bzw. Region finden sich wertvolle Hintergrundinformationen über Personen, Völker, Ereignisse und Kulturen. Mehr als 500 farbige, historisch genaue Karten, 1000 Fotografien und Zeichnungen und über 400 Zeitleisten schaffen visuelle Klarheit.

oder

Prämie 2: Leuchtglobus + Meyers Neuer Weltatlas



Leuchtglobus

Das physische Kartenbild (unbeleuchtet) zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebenen, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen.
Das politische Kartenbild (beleuchtet) dokumentiert in klarer, farblicher Abgrenzung alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Durch den speziellen Eindruck von Schummerungen sind bereits hier die Höhenstrukturen der Erde erkennbar. Gesamthöhe ca. 34 cm

Meyers Neuer Weltatlas

zeichnet in bewährter digitaler Präzision ein aktuelles Bild unserer Erde: Optisch wie inhaltlich auf dem neusten Stand der Kartografie, ist dieser moderne Atlas - jetzt mit erweitertem Themen- und Satellitenbildteil sowie mit Länderlexikon - ein unverzichtbares Nachschlagewerk für eine virtuelle Reise um die Welt.

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Das Ende der Reformen

Lesen Sie die
Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

ANTWORT COUPON

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte die Prämie Nr. 1 ☐ oder Nr. 2 ☐ Bitte ankreuzen!

Zahlungsweise: ☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

MELDUNGEN

Auf den Spuren der Streithähne

München – Kaum jemandem schaut man so gern beim Streiten zu wie Don Camillo und Peppone. Die Spielfilme mit den italienischen Hitzköpfen haben auch hierzulande schon lange Kultstatus erreicht. Fans können am Original-Drehort in der Emilia Romagna auf den Spuren des kommunistischen Bürgermeisters und seines Gegenspielers, des katholischen Priesters, wandeln. Im kleinen Örtchen Brescello in der italienischen Poebene wurden Mitte des letzten Jahrhunderts die Don-Camillo-Filme nach den Romanen von Giovannino Guareschi gedreht. Im dortigen Kulturzentrum San Benedetto, dem „Museo Don Camillo e Peppone", werden Kostüme, Fotos der Filmaufnahmen, alte Filmplakate und Kult-Requisiten wie das Motorrad mit Beiwagen und die Flasche Rizinusöl gezeigt. Im Dorf selbst kann man den Panzer aus dem dritten Don-Camillo-Film oder die ebenfalls im Film sichtbare alte Dampflok bewundern. Auch Führungen in deutscher Sprache werden in Brescello angeboten. Unter anderem besucht man dabei Don Camillos Kirche mit dem „sprechenden" Kreuz, den Bahnhof, das Rathaus von Peppone und die alte Glocke, die im vierten „Don Camillo und Peppone"-Film eine tragende Rolle spielte. Auch die Piazza Matteotti, auf der Peppone in den Filmen immer wieder Versammlungen abhielt, ist noch unverändert erhalten. *ddp*

Tolle Knolle

Genthin – Jedes Jahr im Herbst feiern Menschen in vielen deutschen Orten die Kartoffel. Wurde die Pflanze im 16. Jahrhundert zunächst wegen ihrer schönen Blüten aus Südamerika importiert, entwickelte sie sich unter preußischem Einfluß zum wichtigen Nahrungsmittel. In etlichen Winkeln des Landes begleiten noch heute ausgelassene Feste die Ernte der tollen Knollen. Ein Kartoffelfest gibt es beispielsweise am Wochenende des 20. und 21. September in Genthin in Sachsen-Anhalt. Hier können Besucher die Kartoffel in vielen Variationen probieren und sich in verschiedenen Wettbewerben messen. Gesucht werden zum Beispiel der beste Kartoffelsuppenkoch und eine Kartoffelkönigin. Auf dem Programm stehen auch ein Handwerker- und Bauernmarkt sowie Musik, Tanz und Trachtenmodenschauen. *ddp*

Die Rote, die Getürmte, die Gelehrte

Bologna: Entdeckung der italienischen Stadt durch ihre Beinamen

Von Sophia E. Gerber

Schon vor mehr als 200 Jahren wandelte Johann Wolfgang von Goethe auf den Straßen der mittelalterlichen Stadt im Herzen der Emilia-Romagna. In seiner „Italienischen Reise" widmete er ihr folgenden Eintrag: „Bologna, den 18. Oktober 1786. Gegen Abend rettete ich mich endlich aus dieser alten, ehrwürdigen, gelehrten Stadt, aus der Volksmenge, die in den gewölbten Lauben, welche man fast durch alle Straßen verbreitet sieht, geschützt vor Sonne und Witterung, hin und her wandeln, gaffen, kaufen und ihre Geschäfte treiben kann." Die gewölbten Lauben stehen für die insgesamt 40 Kilometer langen Säulengänge. Sie wurden ursprünglich errichtet, um die oberen Etagen auszubauen und neuen Wohnraum zu schaffen, ohne den Handel und den Durchgangsverkehr zu stark zu beeinträchtigen. Unter ihnen läßt sich die Stadt erkunden, egal ob bei brennender Sonne oder strömendem Regen. Bologna trägt im Volksmund viele Beinamen: la rossa („die Rote"), la turrita („die Getürmte"), la dotta („die Gelehrte") und la grassa („die Fette") – Attribute, die einiges über die Stadtatmosphäre und das Lebensgefühl der Bewohner verraten.

„Die Rote": Sicherlich ist die Bezeichnung auch politisch zu verstehen, insofern die italienische Linke hier ihre festen Wurzeln hat (Ex-Premier Romano Prodi ist etwa in der Stadt zuhause). Sie gilt jedoch vor allem dem leuchtenden Rot der backsteinernen Gebäude, das mit dem Blau des Himmels kontrastiert. Eindrucksvoll ist die purpurne Basilika „Santo Stefano" auf der gleichnamigen Piazza, in der vier, ursprünglich sogar sieben Kirchen aus dem 5. bis 14. Jahrhundert ineinander verschachtelt stehen. Die Anlage verfügt über einen byzantinischen Rundbau sowie über typisch romanische Kreuzgänge und beherbergt ein heute noch genutztes Kloster. Auf der Piazza finden häufig kulturelle Veranstaltungen, Konzerte und Flohmärkte statt. Nicht weit von hier befindet sich im Zentrum die Piazza Maggiore mit der gotischen Kathedrale „San Pietro". Ende des 14. Jahrhunderts begann der Bau dieser gewaltigen Kirche, den der Papst damals stoppen ließ, da diese nach den Entwürfen größer als der Petersdom in Rom werden sollte. Wie abgeschnitten wirkt die mit rotem und weißem Marmor verkleidete, unvollendete Fassade. Im Innenraum kann man unter anderem die weltlängste, 1655 nach den Plänen des Astronomen Giovanni Domenico Cassini angelegte Mittagslinie bewundern. Gegenüber der Kathedrale steht der barocke Neptunbrunnen, in dessen Mitte umgeben von Sirenen und Delphinen die Statue des Meeresgottes emporragt. Der Legende nach verweigerte die Kirche dem Erbauer Jean de Boulogne, das beste Stück Neptuns in geplanter Größe zu realisieren, und legte der Figur sogar Bronzehosen an. Daraufhin soll der Bildhauer die Skulptur so gestaltet haben, daß der ausgestreckte Zeigefinger der linken Hand aus einem bestimmten Blickwinkel als Phallus erscheint. Überhaupt umgibt die Fontäne eine sehr erotische Atmosphäre. Die Nymphen am Brunnenrande spritzen beispielsweise Wasser aus ihrem Busen. Der Dreizack, den Neptun in den Händen hält, ziert übrigens auch das Logo der Automarke Maserati.

„Die Getürmte": Zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert errichteten einflußreiche Patrizierfamilien zahlreiche Wohn- und Festungstürme, die sogenannten Geschlechtertürme, die später auch als Kerker und Geschäfte genutzt wurden. Sie galten als Statussymbol: Je höher der Turm, desto höher das Ansehen dieses Geschlechts.

Von ihnen sind nur noch 20 erhalten, unter ihnen die berühmten schiefen Türme Garisenda (48 Meter) und Asinelli (97 Meter). Letzterer ist eine beliebte Aussichtsplattform, die ein schönes Panorama über die Altstadt bietet.



Roter Backstein und kalorienreiche Spezialitäten: Bologna hat zahlreiche Reize. Foto: ddp

„Die Gelehrte": Die 1088 gegründete Universität Bologna ist die älteste Europas. Hier verbrachten schon die Renaissancedichter Dante Alighieri und Francesco Petrarca ihre Studienzeiten. Bis vor kurzem lehrte an der Alma Mater der italienische Schriftsteller Umberto Eco, der mit seinem Roman „Der Name der Rose" Weltruhm erlangte. Der ehemalige Sitz der juristischen, medizinischen und der künstlerischen Fakultät, das Archiginnasio, ist heute eine Bibliothek. Noch immer kann man dort einen Anatomiesaal aus dem 16. Jahrhundert bewundern, in dem neben dem Pult des Professors zwei hölzerne Statuen von „Enthäuteten" stehen. Eindrucksvoll ist zudem die umfangreiche Stadtbibliothek „Sala Borsa", unter deren Glasboden archäologische Ausgrabungen aus der römischen Antike zu sehen sind.

„Die Fette": Zu den lokalen Spezialitäten zählen der Parmaschinken, die Mortadella, der Balsamico-Essig und der originale Parmesankäse, die man günstig auf dem „Mercato delle Erbe" erwerben kann. Unbedingt probierenswert ist auch die Piadina, ein mit Wurst oder Käse gefülltes dünnes Fladenbrot. Auch die mit Fleisch oder Gemüse gefüllten Tortellini stammen ursprünglich aus Bologna und werden hier für gewöhnlich in einer Suppe oder mit der berühmten Hackfleischsauce alla bolognese serviert. Die Legende besagt, die Tortellini seien dem Bauchnabel der Venus, der Göttin der Liebe, nachempfunden. Die ebenfalls ortstypischen Tagliatelle sollen angeblich von der Haartracht der Fürstin Lucrezia Borgia inspiriert worden seien.

Am Abend trifft man sich häufig mit Freunden zum Aperitivo in einer der zahlreichen Bars oder Kneipen. Bei einem Glas Wein und ein paar Häppchen kann man hier gemütlich den Tag ausklingen lassen.

Wenn Wasser Balken hat

Viele Sportarten nahe der Küste bieten eine hohe Verletzungsgefahr – Tierwelt gestört

Urlaub am Meer, das ist für viele Erholung pur: In der Sonne liegen, lesen, ein erfrischendes Bad genießen, einfach entspannen. Manchen wird das alleine aber doch irgendwann zu langweilig. Und in den meisten Urlaubszentren gibt es am Strand Angebote für diejenigen, die auf der Suche nach ein bißchen mehr Action sind. Dazu gehören zum Beispiel Banana-Boat, Parasailing, Jetski oder Wasserski. Doch was für die einen puren Spaß bedeutet, empfinden andere als Zumutung: „Vor allem die Lärmbelästigung ist erheblich", sagt Michael Pütsch, Leiter des Projekts Natursportinfo vom Bundesamt für Naturschutz.

Und nicht nur Menschen leiden darunter. Auch die Tierwelt flieht vor dem lauten Knattern der Motoren. Von ihr sei an den meisten Stränden zwar sowieso nicht mehr viel zu sehen, räumt Pütsch ein. Aber auch in Urlaubsregionen gebe es Buchten, die Nahrungs- oder Brutgebiete von Wasservögeln seien. Wer einen Jetski ausleiht, sollte darauf Rücksicht nehmen. Und sich deshalb auch darüber informieren, in welche Bereiche man nicht hineinfahren darf oder sollte.

Denn Jetskis sind für die Tierwelt nicht nur wegen des Lärms besonders problematisch, mahnt Pütsch: „An Motorboote, die von A nach B fahren, gewöhnen sich die Vögel relativ gut." Die schnellen Richtungswechsel beim Jetskifahren verunsichern die Tiere jedoch – und vertreiben sie für immer. Das gelte übrigens ebenfalls für das leise Windsurfen.

Aber auch weitere sehr beliebte Tiere leiden unter dem Lärm: Wale und Delphine. Der durch die Motoren erzeugte Unterwasserschall stört ihre Kommunikation untereinander. Dort wo Meeressäuger vorkommen, sollte man deshalb unbedingt derartige Störungen vermeiden. Und auch so mancher menschliche Badegast ist dankbar, wenn nicht immer mit hohem Tempo direkt vor dem Strand hin und her gefahren wird.

Auch wenn Parasailing, Jetski und Co. Spaß versprechen, sollte außerdem nicht vergessen werden, daß eine gewisse Verletzungsgefahr besteht. Deren Schwere hänge stark von der Geschwindigkeit ab, erklärt Klaus-Michael Braumann, Professor für Sportmedizin an der Universität Hamburg. Wer mit einem langsamen Banana-Boat umkippe, wird in der Regel kleine Blessuren davontragen, wenn er von einem Mitfahrer getroffen wird. Anders sehe es aus, wenn man mit einem Jetski oder auf Wasserski unterwegs sei: „Durch die höhere Geschwindigkeit kann es schneller zu Zerrungen oder Prellungen kommen." Sogar Knochenbrüche sind möglich, wenn man ungünstig fällt. Manchmal hat Wasser eben doch Balken. *ddp*

Obamas gutes Recht – Wohl kaum alles Linksgerichtete

Betr.: „Zirkus Obama“ (Nr. 31)

Obama trat in Berlin auf als ein aus demokratischen Wahlen mit Stimmehrheit hervorgegangener Präsidentschaftskandidat. Er ist nicht der Erste, der davor mit der Außenpolitik nicht befaßt war. Auch Reagan war zunächst in einem ganz anderen Metier tätig.

Anmaßend ist für mich die Vermutung, es habe sich wohl in der Mehrheit um „linksgeneigte junge Menschen“ bei den 200 000 Teilnehmern in Berlin gehandelt.

Es ist Obamas gutes Recht, die Nato-Mitglieder zu engerer, wie ich verstanden habe, gleichberechtigter Zusammenarbeit mit den USA aufzurufen. Inwieweit sie dazu bereit und willens sind, können sie allemal selbst entscheiden.

Dabei sind doch die Linksgeneigten in unserem Land nicht diejenigen, welche die Truppenkontingente willfährig erhöhen, die Millionen fern der Heimat ausgeben, die in unserem Land besser angelegt wären.

Was die Bush-Regierung anbelangt, so kann ich mir keine „stärkere Einbindung“ vorstellen, als einen Angriffskrieg zu beginnen und die Bundesgenossen mit hinein zu ziehen.

Nur gut, daß sich unser Land da nicht „einbinden“ ließ!

Hans-Henning Plock, Bad Krozingen

Nicht fälschungssicher

Betr.: „Brutalität nimmt zu“ (Nr. 31)

Das ist vorstellbar, hat der Senat doch kein Interesse daran, daß die Berliner von seinen Mißerfolgen und seiner unzureichenden Arbeit erfahren. Hinzu kommt, daß die Gewalttätigkeit, Brutalität und Kriminalität von Ausländern oder deutschen Staatsangehörigen mit Migrationshintergrund geschönt wird. Man darf doch kein Ausländerfeind sein, und das ist man doch schon, wenn man einen von ihnen nur schief ansieht. Statistiken sind zudem nicht fälschungssicher, schon mit Auslassungen lassen sich Ergebnisse leicht verändern.

Ferdinand Lavant, Berlin

Wertschätzung

Betr.: „Zirkus Obama“ (Nr. 31)

Ich sehe diesen „Zirkus“ nicht so kritisch und finde es bemerkenswert, daß Obama nur in Berlin eine öffentliche Erklärung abgegeben hat. Man könnte das durchaus als besondere Wertschätzung ansehen. Und ich fand es gut, daß sich viele Menschen Obama persönlich ansehen konnten, ich habe seine Rede mit Interesse am Fernsehschirm verfolgt. Natürlich war Berlin für Obama eine Kulisse in Richtung US-Wahlkampf, aber warum denn nicht. Niemand mußte doch zur Siegessäule gehen.

Ute Geißler, Wesel

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Berliner jubelten ihm zu: Der designierte US-Präsidentschaftskandidat Obama bei seinem Deutschlandbesuch Foto: ddp

Falscher Name

Betr.: „Europäer am Dnjepr“ (Nr. 30)

Dank für Klaus Groths gute Berichte über die Ukraine. Zum Sprachlichen jedoch: „Europäer am Dnjepr“ als Überschrift für die landwirtschaftliche Tätigkeit von Westeuropäern in der Ukraine? „Westeuropäer am Dnipro“ sollte es heißen. Denn die Ukrainer selbst sind Europäer, und der Fluß heißt Dnipro. Dnjepr, Kiew und Golodomor sind russische Worte, Begriffe der früher die Ukraine beherrschenden Kolonialmacht Rußland. Dnipro, Kijiv und Holodomor heißt es dagegen in der Sprache des seit 1991 unabhängigen Staates Ukrajina. Bei ehemals britischen Kolonien sagt und schreibt man nicht mehr Bombay, Ceylon und Rhodesien, sondern Mumbay, Sri Lanka und Simbabwe. Entsprechend sollte man auch für die staatlich selbständige Ukrajina deren Begriffe verwenden und nicht mehr die des früheren Kolonialherrn Rußland.

Peter Klumpen, Leichlingen

CDU: Alles Konservative über Bord geworfen

Betr.: „Bewährtes bewahren“ (Nr. 31)

Wo nichts mehr ist, hat der Kaiser sein Recht verloren! So auch die CDU, da nichts mehr da ist! Es ist schon etliche Jahre her, daß ich aus der CDU ausgetreten bin, nicht weil ich besonders eitel bin oder mich vom Zeitgeist habe verführen lassen, nein, weil ich in der CDU nichts vom „Markenzeichen des Konservativen“ mehr finden konnte, und wenn ich mich bemühte, diese Tugenden wieder zu beleben, stets hören mußte: „Das war gestern so!“ Wenn sich nun der gute Herr Schönbohm in seinem Artikel noch bemüht, den Rest der wankenden Parteimitglieder zu stabilisieren, so ist das ehrenhaft, grenzt jedoch an Heuchelei! Denn konservativ als Markenzeichen bedeutete auch, die Demokratie zu praktizieren, da beginnt bereits das große Jammern, denn was wir seit Kohl und nun gesteigert mit Merkel erleben, läßt jegliche Demokratie vermissen. Nur mal so als Beispiel: Die Einführung des Euro beziehungsweise der Diebstahl der D-Mark sowie die EU-Superstaatspolitik haben nichts, aber auch gar nichts mit dem Erhalt einer bewährten Staatspolitik zu tun!

Wir werden auf der ganzen Linie „verraten und verkauft“, wer da noch Reste konservativer Programmatik oder alter überlieferter Werte findet, der hat aber mächtig Glück. Möglicherweise hinter vorgehaltener Hand, diese Möglichkeit würde ich einräumen, aber weiter auch nichts. Bewährtes bewahren gilt gleich einem Hohn und Spott, um dies zu erreichen, müßte eine deutsch denkende und deutsch handelnde neue CDU oder andere Partei her. Zum Zeitgeist noch eine Anmerkung: Wer den Zeitgeist heiratet, wird bald Witwer. Dies müßte deutlicher gesagt werden: Die Führungselite hat sich mit einem Weltherrschergeist verbrüdert, denn nach dem Krieg riefen wir alle: „Nie wieder Krieg“ und jetzt läßt sich die „Elite“ vor den US-Karren spannen und wird zum Erfüllungsgehilfen dieser geistigen Verbindung! Was hat dies mit christlich-konservativen-Werten zu tun? Oh weh, man erspare mir, deutlich werden zu müssen, aber als werte-bewahrender Christ ekelt mich dieses „Lügengespinst“ an. Bete und arbeite und genieße deine Früchte, war einst die Regel, jetzt erleben wir: Befehle und herrsche nach alter DDR-Manier. Es ist ja auch kein Wunder, eine Herkunft und Ausbildung ist nicht abschüttelbar, sicherlich sogar gewollt?

Horst Schmidt, Höhbeck

Geschichtsklitterung verhindern

Betr.: Leserbrief „Falsche Wortwahl macht Vertriebene zu Bewohnern Polens“ (Nr. 31)

Menschen, die bis zur Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze von jenseits dieser Grenze in den Westen kamen, sind von Deutschland nach Deutschland übergesiedelt oder vertrieben worden und nicht von Polen / Rußland nach Deutschland gekommen oder gar dort geboren. Bei meinem diesjährigen Besuch des Memellandes las ich in einer litauischen Reisebroschüre, daß die „vorigen Bewohner“ bei Kriegsende aus Heydekrug, Memel, Ruß usw. ausgewandert wären!

Kinders! So können wir doch nicht die Geschichte weiter klittern in einem zusammenwachsenden Europa, oder? Sollen unsere Kinder künftig aneinander vorbeireden?

Übrigens habe ich festgestellt, daß sich das alte Ostdeutschland bei mittlerer und älterer Generation wachsender Beliebtheit wegen der Spurensuche erfreut, zumal der Wiederaufbau oft auch alten Vorbildern folgt. Hierfür zolle ich den „Eingewanderten“ und der Zusammenarbeit mit den „Ehemaligen“ meine Anerkennung.

Wolfgang Saurenbach, Wuppertal

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Wilhelm v. Gottberg
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4935**

Beeindruckendes zeithistorisches Dokument

Betr.: „Bismark waltete als ‚ehrlicher Makler‘“ (Nr. 27)

Zu der Behandlung des Berliner Kongresses 1878 möchte ich nichts hinzufügen, wohl aber erlaube ich mir, einige Ergänzungen zum Kolossalgemälde des Historienmalers Anton v. Werner zu geben. Wie kam es zur Ausführung dieses Bildes in seinen Ausmaßen von 3,60 mal 6,15 Meter?

Der Berliner Magistrat wollte für die anwesenden Diplomaten ein Festessen geben. Aus Zeitgründen kam dieses nicht zustande. Der Magistrat beschloß nunmehr, das hierfür vorgesehene Geld zur Herstellung eines zeitdokumentarischen Bildes zu nutzen. Damals bot sich nur der bekannte Historienmaler Anton v. Werner an. Dieser nahm den Auftrag an. Nachdem er mit Bismarck und dieser hinwiederum mit den Kongreßteilnehmern Rücksprache gehalten hatte, erhielt v. Werner die Erlaubnis, die einzelnen Personen zu porträtieren. Viele Kopf- und Bewegungsstudien waren vonnöten, um dieses Bild zu gestalten; denn es sollte ja einen historischen Vorgang in Form einer Momentaufnahme widerspiegeln. Ein geschichtlicher Vorgang sollte für den Betrachter lesbar gemacht werden. Da die Teilnehmer zu den Sitzungen immer in Zivil erschienen – Ausnahme Bismarck – gelang es doch v. Werner, die Teilnehmer zu veranlassen, zur Schlußsitzung in strahlender Uniform zu kommen; denn die farbenprächtigen Uniformen konnten dem Bild erst die buntfarbige Ausstrahlung verleihen. Das Gemälde erfaßt die Situation unmittelbar nach Vertragsunterunterzeichnung; denn Fürst Bismarck hält in seiner linken Hand noch den Federhalter als Zeichen dieses Augenblicks.

In der Gesamtkomposition der Gestalten findet eine Gewichtung nach der Bedeutung der Teilnehmer statt. Diese Positionierung wurde vom Künstler aber erst vorgenommen, nachdem England es erreicht hatte, daß ihm die Insel Zypern zugesprochen war. Im Zentrum steht Bismarck im Interimsrock der 7. Kürassiere (Seydlitzkürassiere, Regimentsfarbe zitronengelb). Kaiser Wilhelm I. hatte zur Ehrung Bismarcks diesen als Generaloberst à la Suite zu den 7. Kürassieren detachiert. Bismarck trug diese Uniform bis zu seinem Tod. Per Handschlag gratuliert Bismarck dem russischen Diplomaten Schuwalow (ein Vertrauter des Zaren); denn dieser war der Hauptverantwortliche für die Einladung zu dieser Konferenz nach Berlin. Rechts von Bismarck steht der nächst wichtigste Mann dieser Konferenz, der österreichische Außenminister Graf Andrassy, als Ungar in der Uniform eines Hevedhusarengenerals mit der üppigen Schoytaschiereng der Attila. Der Graf hatte die Anregung für diese Balkankonferenz gegeben. Rechts im Bild, etwas abgesetzt, ist die osmanische Delegation gruppiert. Sie erhoffte sich eine Revision des Friedensvertrages von San Stefano (März 1878). Auf der linken Seite des Gemäldes, stärker hervorgehoben, erkennt man den russischen Kanzler und gleichzeitigen Außenminister Graf Gortschakow, der seinen Arm auf den gebeugten englischen Premier Disraeli, Lord Beaconfield auflehnt, als eine Art Geste der Versöhnung und Anerkennung; denn zwischen beiden wäre es ja bald zum Krieg gekommen. England hatte auf Anforderung der Türken eine Flotte in Marsch gesetzt und Teilmobilmachung angeordnet, um Rußland vom drohenden Einmarsch nach Konstantinopel abzuhalten. Die restlichen Anwesenden (Sekretäre) sind hinter dem mächtigen Konferenztisch – teilweise sich gegenseitig verdeckend – angeordnet.

Ein Gemälde also, das Geschichte lesbar werden läßt. Lange schmückte dieses Bild den Festsaalsaal des Berliner Rathauses. 1945 verbrachten es die Sowjets als Beutegut nach Rußland, gaben es aber in den 50er Jahren der damaligen DDR zurück, die es in der Asservatenkammer der Nationalgalerie der Museumsinsel einlagern ließ. Ein zeithistorisches Dokument ist uns also erhalten geblieben.

Hans-Joachim Meyer, Alfeld

Keine Oligarchen

Betr.: „Oligarchen auf Einkaufstour“ (Nr. 31)

Der Gedanke, daß ein russischer Oligarch auf sauberem Weg zu seinen Milliarden gekommen sei, liegt mir sehr fern. Und darum würde ich es sehr begrüßen, wenn diese Brüder einen großen Bogen um unser Land machten und wir mit allen unseren Kräften versuchten, sie außer Landes zu halten.

Alexander Lindental, Greifswald

Kaum Kenntnis

Betr.: „Stimmung gegen Deutsche bleibt“ (Nr. 29)

Für den Artikel von J. G. Görlich möchte ich mich bedanken. Ich bin in Gleiwitz geboren und meine Großmutter Emilie Leppich aus Gleiwitz war eine geborene Podolski, die als Flüchtling 1949 in Lippstadt starb.

Wer hat noch Kenntnis von der 800jährigen deutschen Geschichte Oberschlesiens und der rigorosen Polonisierung, auch durch die polnische katholische Kirche, nach 1945.

Welche Medien greifen diese Geschichte noch auf?

So nochmals Dank an Herrn Görlich und die *PAZ*.

Raimund Kluber, Darmstadt

MELDUNGEN

Ein-Euro-Jobs kosten den Bund Milliarden

Berlin – Rund eine Milliarde Euro jährlich gab der Bund für die Finanzierung von Ein-Euro-Jobs in den vergangenen Jahren aus. Dies geht aus der Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der FDP im Bundestag hervor. Demnach sind Ein-Euro-Jobs der größte Kostenfaktor bei den Programmen für Hartz-IV-Empfänger, obwohl sie überwiegend nicht in reguläre Beschäftigungsverhältnisse münden.

Türkei will Raketenschild

Ankara – Die Türkei plant die Anschaffung von acht Flugabwehrsystemen, um sich vor möglichen Angriffen aus Nachbarregionen zu schützen. Wie der Sekretär im Verteidigungsministerium, Murat Bayar, mitteilte, stehe man in Verhandlungen mit Rußland, China, Israel und den USA. Großes Interesse bestehe an den Systemen S-300 und S-400 aus Rußland sowie dem amerikanischen Patriot-Flugabwehrsystem.

ZUR PERSON

Vom Türsteher zum Präsidenten



Eduard Dschabejewitsch Kokoity ist seit 2001 „Präsident“ von Südossetien, der abtrünnigen georgischen Provinz. Er genießt die Unterstützung des Kreml.

Die engagierte Moskauer Kolumnistin Julia Latynina sieht in Kokoitys „Staat“ nur ein makabres Schmierentheater: „Südossetien ist kein Land, kein Territorium, nicht einmal ein Regime. Es ist ein Joint Venture der Silowiki und ossetischer Banditen. Ihnen geht es darum, aus dem Konflikt mit Georgien Geld zu machen.“ Als Silowiki bezeichnen die Russen politische Machteliten aus Geheimdienst, Militär und Wirtschaft. Wer ist Eduard Kokoity?

Der 1964 geborene Elektromonteur diente in der Sowjetarmee und wurde georgischer Meister im Freistilringen und schaffte es bis zum Ersten Sekretär des Komsomol-Stadtkomitees von Zchinwali. Nach dem Ende der UdSSR bezeichnete er sich als Geschäftsmann, praktisch verdiente er sein Geld in Moskau als Türsteher vor Casinos.

Seinen Aufstieg hat er der Unterstützung des einflußreichen Tedejew-Clans um den früheren Chef des südossetischen Sicherheitsrats, Albert Tedejew, und seinen Bruder Dschambulat, Ringerweltmeister und heute Trainer der russischen Nationalmannschaft, zu verdanken.

Kokoity revanchierte sich, als er „Präsident“ war. Die Tedejews durften den einträglichen südossetischen Zolldienst und die bewaffnete Eskortierung von Gütertransporten entlang der transkaukasischen Fernstraße nach Rußland unter ihre Fittiche nehmen. Nachdem ihm die Tedejews allerdings lästig wurden, ließ Kokoity Teile der Familie verhaften und übernahm als Präsident selbst die Kontrolle über den Zolldienst. Kokoity ist verheiratet und hat drei Söhne. *M.A.*



Frau Ypsilanti knallt durch Zeichnung: Mohr

Zauberei

Wie schön Sozialismus sein kann, warum Chinesen bei allem schneller sind, und wieso die Eierdiebe niemals Kinder waren / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Geschmack muß der Mensch haben: Für den Beginn ihrer „Sondierungen“ haben sich Hessens Sozialdemokraten und Postkommunisten ausgerechnet den vergangenen Mittwoch ausgesucht, einen 13. August, Jahrestag des Mauerbaus.

Endlich ist die SPD auf dem Pfad der Wahrhaftigkeit zurückgekehrt und hat die Hosen so weit heruntergelassen, daß nun wirklich jeder sehen kann, was die Zartfühlenden unter uns bis zuletzt nicht glauben wollten. Taktvollerweise soll es bis zur Bayernwahl bei Gesprächen bleiben, Köpfe bekommen die Sargnägel sozialdemokratischer Glaubwürdigkeit laut losem Zeitplan erst Anfang Oktober. Dann wollen SPD und Linke in Wiesbaden die Machtübernahme im November vorbereiten.

Für das Treffen böte sich der erste Dienstag im Monat an, das wäre dann der 7. Oktober. Im gemütlichen Teil des Vereinigungsabends könnten die Genossen noch einen kräftigen Wodka auf den Geburtstag der DDR kippen. Es wäre der 59. Oder zählt man bei Ypsilanti und Co. die DDR-Geburtstage schon rückwärts? So wie einen Countdown bis zur Geburt der nächsten?

Aber warum haben wir eigentlich so eine Angst vor der Volksrepublik? Mal ehrlich: Waren Sie nicht auch begeistert von der tollen Eröffnungsfeier in Peking? Realsozialismus geht auch ohne löchrige Straßen und Mangel allerorten. Peking präsentiert sich der staunenden Welt mit dem Charme eines farbenfrohen Roboters, der sogar dann noch freundlich über alle Blechbacken strahlt, wenn er einem die Internetverbindung kappt.

Und Sozialismus ist sowieso viel sportlicher als es der konsumterrorisierte Fettmopps-Kapitalismus je sein wird. Die Chinesen haben trainiert wie die Gipfelstürmer und sahnen ab wie nie bei den Medaillen. Wie sie das machen, soll keiner sehen können, weshalb die Trainingslager in abgeschirmten Zonen oder auf Militärbasen versteckt liegen. So bleibt die Produktion der Medaillenesel ein wohlgehütetes Staatsgeheimnis.

Mit Produktpiraterie hat man im Reich der Mitte schließlich Erfahrung, und zwar höchsteigene. Da baut man vor.

Was in den Hochsicherheitstrakten alles gezaubert wird, bleibt unseren Blicken ergo verwehrt. Zänkische Zungen munkeln, die Gastgeber würden verbotene Rezepturen in Strömen verabreichen und mittels nicht nachweisbarer Gentherapien die Muskeln ihrer Wettkämpfer stählen.

Das ist nichts als Propaganda, versichern die Verantwortlichen. Schließlich seien Hunderte internationaler Doping-Spezialisten im Land. Führung und Verantwortung der Kontrollen liegen indes allein bei den Gastgebern. Aber wir sind ganz sicher, daß die Chinesen bei der Behandlung des Dopingproblems mindestens soviel Eifer an den Tag legen werden wie beim Phänomen der Produktpiraterie.

> Chinesen lassen sich nicht gern in die Karten schauen. Mit Produktpiraterie kennen sie sich ja aus.

Im Grunde treibt die Kritiker ja nur der Neid auf die Erfolge der Chinesen. Was spricht denn dagegen, daß die nicht einfach von Natur aus schneller sind als wir? Und das, wie der „Focus“ berichtet, nicht nur beim Laufen und ähnlichem. Chinesen altern sogar schneller: So sei die Turnerin Yang Yilin bis 2006 noch am 26. August 1993 geboren worden, während sie jetzt als 1992 geborene 16jährige an den Start gegangen ist. 2007 muß ein hartes Jahr gewesen sein für das Fräulein Yang. Nach den Spielen wird sie sich dringend erholen müssen, sonst zählt sie zu den kommenden Spielen in London 2012 mehr Lenze als die Queen.

Das ist eben das 21. Jahrhundert. Wir ahnten schon vor seinem Anbruch, daß es das Jahrhundert der Wunder werden würde, weshalb wir uns heute über gar nichts mehr wundern. Frankreichs Staatspräsident Sarkozy ist ein Mann dieser neuen Zeit. Ihn erschüttert nichts mehr. In Moskau sagte er am Dienstag zum Georgien-Krieg: „Es ist völlig normal, daß Rußland seine Interessen verteidigen möchte, ebenso wie die der Russen in Rußland und der russischsprachigen Menschen außerhalb Rußlands“, um dann anzufügen: „Es ist ebenso normal, daß die internationale Gemeinschaft die Integrität, die Souveränität und die Unabhängigkeit Georgiens garantieren möchte.“ Was uns Zurückgebliebenen noch wie ein Spektakel von ungeheuren Ausmaßen vorkam, der Krieg eben, das hakt der schneidige Präsident tatsächlich unter „was soll's“ ab: alles ganz „normal“. Respekt.

Aber ob sich die hunderttausend Flüchtlinge und Ausgebombten wohl schon in ihrer neuen Normalität eingerichtet haben? Die Bilder sagen etwas anderes. Ach, denen fehlt einfach der Blick fürs große Ganze.

Offiziell war der Franzose als EU-Ratspräsident in Moskau, um ein Bild von Normalität zu entwerfen, das damit auch das unsere ist. Hinter diesem Begriff von Normalität steckt das Ziel, sich möglichst keinen Ärger einzuhandeln. Man übergeht die Probleme nicht, das fiele ja auf. Man übergähnt sie einfach.

Aber wirkt das nicht ein bißchen faul, ja feige? Stimmt, deshalb gilt es, an unwichtiger Stelle hektische Betriebsamkeit zu entfalten, damit die Untätigkeit bei den wichtigen Problemen nicht auffällt.

Doch selbst hinter den allerunwichtigsten Kinkerlitzchen lauern bisweilen folgenschwere Entscheidungen, für die man geradestehen muß. Um auch diesen noch aus dem Wege zu gehen, sondern kluge Politiker nur mehr besorgte „Appelle“ ab, statt Entscheidungen zu fällen. Appelle sind die perfekten Attrappen von Verantwortungsbewußtsein. Wenn später was passiert, kann man immer darauf verweisen, das vermeintliche Problem rechtzeitig erkannt zu haben. Aber leider sei der „Appell verhallt“.

Wie riskant schon der Vorschlag zu einer Entscheidung sein kann, hat die FDP-Politikerin Miriam Gruß mitbekommen. Frau Gruß ist von der Kinderkommission des Bundestages.

Wie? „Kinderkommission des Bundestages“? Aber Kinder haben doch gar kein Wahlrecht? Wie kommen die dann in den Bundestag? Nein, nein, das sind keine echten Kinder, auch Frau Gruß ist schon groß. Das sind nur junggebliebene Erwachsene, die öfter mal Lust haben auf eine kecke Kinderei. Danach ist auch ihre jüngste Eingebung.

Der Vorschlag von Frau Gruß war, das beliebte Überraschungs-Ei zu verbieten. Ihre Begründung verschlägt einem die Sprache: Die Abgeordnete behauptet nämlich, das Schoko-Ei mit Spielzeug drin sei gefährlich, weil Kleinkinder nicht unterscheiden könnten zwischen Dingen, die man essen kann und solchen, die man nicht essen kann – wie der Plastikkram, der in den Schoko-Eiern versteckt ist. Den könnte sie aus Versehen verschlucken.

Frau Gruß und ihre Kollegen sind entweder nie Kinder gewesen, oder sie haben alles vergessen. Kleinkinder können sehr genau unterscheiden, was eßbar ist und was nicht, weil sie nämlich eine absolut zuverlässige Untersuchungsmethode haben für alle Gegenstände, die sie in ihrer Umgebung finden: ab in den Mund damit und probenuckeln! Dabei ist es völlig unerheblich, ob der Untersuchungsgegenstand aus einem Schoko-Ei hervorkommt, nur so am Boden herumliegt oder ob er in einer trüben Pfütze dümpelt.

Bis auf Miriam Gruß und ihre Kommission wußten das leider alle noch und kicherten die arme Frau an die Wand. Die knickte sofort ein: Ihr Vorschlag sei nur als „Appell an die Industrie“ gemeint gewesen.

Da hat sie gerade noch die Kurve gekriegt. Nur Bayerns Ministerpräsident Günther Beckstein stellte ihr ein Bein.

Er ist im Wahlkampf und will sich daher keine Gelegenheit entgehen lassen, für die Rechte des Volkes zu kämpfen. Das mit dem Ei-Verbot gehe gar nicht, protestierte der Landesvater heftig. Wenn er sich mal nicht allzu weit aus dem Fenster gelehnt hat. Hätte es nicht auch ein Appell getan?

ZITATE

*Zum **Georgien-Krieg** zitiert die „Neue Zürcher Zeitung“ vom 11. August **US-General James L. Jones**, der von 2003 bis 2006 Befehlshaber der US-Truppen in Europa war. 2005 hatte Jones zur **Bedeutung der Region** ausgeführt:*

„Der Kaukasus wird für uns immer wichtiger. Sein Luftkorridor ist die Lebensader zwischen den Streitkräften in Afghanistan und unseren Nachschubbasen in Europa. Kaspisches Erdöl, das durch den Kaukasus fließt, kann bis zu einem Viertel des zusätzlichen Bedarfs an Öl decken.“



David McKiernan

*Mit Blick auf die **Einsatzbeschränkungen deutscher Soldaten** in Afghanistan, die das gezielte Töten von Partisanen verbieten, äußert sich **Isaf-Kommandeur David McKiernan** (USA) im „Spiegel“ vom 11. August:*

„Wenn das deutsche Militär etwas nicht tut, was US-Soldaten aber sehr wohl machen, dann ist das eine rechtliche, eine politische Entscheidung. Ich akzeptiere das. Als Soldat verstehe ich jedoch nicht, wie man seine jungen Soldaten gefährden kann, weil man ihnen nicht alle Möglichkeiten bietet, sich zu schützen. Dazu gehört es auch, auf der Basis von Geheimdienstinformationen Aufständische zu bekämpfen und damit unsere Soldaten zu schützen. So hält man seine Soldaten am Leben.“

*Der SPD-Europapolitiker **Jo Leinen** spricht im „Deutschlandfunk“ über seine **Erfahrungen mit** dem möglichen Spitzenkandidaten der Linken, **Oskar Lafontaine**, als dieser noch SPD-Ministerpräsident im Saarland war:*

„Er hatte ja den Spitznamen: der Napoleon von der Saar, und in der Tat hat er ein Herrschaftssystem und ein Herrschaftsgebaren, daß neben der Person Oskar Lafontaine niemand mehr bestehen kann. Es gibt Oskar, Oskar, Oskar und der Rest hat ihm zu dienen.“

*Einen zweiten Anlauf der hessischen SPD-Chefin Andrea **Ypsilanti** auf das Amt der Ministerpräsidentin sieht der **niedersächsische SPD-Vorsitzende Garrelt Duin** mit **Besorgnis**. Der „Frankfurter Rundschau“ (7. August) sagte er:*

„Ich weiß gar nicht, was ich mir weniger wünschen soll: Daß Frau Ypsilanti abermals mit ihrem Regierungsversuch scheitert oder daß sie Erfolg hat. Beide Fälle wären ein fatales Signal für die Bundesebene.“

*Das „Handelsblatt“ (12. August) meint zu den **Folgen des Georgien-Krieges**:*

„Für den Westen könnte das Schicksal der Kaukasusrepublik zum Symbol für die eigene Machtlosigkeit und das Scheitern der bisherigen Rußland-Politik werden.“